Das belletristische Ausland,

herausgegeben

von

Carl Spindler.

Kabinetsbibliothek der classischen Romane aller Nationen.

1051ter bis **1053**ter Band.

Enthält:

Die sieben Todsünden.

III.

Drei Bändchen.

Jeder Band kostet 6 Kreuzer oder 2 Neugroschen.

Stuttgart.

Verlag der Franckh'schen Buchhandlung.

1848.

Druck von C. F. Mayer.

Sämmtliche Werke

von

Eugene Sue.

Deutsch

von

Dr. August Zoller.

Stuttgart.
Verlag der **Franckh**'schen Buchhandlung.
1848.

Die sieben Todsünden,

von

Eugène Sue.

Dritte Abtheilung.

Der Zorn.

Aus dem Französischen

von

Dr. August Zoller.

Drei Bändchen.

Stuttgart.
Verlag der Franckh'schen Buchhandlung.
1848.

Die
sieben Todsünden,

von

Eugène Sue.

Dritte Abtheilung.

Der Zorn.

Aus dem Französischen

von

Dr. August Zoller.

Drei Bändchen.

Stuttgart.
Verlag der Franckh'schen Buchhandlung.
1848.

Der Zorn.

Höllenbrand.

Prolog.

Ein unseliger Tag.

Erstes Kapitel.

Gegen die Mitte des Carnevals im Jahre 1801, dem die Verkündigung des in Luneville unterzeichneten Friedens einen sehr heiteren Charakter verlieh, als Bonaparte erster Consul der französischen Republik war, ereignete sich nachfolgende Scene an einem sehr öden, durch die halb niedergerissenen Wälle der Stadt Orleans beherrschten Ort.

Es war sieben Uhr Morgens, der Tag graute, ein Mann in einem weiten Ueberrock von dunkler Farbe ging auf und ab; die Atmosphäre war kalt und nebelig; der Spaziergänger blies von Zeit zu Zeit in seine Finger, stampfte mit den Füßen auf den Boden, um sich zu erwärmen, und schaute zuweilen nach einem Fußpfad, der um das Gemäuer einer Bastei lief.

Nach Verlauf von zehn Minuten erschien eine zweite, in einen Mantel gehüllte und bis dahin durch den Vorsprung der Bastei verborgene Person auf dem Fußpfad und ging rasch auf den Mann im Ueberrock zu.

Beide hatten nun folgende Unterredung mit einander:

„Ich glaubte im Verzug zu sein," sagte der Mann im Mantel.

„Es bleibt uns noch eine Viertelstunde," erwiederte der Andere; „haben Sie die Degen?"

„Hier sind sie . . . das hielt mich auf, denn ich hatte Mühe, Degen zu finden. Wie ist es mit Yvon, haben Sie ihn diesen Morgen gesehen?"

„Nein; er hat mir gestern gesagt, er werde sich un=

mittelbar hierher begeben. Mit Recht befürchtete er, meine Anwesenheit in seinem Hause zu einer solchen Stunde und unser so frühzeitiges Ausgehen könnten seine Frau beunruhigen und Verdacht bei ihr erregen."

„Oh! mein Lieber, während wir Yvon erwarten, belehren Sie mich über den Gegenstand des Streites. Sie wissen, durch die Zeit gedrängt, konnte mir dieser wackere Freund gestern Abend nur ein paar Worte sagen."

„Die Sache ist ganz einfach ... in der letzten Sitzung des Tribunals macht ein Advocat Namens Laurent in seiner Vertheidigungsrede eine sehr deutliche Anspielung auf die angebliche Parteilichkeit unseres Freundes, der einer der Richter, von denen der Prozeß verhandelt wurde. ..."

„Das war ein unwürdiges Benehmen; die bretagnische Redlichkeit von Yvon Cloarek ist allbekannt ..."

„Bei Gott ... doch Sie kennen die Heftigkeit, die unglaubliche Reizbarkeit des Charakters unseres Freundes; er fuhr auch von seinem Sitz auf, unterbrach geradezu den Advocaten und rief: „„Meister Laurent, Sie sind ein schändlicher Verleumder; ich sage Ihnen das nicht als Richter, sondern als Mensch von Herz, und werde es Ihnen nach der Sitzung wiederholen."" Sie können sich die Aufregung des Tribunals denken. ... Es war allerdings ein wenig zu lebhaft für den Ernst einer obrigkeitlichen Person ... „„Gut, mein Herr,"" erwiederte der Advocat mit festem Ton, „„wir werden uns später treffen."" Der Prozeß wird entschieden; sobald die Sitzung geschlossen ist, bemüht sich das ganze Tribunal, den Streit zu schlichten ... die anwesenden Advocaten suchen ebenfalls zu vermitteln, doch Sie kennen den Eisenkopf unseres Freundes. Der Advocat Laurent, ein sehr entschlossener Mann, verlangte Entschuldigungen; bei dieser Forderung glaubte ich, Yvon werde vor Zorn ersticken ... kurz, die Zusammenkunft an diesem Morgen wurde verabredet und der Degen gewählt..."

„Ich kann die Empfindlichkeit unseres Freundes nur billigen, doch ich befürchte, in seiner Stellung als obrigkeitliche Person dürfte ihm dieses Duell schaden ..."

„Ich befürchte es wie Sie, obgleich dieses energische Benehmen der Toga Glanz verleihen muß . . . Das Schlimme dabei ist, daß Yvon schon einige heftige Streitigkeiten mit dem Präsidenten seines Tribunals gehabt hat, der kein redlicher Mann sein soll . . . Noch ärgerlicher ist es, daß unser Freund in Folge der Heftigkeit seines Charakters schon zweimal seinen Wohnort zu wechseln sich genöthigt sah. . . .“

„Ein so edles, vortreffliches Herz!“

„Ja, aber dieser unglückliche Kopf und diese teufelmäßige Reizbarkeit, die er nicht bezähmen kann.“

„Und daß er gerade mit einem solchen Charakter Beamter werden mußte!“

„Was wollen Sie? sein Vater, selbst ein Beamter, forderte von ihm, daß er diese Laufbahn wähle. Yvon betete seinen Vater an und gehorchte. Als unser Freund später seinen Vater verlor, war es nicht mehr Zeit für ihn, seinen Stand zu ändern; und dann ist er ohne Vermögen; seine obrigkeitliche Stelle ist sein einziges sicheres Einkommen, und er hat Frau und Kind. . . . Er muß also, wie Sie sehen, sein Joch tragen.“

„Das ist wahr . . . doch ich beklage ihn.“

„Oh! sagen Sie mir, Yvon versteht gut zu fechten?“

„Sehr gut , . . denn in seiner ersten Jugend war er leidenschaftlich für die Leibesübungen eingenommen; ich befürchte nur, daß ihn der Muth und der Zorn fortreißen, und er dürfte sich blindlings in die Gefahr stürzen.“

„Es wäre mir lieber, wenn er mehr Kaltblütigkeit besäße . . . Und sein Gegner?“

„Man hat mir gesagt, er fechte hinlänglich gut.“

„Für den Fall eines schlimmen Ausgangs habe ich zwanzig Schritte von hier den Fiacre gelassen, der mich brachte . . . Zum Glück wohnt Yvon beinahe an den Thoren der Stadt . . .“

„Hören Sie . . . ich mag nicht an ein Unglück denken! . . . das wäre der Tod der Frau von Yvon! . . . Wenn Sie wüßten, wie sehr sie ihn liebt! Es ist ein

Engel der Anmuth und Sanftheit! .. Er ist seinerseits vortrefflich gegen sie ... Sie beten sich gegenseitig an ... und wenn das Mißgeschick wollte, daß ..."

„Hören Sie nicht sprechen?"

„In der That... das sind ohne Zweifel unsere Gegner ... Ich bedaure, daß sich Yvon nicht zuerst einfindet."

„Wahrscheinlich hat ihn die Vorsicht, die er wegen seiner Frau anwenden mußte, aufgehalten."

„Das mag sein ... doch es ist ärgerlich."

Bald kamen drei Personen von der Ecke der Bastei herbei, dies waren der Gegner von Yvon und seine zwei Zeugen.

Diese sprachen voll Höflichkeit diejenigen, welche zuerst gekommen, an und entschuldigten sich, daß sie vielleicht haben warten lassen, worauf man ihnen antwortete, Herr Cloarek sei im Gegentheil noch nicht erschienen, doch nun könne er nicht mehr lange ausbleiben.

Einer von den Zeugen des Advocaten schlug vor, man möge, um so wenig als möglich Zeit zu verlieren, in Erwartung der Ankunft von Herrn Cloarek den Kampfplatz wählen. Dieser Vorschlag wurde angenommen und die Wahl war getroffen, als Yvon erschien. Der auf seiner Stirne perlende Schweiß und seine keuchende Brust zeigten hinreichend, wie hastig er gelaufen war; er drückte seinen beiden Zeugen herzlich die Hand und sagte leise zu ihnen:

„Ich hatte die größte Mühe, zu entkommen, ohne bei meiner Frau Verdacht zu erregen."

Dann sich an seinen Gegner wendend, fügte er mit einer Stimme, der er Ruhe zu verleihen suchte, bei:

„Ich bitte tausendmal um Entschuldigung, mein Herr, daß ich Sie habe warten lassen; doch dieser Verzug war unwillkührlich."

Der Advocat grüßte und legte dann seinen Ueberrock ab, was auch Cloarek that, während die Zeugen die Degen maßen.

Je näher der Augenblick des Zweikampfs heranrückte, desto mehr sah man, wenn man so sagen darf, den Zorn

von Yvon steigen und kochen; sein ganzer Körper bebte in ungestümem Wechsel; das Blut strömte nach seinen Händen und seinem Gesicht; seine funkelnden Augen unterliefen sich nach und nach, während die hervorspringenden Adern seiner kräftigen Arme wie Stricke anschwollen; seine Züge drückten eine Art von wilder Befriedigung aus; er schien sich bei Annäherung der Gefahr in seinem Wesen zu fühlen und frei zu athmen. Dieses übermäßig sanguinische Temperament, diese ungestüme, überströmende, beinahe beständig durch tausend gesellschaftliche Convenienzen im Zwang gehaltene Natur konnte die Fülle ihrer Ausdehnung, die Allmacht ihrer Thätigkeit nur in den heftigen Bewegungen des Kampfes, der Gefahr und des Zorns erreichen.

Die Ungeduld und die zornmüthige Hitze von Yvon waren so groß, daß er sich, rascher ausgekleidet als der Advocat, auf diesen gestürzt hätte, würden ihn nicht seine zwei Zeugen jeder bei einem Arm zurückgehalten haben.

Endlich öffneten sich die Schranken.

Einer von den Zeugen sprach das feierliche Wort:

„Vorwärts, meine Herren.“

Cloarek drang mit einer so stürmischen Wuth auf seinen Gegner ein, daß dieser, verblüfft durch den gewaltigen Angriff, aus der Lage wich und so gut als möglich parirte; doch nach einem Gefechte von zwei Minuten war sein Vorderarm durchbohrt, und er ließ seinen Degen unwillkührlich fallen.

„Genug, meine Herren,“ riefen die Zeugen, als sie einen von den beiden Gegnern entwaffnet sahen.

Zum Unglück war der Zorn des Bretagners so heftig, daß er die Frieden stiftenden Worte: „Genug, meine Herren,“ nicht hörte und seinen Angriff gegen seinen Widersacher verdoppelte, als dieser, der sich im Ganzen brav benommen hatte, da er sich ohne Vertheidigungsmittel den Streichen eines Wahnsinnigen ausgesetzt sah, rückwärts sprang, eine rasche Volte machte und entlief.

Der wüthende Bretagner wollte ihm nacheilen, doch

seine Zeugen stürzten sich auf ihn und entwaffneten ihn nicht ohne Kampf und Gefahr, während einer von den Freunden des Advocaten dessen, durchaus nicht gefährliche, Wunde mittelst eines Sacktuchs verband.

Der Zeuge von Cloarek bot dem Verwundeten höflich seinen Fiacre an; Laurent nahm dies an, und die Gegner trennten sich nach einer redlichen Versöhnung.

„Yvon," sagte einer von seinen Freunden zu dem hitzigen Beamten, als sie das Thor der Stadt wieder erreichten, „was fiel Dir ein, daß Du so einen entwaffneten Feind angriffst?"

„Es ist wahr . . . hatten Sie denn den Teufel im Leib, mein Lieber?" fügte der Andere bei.

„Ich konnte nicht glauben, es wäre schon zu Ende," erwiederte Yvon mit einem Lächeln des Bedauerns.

„Bei Gott! so wie Du drauf losgingst, war es nicht möglich, daß es lange dauerte."

„Ah! ich hätte eine Stunde des Kampfes nöthig gehabt, und dann wäre ich, wie mir scheint, auf lange Zeit ruhig gewesen," sagte Cloarek. „Ich fühle noch mein ganzes Blut in Aufruhr, die Hitze verzehrt mich . . . Und ich wähnte, meine Lust hier büßen zu können!"

Yvon sprach diese Worte mit einem Ausdruck so naiven Aergers, daß es völlig komisch wurde und seine Zeugen sich eines Lächelns nicht erwehren konnten.

„Alle Teufel!" rief der jähzornige Bretagner, indem er zuerst einen wüthenden Blick auf die beiden Lacher warf; bald aber schämte er sich wieder dieses Aufbrausens, neigte das Haupt und schwieg, während einer von den Zeugen heiter fortfuhr:

„Yvon, mein Braver, laß es Dir nicht einfallen, mit uns Streit zu suchen . . . das wäre nicht der Mühe werth, . . . wir könnten Dir Beide zusammen höchstens zehn kleine Minuten zum Fechten bieten."

„Hören Sie, mein lieber Cloarek, seien Sie doch vernünftig," sagte der Andere. „Betrachten Sie sich im Gegentheil als sehr glücklich, daß diese ärgerliche Angele-

genheit einen solchen Ausgang genommen hat . . . Sie sind nicht verwundet . . . die Wunde Ihres Gegners ist leicht . . . was wollen Sie mehr?"

„Er hat Recht, denn stelle Dir unsere Verzweiflung vor, mein armer Yvon, wenn wir Dich zu dieser Stunde sterbend nach Hause bringen müßten! Denke doch an Deine Frau, an Deine kleine Tochter."

„Meine Frau! . . . meine Tochter!" rief Cloarek bebend, „ah! Ihr habt Recht." Und die Thränen traten ihm in die Augen. „Ich bin ein Narr! . . . ein Wüthender! doch das ist nicht mein Fehler . . . denn seht Ihr, wie man in unserer alten Bretagne sagt: „„Wer zu viel Blut hat, handelt zu viel.""

„Dann nimm Fußbäder mit Senf und laß Dir zur Ader, Unglücklicher, halte aber nicht einen Degen für eine Lancette, und zapfe nicht Anderer Blut ab, unter dem Vorwand, Du habest zu viel," sprach heiter einer von seinen Freunden.

„Oder lesen Sie die Philosophen, mein Theuerster," fügte der Andere bei, „und erinnern Sie sich besonders, daß sie eine obrigkeitliche Person, ein Mann des Friedens und des Ernstes sind."

„Das ist für Euch leicht zu sagen," entgegnete der arme Yvon seufzend, „aber Ihr wißt nicht, was es heißt, eine Richterrobe auf dem Rücken und zu viel Blut in den Adern zu haben."

Hienach dankte Yvon herzlich seinen beiden Zeugen für ihre Dienstwilligkeit und schickte sich an, nach seiner Wohnung zurückzukehren.

„Ah! mein lieber Yvon," sagte einer von seinen Freunden in dem Augenblick, wo er ihn verließ, „wir sehen uns heute Abend auf dem Maskenball, den der Schwiegervater Deines Präsidenten gibt. . . . Man sagt, bei dieser Gelegenheit sei Euer Tribunal vom Ernst dispensirt; die Wunde Deines Gegners ist leicht, und es hat daher nichts Ungeeignetes, wenn Du bei diesem Feste, das sehr interessant sein wird, erscheinst."

„Ich wollte Anfangs nicht dahin gehen, denn meine Frau ist ein wenig leidend," erwiederte Yvon; „doch sie ist so sehr in mich gedrungen, damit ich mir diese Zerstreuung erlauben soll, daß ich mich entschlossen habe, und ich werde meiner Treue einen Augenblick erscheinen, am diesen Anblick zu genießen."

„Heute Abend also?"

„Heute Abend."

Yvon kehrte nach Hause mit dem Gefühle zurück, er würde seine Frau und seine Tochter mit verdoppelter Zärtlichkeit umarmen.

Auf der Schwelle seiner Thüre hielt ihn eine Dienerin zurück, die zu ihm sagte:

„Mein Herr, in Ihrem Cabinet ist ein Mann, der in einer sehr dringenden Angelegenheit auf Sie wartet."

„Gut . . . meine Frau hat nicht nach mir verlangt, seitdem ich ausgegangen bin?"

„Nein, Herr . . . Dame Robert ist so eben von Madame herabgekommen, welche den Befehl gegeben, daß man nicht bei ihr eintreten dürfe, ehe sie geläutet, denn sie will es, wie sie gesagt hat, versuchen, diesen Morgen ein wenig zu schlafen."

„Seid besorgt, Euch nach ihren Befehlen zu richten," sagte Cloarek; und er trat in sein Cabinet ein, wo ihn ein Fremder erwartete.

Es war ein großer, starker Mann von ungefähr vierzig Jahren, mit gemeinem Gesicht, herkulischem Aeußeren, und als Landmann gekleidet; er grüßte Yvon ziemlich linkisch und sagte mit einer möglichst freundlichen Miene:

„Sie sind Herr Cloarek, der Richter?"

„Ja, mein Herr."

„Ich, Herr Richter, bin befreundet mit Vater Leblanc von Gien, der Sie kennt."

„Ich habe in der That diesem würdigen Mann einige Dienste geleistet; wie geht es ihm?"

„Sehr gut, Herr Richter; er sagte zu mir: „„Du

bist in der Noth: wende Dich an Herrn Cloarek, er steht armen Leuten gern bei.""

„Was kann ich für Sie thun?"

„Herr Richter, ich bin Vater von einem Jungen, dessen Sache bald vor Ihr Tribunal kommen muß."

„Was für eine Sache ist das?"

„Die Sache von Joseph Rateau," erwiederte der Mann, mit einer Miene des Einverständnisses mit den Augen blinzelnd, „eine Fälschung, eine einfache Fälschung."

Erstaunt und unzufrieden über die plumpe Ungezwungenheit, mit der der Vater von der entehrenden Anklage sprach, welche auf seinem Sohn lastete, antwortete Cloarek mit ernstem Ton:

„In der That, mein Herr, Joseph Rateau ist der Fälschung angeklagt und muß bald abgeurtheilt werden."

„Hören Sie, Herr Richter, ich mache nicht lange Umwege; unter uns gesagt, mein Sohn hat die Sache gethan und sich wie ein Vieh ertappen lassen. . . ."

„Mein Herr, nehmen Sie sich in Acht . . . bedenken Sie Ihre Worte . . . sie sind sehr ernst. . . ."

„Die Fälschung läßt sich nicht leugnen, Herr Richter, das ist klar wie der Tag . . . sonst begreifen Sie wohl, daß man bemüht wäre . . ."

„Zur Sache, zur Sache," sagte Yvon, immer mehr entrüstet über die Denkungsart und die Manieren dieses Menschen.

„Nun also zur Sache, Herr Richter . . . ohne gewisse Gründe, die ich Ihnen nicht sagen kann, wäre es mir so gleichgültig wie zwei Eier, wenn mein Sohn verurtheilt würde: „„Du hast Dich fangen lassen,"" hätte ich zu ihm gesagt, „„Du bist ein Vieh gewesen, nun hast Du, was Du verdienst."" Aber sehen Sie, ich habe ein Interesse dabei, daß mein Junge unschuldig ist."

„Mein Herr," rief Yvon, der seine Entrüstung sich in heftigen Zorn verwandeln und sein Blut in sein Gesicht steigen fühlte, „nicht ein Wort mehr."

„Das ist ganz meine Ansicht, zum Teufel mit den Worten und vorwärts mit den Handlungen," antwortete

der Sollicitant; dann blinzelte er abermals mit den Augen, steckte die Hand in eine von den Taschen seiner Filzweste, zog eine Rolle heraus, nahm sie zwischen seinen Daumen und seinen Zeigefinger, wies sie Yvon und sagte mit einem verschmitzten Lächeln:

„Hierin sind fünfzig gute alte Louisd'or . . . das ist das Angeld für die Freisprechung meines Jungen . . . fünfzig weitere kommen nachher."

Viele Vorgänge, viele Umstände berechtigten gleichsam zu diesem unwürdigen Bestechungsversuch; denn auf die Strenge der ersten so glorreichen Jahre der Republik war eine beklagenswerthe Schlaffheit in den öffentlichen Sitten gefolgt; unser Sollicitant, der sich seiner Sache sicher glaubte, legte auch die Rolle triumphirend auf die Ecke eines in seiner Nähe stehenden Schreibtisches.

Durch diese Beleidigung ganz außer sich, das Gesicht purpurroth vor Zorn, war Cloarek im Begriff, sich einem furchtbaren Wuthanfall zu überlassen, aber seine Blicke fielen auf ein an der Wand hängendes Portrait seiner Frau, er bedachte, daß sie durch den Lärmen aufgeweckt und erschreckt werden könne, denn sie ruhte in einem Zimmer, das über dem Cabinet lag, in welchem die Scene, von der wir sprechen, vorfiel, und mittelst einer übermenschlichen Anstrengung gelang es Yvon, sich zu bezwingen; er ergriff seinen Hut und sagte mit bebender Stimme zu dem Landmann:

„Nehmen Sie Ihr Geld zurück . . . wir werden außen weiter hievon sprechen."

Dann hieß er den Landmann durch ein Zeichen ihm folgen und verließ hastig seine Wohnung.

Der Landmann, der sich einbildete, der Beamte, den er zu verführen gedachte, wolle lieber anderswo, als in seinem Hause über die Bestechung verhandeln, steckte die Rolle Louisd'or in seine Tasche, nahm seinen dicken knotigen Stock und folgte Cloarek, dessen Züge zu betrachten er nicht die Muße hatte, denn ihr Ausdruck müßte ihn erschreckt oder sogar Verdacht bei ihm erregt haben.

„Herr Richter, wohin gehen wir denn?“ sagte er zu Cloarek, dem er nur mit Mühe zu folgen vermochte, denn dieser beschleunigte seine Schritte und marschirte gleichsam in Sprüngen.

„Hier durch,“ antwortete Yvon mit dumpfem Tone, während er sich um die Ecke einer Straße wandte, „hier durch.“

Die ziemlich kurze Straße mündete auf einen Platz, genannt Place-neuve aus, wo in diesem Augenblick ein sehr zahlreich besuchter Markt gehalten wurde.

Als Cloarek, der mit einem Plan bewaffnet, mitten unter der Menge angelangt war, wandte er sich plötzlich gegen den Landmann um, welcher ihm mit hastigen Schritten folgte, packte ihn mit eherner Hand an der Halsbinde und rief mit einer Donnerstimme:

„Volk . . . schau, diesen Elenden an und wohne seiner Bestrafung bei . . . es ist ein Beispiel.“

Die Zeit der Volksaufregungen war noch nicht gänzlich vorüber, die Berufungen an die Gerechtigkeit und die Gefühle des Volks, die Debatten und Reden auf den öffentlichen Plätzen hatten nichts Ungewöhnliches; minder erstaunt, als neugierig, angelockt durch den mächtigen Klang der Stimme von Yvon, umgab auch bald die Menge den Richter und den Landmann.

Trotz seiner Anstrengungen und seines herculischen Körperbaus, war dieser nicht im Stand, sich dem gewaltigen Zusammendrücken von Cloarek zu entziehen, der ihn voll Wuth schüttelte und mit einer noch mächtigeren Stimme fortfuhr:

„Ich bin Richter beim Tribunal dieser Stadt . . . dieser Schändliche hat mir Gold angeboten, daß ich einen Schuldigen für unschuldig erkläre; dies war seine Niederträchtigkeit und so soll seine Strafe sein.“

Und der seltsame Beamte, der in seinem Zorn eine unberechenbare Stärke fand, schickte sich an, den athletischen Landmann krumm und lahm zu schlagen, als dieser sich durch ein heftiges Zerren losmachte, nicht minder wü-

thend als der Richter einen Schritt zurückwich, seinen Stock, eine wahre Keule, aufhob . . . und er würde damit dem jähzornigen Bretagner wohl einen tödtlichen Schlag versetzt haben, hätte dieser nicht den Angriff dadurch vermieden, daß er sich bückte und mit gesenkter Stirne so ungestüm auf seinen Gegner eindrang, daß er ihm einen furchtbaren Stoß mit dem Kopf auf die volle Brust beibrachte und zwei Rippen zerbrach, ihn Blut speien machte und völlig des Bewußtseins beraubt zu Boden warf.

Den Tumult der Menge benützend, die den Besiegten umgab und dem Sieger Beifall zujauchzte, gewann Cloarek wieder ein wenig Kaltblütigkeit; er beeilte sich, einer Volkshuldigung zu entkommen, schritt über den Platz, warf sich in einen leeren Flacre, und ließ sich nach dem Justizpalaste führen, denn die Stunde der Sitzung hatte geschlagen.

Zweites Kapitel.

Wir lassen Herrn Cloarek nach den Thaten an diesem Morgen, der einem vollendeten Gladiator Ehre gemacht hätte, in den Justizpalast gehen, um dort wie gewöhnlich seinen Sitz einzunehmen, und wollen ein paar Worte von dem Maskenball sprechen, auf den die Zeugen des heftigen Richters nach dem Duell angespielt hatten.

Dieser Ball, eine kühne Neuerung für die Provinz, sollte am Abend desselben Tags bei einem reichen Handelsmann, Herrn Bonneval, dem Schwiegervater des Präsidenten von dem Tribunal, in welchem Yvon Cloarek seinen Sitz hatte, stattfinden; alle Mitglieder dieses Gerichtshofs waren eingeladen worden, und da die Verklei-

dung unerläßlich, so hatten sie verabredet, den imposanten schwarzen Domino oder Costumes von einem hinreichend ernsten Charakter zu wählen, um nicht gegen die Gravität der obrigkeitlichen Würde anzustoßen.

Cloarek war, wie wir erwähnt, einer von den Eingeladenen; das Gerücht von seinem Duell und der Strafe, die er an dem Landmann vollzogen hatte, war, obgleich leider schon in der Stadt verbreitet, nicht bis zu den Ohren von Madame Cloarek gedrungen.

Das Haus des Beamten war also vollkommen ruhig, und man beschäftigte sich darin, wie in den andern Häusern, mit den Vorbereitungen zur Verkleidung am Abend, denn in jener Zeit waren die Costumes selten in der Provinz. Das Speisezimmer der bescheidenen Wohnung war an diesem Tag in eine Schneiderwerkstätte verwandelt worden: man sah darin Abschnitzel von verschiedenen farbigen Stoffen, Ueberreste von Posamentirarbeit von Silber und Seide.

Drei junge Arbeiterinnen, schwatzhaft wie die Drosseln, plauderten, während sie unter der Aufsicht einer Frau von ungefähr dreißig Jahren, einer willfährigen Person von offener, zuvorkommender Miene arbeiteten. Die Mädchen nannten sie ehrfurchtsvoll Dame Robert; diese würdige Frau versah, nachdem sie Amme bei der nun fünf Jahre alten Tochter von Herrn Cloarek gewesen war, bei Madame Cloarek das Geschäft einer Zofe oder vielmehr einer Vertrauten, denn in Folge ihrer Ergebenheit und ihrer vortrefflichen Dienste hatte sich zwischen ihrer Gebieterin und ihr eine Art von liebevoller Vertraulichkeit gebildet.

„Noch einen Stich, und das gestickte Band ist an diesem Hut befestigt,“ sagte eine von den jungen Arbeiterinnen.

„Ich habe diese Schärpe fertig gesäumt,“ sprach eine Andere.

„Ich brauche nur noch ein paar silberne Knöpfe auf die Posamenten an dieser Weste zu nähen,“ fügte die Dritte bei.

„Sehr gut, meine Töchter," sprach Dame Robert, „ich bin überzeugt, das Costume von Herrn Cloarek wird eines von den bestgewählten des Festes sein."

„Dame Robert, das ist aber dennoch sehr drollig..."

„Was?"

„Ein verkleideter Richter."

„Ei!" entgegnete eine andere Arbeiterin, „sind sie denn nicht alle Tage verkleidet, wenn sie ihre Roben haben?"

„Erfahret, Ihr Mädchen, daß die Robe eines Richters keine Verkleidung, sondern ein officielles Gewand ist," sprach Dame Robert mit ernstem Tone.

„Entschuldigen Sie, Dame Robert," erwiederte das Mädchen, bis über die Ohren erröthend, „ich dachte nichts Schlimmes, als ich das sagte."

„Wie Schade, daß Madame Cloarek diese schöne Gelegenheit, sich zu verkleiden, verliert!" bemerkte eine andere Arbeiterin, um die Strenge des Gespräches zu brechen.

„Ah!" rief eine von ihren Gefährtinnen mit einem Seufzer des Bedauerns und der Begierde, „wenn ich an der Stelle von Madame Cloarek wäre, so ließe ich mir diese Gelegenheit nicht entgehen. Ein Maskenball! Man findet ein solches Glück vielleicht nur einmal in seinem Leben."

„Wenn Ihr wüßtet, warum Madame Cloarek sich dieses Vergnügens beraubt, so würdet Ihr Euch vielleicht nicht mehr so sehr wundern, meine Kinder," sprach Dame Robert.

„Was hält denn Madame Cloarek ab, zu diesem Feste zu gehen, Dame Robert?"

„Man kann das kleinen Mädchen nicht sagen," antwortete die Vertraute mit einer feierlichen Miene, während die jungen Arbeiterinnen, nachdem sie ihr Geschäft beendigt, sich anschickten, das Haus zu verlassen, denn es fing an, Nacht zu werden.

In dem Augenblick, wo die drei Mädchen weggehen wollten, trat eine andere Person in das Speisezimmer.

„Ah! hier kommt Herr Legoffin," riefen die Arbeiterinnen mit spöttischem, vertraulichem Ton. „Ei! guten Tag, Herr Legoffin. Wie befindet sich Herr Legoffin?"

Der Eintretende war ein Mann von ungefähr vierzig Jahren, hoch gewachsen und außerordentlich mager; er hatte eine sehr lange, an ihrem Ende leicht aufgestülpte Nase, was besonders dazu beitrug, ihm eine seltsame Physiognomie zu verleihen; dabei war sein Teint so bleich, sein völlig bartloses Gesicht stets so unempfindlich, daß man hätte glauben sollen, es wäre die mit Mehl bestreute Larve von Pierrot; zwei kleine, schwarze, durchdringende Augen, denen es nicht an einer gewissen Bosheit gebrach, belebten allein dieses blasse Antlitz mit einer verschmitzten Gutmüthigkeit; eine kleine, kurze, runde, schwarze Perrücke, welche von fern einer seidenen Kopfbinde glich, vermehrte noch die faschingsartige Aehnlichkeit, von der wir sprechen; ein langer grauer Ueberrock mit silbernen Knöpfen, eine haselnußfarbige, am Knöchel mit einer Schnur gebundene Hose, welche blau und weiß gestreifte Strümpfe sehen ließ, worauf Schuhe von schwarzem Leder mit breiten silbernen Schnallen sich bemerkbar machten, dies war die gewöhnliche Kleidung von Herrn Legoffin, der unter seinem Arme einen rothen Regenschirm und in der Hand einen alten Dreispitz hielt.

Nachdem er zwanzig Jahre im Dienste von Herrn Cloareks Vater geblieben, war Legoffin nach dem Tod des letzteren bei dem Sohn eingetreten, den er als Kind gesehen und nun mit vollkommener Ergebenheit bediente.

Unser Mann wurde, wie gesagt, bei seinem Eintritt von den Arbeiterinnen mit den mit spöttischem Ton ausgesprochenen Worten begrüßt:

„Ah! hier kommt Herr Legoffin. Ei! guten Tag, Herr Legoffin.

Ohne sich seiner gewöhnlichen Kaltblütigkeit zu begeben, legte Herr Legoffin seinen Regenschirm und seinen

Hut auf einen Stuhl, schloß dann sehr ernst die schönste von den Lacherinnen in seine langen Arme, und küßte sie trotz ihres Geschreis und ihres verzweifelten Widerstands auf ihre prallen Wangen. Sehr zufrieden mit diesem Vorspiel, schickte er sich zu einer Wiederholung an, als ihn Dame Robert bei einem Flügel seines Ueberrocks zurückzog und ihm ganz entrüstet zurief:

„Legoffin! Legoffin! Sie sind in der That von einer Frechheit und Unanständigkeit . . .“

„Was geschehen ist, ist geschehen,“ erwiederte auf eine spruchreiche Art Legoffin, indem er mit seiner knochigen Hand und mit einer Miene zurückschauender Wonne über seine Lippen hinfuhr, während die junge Arbeiterin mit ihren Gefährtinnen das Zimmer verließ, wobei alle drei wie toll lachten und „Guten Abend, Herr Legoffin, guten Abend,“ riefen.

Als Dame Robert mit unserem Mann allein war, sagte sie:

„Nur Sie in der ganzen weiten Welt können solche Schändlichkeiten mit solcher Kaltblütigkeit in dem achtungswerthen Hause einer obrigkeitlichen Person begehen.“

„Oh!“ fragte Legoffin mit einer naiven Miene, „was denn?“

„Wie? was denn! Dieses Mädchen in meiner Gegenwart küssen, während Sie mich auf das Hartnäckigste mit Ihren Liebeserklärungen verfolgen!“

„Eifersüchtig!“

„Eifersüchtig! ich! streichen Sie das in Ihren Papieren, Legoffin! Sollte ich mich je wieder verheirathen, so verhüte es Gott, daß ich Sie heirathe.“

„Wer weiß?“

„Wie! ich muß es wohl wissen!“

„Was sein wird, wird sein, meine Theure!“

„Aber . . .“

„Stille, stille,“ erwiederte der phlegmatische Mensch, Dame Robert mit einer Miene unterbrechend, als ob er

seiner Sache vollkommen sicher wäre: „Sie brennen vor Begierde, mich zu heirathen, und werden mich heirathen. Was sein wird, wird sein."

„Tag Gottes!" rief die Vertraute, außer sich über die Anmaßung dieses Menschen; dann, da sie sich ein solches Aufbrausen zum Vorwurf machte, fügte sie mit höhnischer Ruhe bei: „Sie haben Recht, Herr Legoffin, sprechen wir nicht mehr von einer solchen Albernheit, das ist das Beste, was wir thun können. . . . Sprechen wir vom Herrn. Sehen Sie, sein Costume ist fertig . . . tragen Sie es in sein Zimmer, denn er muß bald vom Tribunal nach Hause kommen."

„Oh!" sagte Legoffin, „das Tribunal."

Und er seufzte tief.

Ein Seufzer war etwas so Seltenes in den Gewohnheiten dieses unempfindlichen Menschen, daß Dame Robert plötzlich unruhig wurde und rasch zu ihm sagte:

„Was haben Sie so zu seufzen, Sie, der Sie sich sonst durch nichts bewegen lassen?"

„Ich erwartete das," erwiederte Legoffin, abermals den Kopf schüttelnd, „das mußte früher oder später so kommen."

„Was denn, um der Liebe Gottes willen, was ist denn geschehen?"

„Herr Cloarek," antwortete Legoffin mit einem neuen Seufzer, „Herr Cloarek hat den Präsidenten zum Fenster hinausgeworfen."

„Oh! mein Gott!"

„Was geschehen ist, ist geschehen."

„Wäre es möglich?"

„Es war indessen nur ein hohes Erdgeschoß . . . ein Sprung von höchstens einem Klafter," fügte er mit dem Ausdruck eines Mannes bei, der seinen Entschluß über einen Unfall faßt, „und der Präsident ist seiner Gewohnheit gemäß auf die Füße gefallen, denn das ist ein feiner, geriebener Bursche . . . der weiß sich zu drehen."

„Hören Sie, Legoffin, ich glaube nicht ein Wort von dem, was Sie mir da erzählen . . . das ist wieder einmal eine von Ihren Geschichten, und es ist in der That unwürdig, auf diese Art über den Herrn zu scherzen, den Sie als Kind gesehen, der so gut gegen Sie ist."

„Gut," sprach Legoffin mit kaltem Tone, „nehmen Sie an, ich scherze . . . doch mittlerweile geben Sie mir des Herrn Costume, er hat mir gesagt, ich soll es in sein Zimmer tragen, und er wird bald nach Hause kommen."

„Ach! es ist also wahr?" rief Dame Robert, die nun nicht mehr an der ärgerlichen Kunde zweifelte, die ihr Legoffin brachte; „es ist also abermals eine Scene zwischen dem Herrn und seinem Präsidenten vorgefallen?"

„Beim Teufel," sagte Legoffin naiv, „es muß wohl so sein, da er ihn zum Fenster hinausgeworfen hat."

„Mein Gott! mein Gott! da wird der Herr diesmal seinen Platz verlieren."

„Warum?"

„Wie warum? nach einem solchen Aergerniß, und zwar von Seiten einer obrigkeitlichen Person, wird man ihm seinen Platz nehmen, sage ich Ihnen; und die arme Madame! abermals ein Schlag für sie; und dabei in dem Zustand, in dem sie sich befindet . . . aber, mein Gott! das heißt nicht leben . . . das heißt immer in Bewegung, in Unruhe sein . . . seinen Mann lieben, anbeten, und jeden Augenblick die Folgen der Heftigkeit seines Charakters befürchten müssen!"

„Meine Liebe, erinnern Sie sich dessen, was ich Ihnen, immer nach dem Sprüchwort unserer alten Bretagne, gesagt habe," erwiederte Legoffin mit gewichtigem Tone: Dem Wolf der Wald . . . der Taube das Taubenhaus; Herr Yvon aber . . .

„Sie machen mich wüthend mit Ihrem Rebus und Ihrer Kaltblütigkeit!" rief Dame Robert. „Sagen Sie mir wenigstens, wie sich das Unglück zugetragen hat."

„Nun wohl, ich ging vor einer Stunde in den Ju-

stizpalast, um dem Herrn die Antwort auf einen Brief zu bringen, und fand Alles drunter und drüber."

„Oh! mein Gott! sicherlich wegen unseres Herrn."

„So hören Sie mich doch an! Die Advocaten, Alles rannte hin und her und sagte: „„Sie wissen nicht?““ „„Nein, was denn?““ „„Es scheint, nach der Sitzung hat der Herr Präsident Herrn Cloarek in sein Cabinet rufen lassen.““ „„Ah! ja, wegen seines Duells.““

„Wegen seines Duells?" rief Dame Robert. „Was für ein Duell?"

„Das heute Morgen," erwiederte phlegmatisch Legoffin, und er fuhr das Erstaunen der Vertrauten benützend fort: „Andere sprachen: „„Nein, der Präsident hat ihn wegen des Landmanns rufen lassen, dem er mit dem Kopf zwei Rippen eingestoßen, so daß man ihn in eine Bude tragen mußte.““

„Welchem Landmann?"

„Dem von diesem Morgen," erwiederte Legoffin ganz einfach. „„Es scheint,““ sprach man im Palast, „„es scheint, er ist in das Cabinet des Präsidenten gegangen, sie haben sich erhitzt, und am Ende hat er ihn zum Fenster hinaus geworfen.““

„Ah! mein Gott!" rief Dame Robert, ganz erschrocken die Hände faltend.

„Ich," fügte Legoffin mit einer inneren Befriedigung bei, „ich, der ich den Herrn genau kenne, sagte mir sogleich: wenn Einer zum Fenster hinaus geworfen worden ist, so muß es der Andere sein, und ich hatte Recht . . . doch was geschehen ist, ist geschehen. Ich will das Costume zum Herrn tragen."

„Was geschehen ist, ist geschehen . . . Sie wiederholen immer und ewig diesen Satz . . . sehen Sie denn die Folgen von dieser Geschichte nicht?"

„Was sein wird . . . wird sein."

„Ein schöner Trost, nicht wahr? das ist schon das dritte Mal, daß der Herr Gefahr läuft, seinen Platz wegen seines hitzigen Charakters zu verlieren; wissen Sie,

was unglücklicher Weise geschehen kann? der Herr wird diesmal ganz einfach abgesetzt."

„Bei Gott! wenn er seinen Platz verliert, so verliert er ihn."

„Das ist wahrscheinlich, und da er dieses Platzes bedarf, um zu leben, da er eine Frau und eine Tochter hat und in einigen Monaten noch ein weiteres Kind haben wird, insofern Madame in anderen Umständen ist, was soll dann aus ihm und seiner Familie ohne diesen Platz werden? Beantworten Sie mir das mit ihren Sprüchwörtern."

„Dem Wolf der Wald ... der Taube das Taubenhaus, wie ich Ihnen so eben sagte, meine Liebe."

„Abermals dieser einfältige Rebus!" rief Dame Robert; „welche Beziehung hat dies zu unserem Herrn?"

„Das hat die Beziehung, daß der Herr, den ich gleichsam geboren werden sah, denn ich war dabei, als er noch ganz klein auf den Dünen von Penhoet herumlief, wo er sich, beiläufig gesagt, tüchtig mit den Fischerjungen prügelte, stets jähzornig gewesen ist wie ein Hahn in der Liebe, ein wahrer Bretagner teufelmäßig bretonnirend, wie man in meiner Heimath sagt; kam einmal der Zorn, so ging der Kopf durch, und der gute Mensch mußte zugreifen ... leider ist er immer so gewesen. .. So weit war es jedoch noch nicht mit ihm gekommen, daß er Präsidenten zum Fenster hinaus warf; doch was geschehen ist, ist geschehen."

Nach diesen Worten nahm Legoffin das Costume seines Herrn und sagte zu Dame Robert:

„Es fehlt nichts bei diesen Kleidungsstücken?"

„Ah! .. verlieren Sie ganz und gar den Verstand? Es wird wohl dem Herrn einfallen, auf den Ball zu gehen!"

„Ob es ihm einfällt! er hat mich beauftragt, das Costume bereit zu halten, damit er sich frühzeitig ankleiden könne."

„Wie! nach dem, was so eben erst vorgefallen ist, sollte er auf den Ball gehen?"

„Ich glaube wohl!“

„Das ist unmöglich!“

„Sie werden es sehen.“

„Er sollte zu dem Fest gehen, das gerade der Schwiegervater des Präsidenten gibt?“

„Ein Grund mehr.“

„Ich sage Ihnen, daß das nicht sein kann. Der Herr würde es nicht wagen, bei dem Feste zu erscheinen, nach den Scandalen an diesem unseligen Morgen . . . das hieße die ganze Stadt gegen sich aufbringen.“

„Er erwartet das wohl.“

„Er erwartet es?“

„Sicherlich, und das wird ihn nicht bewegen, zurückzuweichen . . . im Gegentheil,“ erwiederte Legoffin mit triumphirender Miene. „Ich habe ihn nach dem Schlusse seiner Unterredung mit dem Präsidenten gesehen. „„Mein guter Herr Yvon,““ sagte ich zu ihm, „„befürchten Sie nicht, man dürfte Sie verhaften?““ „„Niemand hat das Recht, sich in das zu mischen, was privatim zwischen mir und dem Präsidenten vorgefallen ist, so lange er nicht Klage führt,““ antwortete der Herr, „„und diese Klage zu führen, fordere ich den Präsidenten heraus, denn er müßte die Ursache meines Aufbrausens gegen ihn bekannt machen, und dann würde er von der Schmach niedergedrückt.““ Das, Dame Robert, sind des Herrn eigene Worte. „„Aber,““ fragte ich ihn, „„werden Sie dennoch auf den Ball gehen?““ „„Ob ich dahin gehe? sicherlich . . . ich will zuerst ankommen und mich zuletzt entfernen. Man könnte sonst glauben, ich bereue das, was ich gethan, oder ich habe Furcht. Ist meine Gegenwart bei diesem Feste den Leuten ein Aergerniß und sie bezeigen mir dies oder ich bemerke es, so werde ich zu antworten und zu handeln wissen . . . sey ruhig: kehre also nach Hause zurück und sorge dafür, daß ich mein Costume bereit finde, wenn ich komme.““

„Oh! welch ein Mann, welch ein eiserner Charakter!“ seufzte Dame Robert. „Stets derselbe, und die arme Madame, die gar nichts vermuthet!“

„Ich nehme das Costume mit mir und will den Herrn in seinem Zimmer erwarten," fügte Legoffin bei: „denn er wird zum Feste gehen, so wahr, als Sie mich eines Tages heirathen werden, erinnern Sie sich dessen."

„Sollte dieses Unglück je geschehen, so würde ich im Gegentheil bemüht seyn, nie daran zu denken," erwiederte zornig Dame Robert.

Und die würdige Dame ging in entgegengesetzter Richtung von Legoffin, sehr beunruhigt durch das, was sie erfahren, zur Thüre hinaus und begab sich zu ihrer Gebieterin, Madame Cloarek.

Drittes Kapitel.

Susanne Robert hatte zuerst den Gedanken, Madame Cloarek von den so ernsten Dingen, welche am Tage in Folge der Heftigkeit des Charakters von Yvon vorgefallen waren, in Kenntniß zu setzen, doch überlegend, welch einen schmerzlichen, unvorhergesehenen Schlag eine solche Kunde der jungen Frau beibringen müßte, wich sie vor dieser Mittheilung, die nur zu nahe bevorstand, zurück und nahm sich nur vor, ihre Gebieterin zu veranlassen, daß sie einen Vorwand auffinde, um Herrn Cloarek abzuhalten, zu dem Feste zu gehen . . . ein vermessenes Trotzbieten, das die traurigsten Resultate herbeiführen konnte.

Die Verlegenheit von Susanne war groß: sie sollte einerseits die Ereignisse des Tags vor ihrer Gebieterin verbergen und andererseits der jungen Frau rathen, sie möge ihren Einfluß auf ihren Mann benützen, um ihn vom Ball zurückzuhalten.

Dies waren die Besorgnisse von Dame Robert, als sie bei ihrer Gebieterin eintrat.

Ohne gerade regelmäßig schön zu sein, hatte diese eine Gesichtsbildung voll Liebreiz und Sanftmuth; ihr blasses Antlitz, ihr schwächliches Aussehen bezeichneten jedoch eine sehr zarte Gesundheit, die der Anfang einer Schwangerschaft noch gebrechlicher machte.

Jenny Cloarek saß bei einer Wiege, deren seidene Vorhänge geschlossen waren, und beschäftigte sich mit einer Stickerei, während sie der Wiege ihres fünf Jahre alten Töchterchens mit der Spitze ihres kleinen Fußes, der auf dem Schaukelbrett ruhte, von Zeit zu Zeit eine sanfte Bewegung verlieh.

Es war Nacht geworden, eine Lampe beleuchtete das anmuthige Gemälde.

Als Susanne bei ihr eintrat, machte Madame Cloarek ein Zeichen mit der Hand und sagte mit halber Stimme:

„Machen Sie keinen Lärmen, Susanne, meine kleine Sabine ist so eben erst eingeschlafen."

Die Vertraute näherte sich sachte; Jenny Cloarek fuhr fort:

„Yvon ist noch nicht nach Hause gekommen?"

„Nein, Madame."

„Dieses so frühzeitige Ausgehen hat meinen ganzen Tag verrückt . . . denn ich war eingeschlafen, als mein Mann zurückkam, und ich bin nicht gewohnt, ihn so lange nicht zu sehen."

Dann fügte die junge Frau lächelnd bei:

„Oh! sagen Sie, ist sein Costume fertig?"

„Ja, Madame."

„Sehen Sie, Susanne, wie groß meine Discretion und mein Gehorsam gegen die Wünsche von Yvon gewesen sind. . . Ich habe den Muth gehabt, die Arbeiterinnen im Speisezimmer nicht zu besuchen, um mir eine vollständige Ueberraschung vorzubehalten, da Herr Cloarek wünscht, daß ich sein Costume erst sehe, wenn er es auf dem Leibe

hat . . . Doch, meine gute Susanne, Sie können mir immerhin sagen, ob das Costume hübsch ist."

„Sehr hübsch."

„Und es ist nicht zu schreiend? denn die Stellung meines Mannes verpflichtet ihn zu gewissen Convenienzen."

„Madame, man könnte nicht wohl ein zierlicheres und zugleich ernsteres Costume wählen."

„Und Sie glauben, daß es Yvon gut stehen wird?"

„Vortrefflich, Madame."

„In der That, Susanne, Sie erregen meine Neugierde im höchsten Grad . . . Doch ich werde mit meinem Muth bis zum Ende aushalten; nur würde ich es, da das Costume von Yvon so gut gewählt ist, bedauern, daß ich es ausgeschlagen habe, zu dem Feste zu gehen, hätten mir nicht die Klugheit und meine Gesundheit diese kleine Entbehrung auferlegt. Ich habe nie einen Maskenball gesehen . . . dieser Anblick hätte mich ungemein ergötzt, doch ich werde mich beinahe eben so sehr bei der Schilderung belustigen, die mir Yvon bei seiner Rückkehr machen wird, vorausgesetzt, daß er nicht zu spät kommt, denn ich fühle mich heute sehr ermüdet und schwächer als gewöhnlich."

Die Ruhe der jungen Frau machte Susanne immer trauriger, sie suchte vergebens ein Mittel, um das Gespräch herbeizuführen, das sie mit ihrer Gebieterin zu haben wünschte, denn sie befürchtete eine plötzliche, in dem Zustand, in welchem sie sich befand, stets so gefährliche Erschütterung bei ihr zu verursachen.

„Madame fühlt sich also diesen Abend minder wohl, als am Tage?" fragte sie.

„Es ist mir sehr unbehaglich," antwortete Jenny; „doch ich beklage mich nicht, ich weiß, was es ist," fügte sie mit einem unbeschreiblichen Lächeln, auf ihre Umstände anspielend, bei. „Es sind die theuren Leiden, die mir neue Freuden verheißen."

So sprechend erhob sich die junge Frau von ihrem Stuhl und neigte sich sachte über die Wiege, deren Vorhänge sie öffnete.

Nach einigen Augenblicken strahlender Betrachtung setzte sie sich wieder und fuhr immer mit halber Stimme fort: „Die liebe Kleine . . . sie schläft den Schlaf der Engel . . . Oh! meine gute Susanne, mit einem Gatten wie Yvon, mit einer Tochter wie die meinige, was kann ich auf der Welt wünschen, wenn nicht ein wenig mehr Gesundheit, um mein zweites Kind stillen zu können! denn wissen Sie, Susanne, ich beneide Sie sehr, daß Sie halb die Mutter meiner kleinen Sabine gewesen sind. . . Nun, wenn ich mich nur muthig benehme, so wird mir nichts fehlen . . . Wohlverstanden," fügte sie mit einem halben Lächeln bei, „ich spreche jetzt nur der Erinnerung wegen von dem schlimmen Kopf und dem heftigen Charakter des lieben Yvon, dessen Ungestüm mir oft so viele Besorgnisse verursacht hat. Zum Glück scheint sich sein aufbrausendes Wesen seit einiger Zeit zu mildern . . . Armer Freund, wie oft bin ich Zeuge seiner Anstrengung gewesen, um das zu besiegen, was bei ihm nicht ein Laster, sondern Temperament ist, denn ein Laster hätte er durch die Energie seines Charakters bewältigt . . . Nun finde ich ihn, Gott sey Dank, viel ruhiger."

„Allerdings, Madame," erwiederte Susanne immer verlegener, „allerdings ist der Herr jetzt minder aufbrausend . . ."

„Und wenn ich bedenke, daß er gegen mich stets so sanft, so gut gewesen ist," fuhr Jenny voll Rührung fort, „daß ich nie für ihn der Gegenstand oder der Vorwand des furchtbaren Aufbrausens war, dem ich ihn mit so großem Schrecken aus anderen Ursachen sich überlassen sah, eines Aufbrausens, das häufig für ihn sehr traurige Folgen gehabt hat!"

„Arme, liebe Madame, man müßte ein Wahnsinniger seyn, um Ihnen gegenüber in Zorn zu gerathen; das Lamm des guten Gottes ist, wie man zu sagen pflegt, nicht sanfter als Sie."

„Durchaus nicht, ungeschickte Schmeichlerin," erwie-

derte Jenny lächelnd, „es ist nicht meine Sanftmuth, es ist seine Liebe für mich, was meinen Mann verwandelt und ihn so holdselig für mich macht, und dann hören Sie, es ist vielleicht garstig, was ich sagen will . . . Susanne, ich kann mich zuweilen nicht erwehren, stolz zu sein, wenn ich bedenke, daß ich immer nur Sanftheit und Zärtlichkeit bei diesem so unbezähmbaren und heftigen Charakter gefunden habe."

„In der That, Madame, man kann kein besseres Herz haben, als der Herr, und es muß, wie Sie sagen, sein Temperament sein, was ihn unwillkührlich fortreißt, denn leider braucht es bei diesen Charakteren nur ein Nichts, einen Vorwand, um einen furchtbaren Ausbruch herbeizuführen."

„Das ist so wahr, Susanne, daß der arme Yvon, um sich keiner Gefahr dieser Art auszusetzen (und ich gestehe, ich ermuthige ihn in dieser Vorsicht mit allen meinen Kräften), jeden Abend hier bei mir zubringt, statt, wie so viele Andere, sein Vergnügen und seine Zerstreuung in öffentlichen Kreisen zu suchen, wo ihm sein böser Kopf schlimme Streiche spielen könnte."

„Hören Sie, Madame," sagte Susanne, die nun endlich eine Gelegenheit fand, ihre Gebieterin aufzufordern, sie möge ihren Gatten bewegen, nicht auf den Ball zu gehen, wo seine Gegenwart so viele Stürme erregen könnte, „ich denke wie Sie, es sey für Ihre Ruhe und für die des Herrn zu wünschen, daß er alle Gelegenheiten, in Zorn zu gerathen, vermeide . . . wenn Sie mir glauben wollen, Madame, so ist auch . . ."

„Nun, Susanne, warum unterbrechen Sie sich, was haben Sie?"

„Madame, weil . . ."

„Sprechen Sie."

„Mein Gott, Madame, befürchten Sie nicht, der Maskenball heute Abend . . ."

„Nun?"

„Könnte dem Herrn Anlaß zu dem Aufbrausen geben, vor dem Sie so sehr bange haben?"

„Welch ein Gedanke!"

„Es werden viele Leute dort sein . . ."

„Wahrscheinlich, doch es ist das die beste Gesellschaft der Stadt, denn der Ball findet bei dem Schwiegervater des Präsidenten von dem Tribunal statt, dessen Mitglied mein Mann ist."

„Allerdings, Madame, mir scheint aber, daß man einander bei diesen Maskenbällen necken muß, und wenn der Herr bei seinem lebhaften Kopf sich ärgern würde . . ."

„Sie haben Recht, Susanne, daran dachte ich nicht."

„Ich möchte Sie nicht gern beunruhigen, Madame, und dennoch . . ."

„Andererseits weiß mein Mann zu gut zu leben, um sich über die bei einem solchen Feste erlaubten Scherze zu ärgern, und seine eigenthümliche Stellung bei dem Tribunal, dessen Präsident der Schwiegersohn von Herrn Bonneval ist, erlaubt überdies meinem Mann nicht, sich diesem Ball zu entziehen, denn es ist verabredet worden, daß sich das ganze Tribunal dahin begeben soll; die Abwesenheit von Yvon wäre beinahe eine Beleidigung gegen den Präsidenten, dessen Untergeordneter mein Mann ist."

„Oh! arme Frau," dachte Susanne, „wenn sie wüßte, wie ihr Mann die Subordination gegen seinen Präsidenten treibt."

„Nein, nein, beruhigen Sie sich, Susanne," fuhr die junge Frau fort; „die Gegenwart des Herrn Präsidenten bei diesem Feste . . . die Achtung, die Yvon vor ihm habe muß, werden ihm die nöthige Zurückhaltung auferlegen . . . Und dann bemerkt man Alles in der Provinz, und man wüßte nicht, welchem Grunde man die Abwesenheit meines Gatten zuschreiben sollte."

„Aber, Madame . . ."

„Ich werde Yvon ermahnen, vernünftig zu sein," fügte Jenny lächelnd bei, „und er kann wenigstens eine Zer-

streuung benützen, die ihm unser zurückgezogenes Leben doppelt angenehm machen wird."

Die Folgen der Verblendung ihrer Gebieterin befürchtend, sprach Susanne entschlossen:

„Madame, der Herr soll nicht bei diesem Feste erscheinen."

„Susanne, ich begreife Sie nicht."

„Madame, glauben Sie mir, was ich Ihnen sage."

„Aber warum . . ."

„Meine liebe Frau," erwiederte Susanne, die Hände faltend, „ich beschwöre Sie in Ihrem Namen und in dem Ihres Kindes, halten Sie den Herrn ab, zu diesem Feste zu gehen."

„Susanne, was ist es denn? Sie erschrecken mich."

„Madame, Sie wissen, ob ich Ihnen ergeben bin."

„Ich weiß es, aber erklären Sie sich."

„Sie fühlen wohl, daß ich es nicht wagen würde, Sie zu erschrecken, handelte es sich nicht um etwas Ernstes. Nun wohl! glauben Sie mir, es kann das größte Unglück geschehen, wenn der Herr bei diesem Ball erscheint."

Dame Robert konnte nicht mehr sagen.

Man öffnete die Thüre, und Yvon Cloarek trat in das Zimmer seiner Frau.

Susanne wagte es nicht, zu bleiben, und sie entfernte sich, nachdem sie ihrer Gebieterin einen letzten flehenden, klar bezeichnenden Blick zugeworfen hatte.

Viertes Kapitel.

Yvon Cloarek war ungefähr dreißig Jahre alt; sein kräftiger, wohlgeformter Körperbau wurde noch durch die bretagnische Tracht hervorgehoben, die er für den Ball am Abend gewählt hatte.

Diese zugleich elegante und ernste Tracht bestand aus einem langen, am Kragen und an den Aermeln mit orangefarbigen Posamenten gestickten und mit einer Reihe eng aneinander stehender, silberner Knöpfe besetzten schwarzen Kamisol; die ebenfalls schwarze und mit ähnlichen Stickereien und Knöpfen verzierte Weste war an die Hüften mittelst eines Gürtels von orangefarbiger Seide angeschlossen; eine Jupe von weißer Leinwand, so weit als der flatternde Faltenrock der Palikaren, fiel bis auf das Knie herab und ließ an den Beinen anliegende hirschlederne Kamaschen sehen; Yvon trug einen platten Hut von runder Form und mit sehr breiten Flügeln, um den ein mit Silber gesticktes orangefarbiges Band, dessen Enden sich auf seinen Schultern schaukelten, geschlungen war.

Durch dieses Costume des bretagnischen Bragoubras, durch seine langen, dicken goldblonden Haare, seine belebte Gesichtsfarbe, seine kühn ausgeprägten Züge und seinen kräftigen Körperbau bot Cloarek den in das Auge fallenden Typus der muthigen Race jener bretonnirenden Bretagner, jener harten Männer der Armorica, wie sie die Chronikschreiber der Nation nennen.

Als Yvon bei seiner Frau eintrat, lag noch etwas Sorgenvolles in seinem Gesichte, und obgleich er sich gewaltig angestrengt hatte, um die verschiedenen Gefühle, die in seinem Innern in Folge des stürmischen Tages kämpften, zurückzudrängen, war doch Jenny, schon durch die

Worte von Dame Robert beunruhigt, betroffen von dem Ausdruck der Züge ihres Mannes.

Yvon, der nichts von dem Verdacht seiner Frau wußte und alle mögliche Maßregeln getroffen hatte, um die Ereignisse des Tags vor ihr zu verbergen, näherte sich sachte, blieb dann einige Schritte von seiner Frau stehen und sagte lächelnd:

„Nun, Jenny, wie findest Du mein Costume? ich hoffe, ich bin den alten Ueberlieferungen meines Heimathlandes getreu und werde bei diesem Feste die Bretagne würdig vertreten!"

„Gewiß, mein Freund," erwiederte verlegen die junge Frau, „die Tracht Deines Landes steht Dir vortrefflich."

„Wahrhaftig? .. Nun! ich bin entzückt," sagte Yvon. Und er küßte seine Frau voll Inbrunst und suchte so die peinlichen Besorgnisse, die sich in ihm zerarbeiteten, zu vergessen. „Du weißt, meine Liebe, welchen Werth ich auf Deine Billigung selbst bei den geringfügigsten Dingen lege."

„Ja," sprach Madame Cloarek gerührt, „ich weiß, welche Zärtlichkeit Du für mich hegst, welche Bereitwilligkeit Du für meine geringsten Wünsche hast."

„Ein schönes Verdienst! Oh! es ist so gut, so süß, meine Jenny, vor Dir diesen schlimmen, harten bretagnischen Kopf zu beugen und zu Dir zu sprechen: „„Für Dich entsage ich meinem Willen . . . befiehl, ich werde gehorchen!""

„Guter Yvon, wüßtest Du, wie glücklich Du mich machst, wenn Du so sprichst . . . heute besonders!"

Diese letzten Worte erregten die Aufmerksamkeit von Yvon nicht und er erwiederte:

„Sage, was ist das kleine Glück, das Du mir verdankst, meine Liebe, gegen die himmlische Seligkeit, die ich Dir zu verdanken habe? Höre," fügte er bei, während er auf die Wiege zuging, „diesen kleinen Engel, der die Freude meines Lebens bildet, wer hat ihn mir geschenkt?"

Und er schickte sich an, die Vorhänge sachte zu öffnen, als seine Frau mit leiser Stimme zu ihm sagte:

„Yvon, nimm Dich in Acht, die Kleine schläft."

„Laß sie mich nur ein wenig anschauen . . . nur ein wenig . . . ich habe sie den ganzen Tag nicht gesehen."

„Das Licht der Lampe könnte sie aufwecken . . . und die theure Kleine war vorhin so bewegt . . ."

„Ah! mein Gott!" sagte Cloarek, rasch von der Wiege zurücktretend, „hast Du eine Besorgniß?"

„Glücklicher Weise nicht, mein Freund, Du weißt nur, wie sehr dieses Kind nervenschwach und für Eindrücke empfänglich ist . . . es gleicht mir nur zu sehr in dieser Hinsicht," fügte Jenny mit einem schwermüthigen Lächeln bei.

„Weit entfernt, zu bedauern, daß dieses Kind so empfänglich für Eindrücke ist, wünsche ich mir im Gegentheil Glück hiezu; denn ich hoffe, daß es, wie Du, mit einer außerordentlichen Empfindbarkeit begabt sein wird."

Die junge Frau schüttelte sanft den Kopf und erwiederte:

„Höre, was geschehen ist: unser großer Neufundländer war vorhin hier, da bekam unsere Kleine eine solche Angst, daß es mir nur mit Mühe gelang, sie einzuschläfern."

„Diese Angst hat, Gott sei Dank, nichts Beunruhigendes . . . Doch wie hast Du den Tag zugebracht, Jenny? Diesen Morgen schliefst Du, ich befürchtete, Dich aufzuwecken, meine sanfte Jenny," fügte Yvon mit dem Ausdruck der rührendsten Theilnahme bei. „Du weißt, wie theuer und kostbar mir Deine Gesundheit ist; in diesem Augenblick aber ist sie es mir mehr, als je," sagte er zärtlich lächelnd, „nun bist Du zwei!"

Bei dieser Anspielung auf ihre neue Mutterschaft reichte Jenny Yvon ihre kleine, weiße, zarte Hand und sprach:

„Welchen Muth verleiht mir Deine Liebe! . . mit ihrer Hülfe vermag ich dem Schmerz zu trotzen."

„Du hast also heute gelitten!" rief Yvon voll Angst.

„Jenny, ich flehe Dich an, antworte mir, warum hat man den Arzt nicht holen lassen?"

„Nicht so laut," erwiederte die junge Frau, mit dem Blick die Wiege bezeichnend, „Du könntest die liebe Kleine aufwecken."

Und sie fügte bei, indem sie zu lächeln sich bemühte:

„Nein, ich brauchte nicht nach dem Arzte zu schicken, denn ich habe einen großen und gelehrten Doctor bei mir, dem ich mein volles Vertrauen schenke, der mich mit der zartesten Fürsorge behandelt und mir diese heute, wenn ich ihrer bedarf, nicht verweigern wird, dessen bin ich sicher."

Während sie so sprach, nahm die junge Frau eine von den Händen von Yvon in die ihrigen.

„Gut, ich verstehe Dich," sagte Yvon, ebenfalls lächelnd, „dieser große Doctor bin ich . . ."

„Kann ich einen besorgteren, ergebeneren wählen?"

„Nein, gewiß nicht... Nun so laß hören, Jenny, frage mich um Rath."

„Mein guter Yvon, ohne gerade entschieden leidend gewesen zu sein, fühlte ich heute, fühle ich noch ein gewisses Unbehagen, eine Art von unbestimmter Niedergeschlagenheit... Doch beruhige Dich, es ist nicht von Bedeutung... auch könntest Du mich vollkommen heilen, lieber, guter Doctor."

„Sage mir geschwinde, wie ich das kann?"

„Vor Allem: wirst Du es wollen?"

„Ah! Jenny..."

„Ich wiederhole Dir, meine Heilung hängt von Dir ab."

„Desto besser, dann bist Du geheilt . . . Erkläre Dich rasch, theure, reizende Kranke.."

„Bleibe bei mir . . ."

„Fällt es mir ein, Dich zu verlassen?"

„Aber," sagte die junge Frau zögernd und mit einem gewaltigen Herzklopfen, „aber der Ball heute Abend . . ."

„Du siehst, ich habe mich frühzeitig angekleidet, um, bis ich weggehen muß, bei Dir bleiben zu können."

Anfangs erheitert, verdüsterten sich die Züge von Yvon abermals.

Es entging diese Veränderung Jenny nicht; mehr als je war sie entschlossen, Alles zu thun, um ihren Mann von dem Ball abzuhalten, denn sie fühlte die Unruhe, die ihr Dame Robert eingeflößt, immer mehr wachsen.

Die junge Frau sagte auch:

„Yvon, laß mich diesen Abend nicht allein."

„Wie?"

„Opfre mir das Fest . . ."

„Was sagst Du?"

„Bleibe bei mir."

„Aber, Jenny, Du hast selbst darauf gedrungen, daß..."

„Daß Du die Einladung annehmen sollst, es ist wahr . . . es freut mich diese Zerstreuung für Dich, der Du so zurückgezogen lebst."

„Woher kommt dann diese plötzliche Veränderung?"

„Was soll ich Dir sagen?" erwiederte die junge Frau in peinlicher Verlegenheit. „Es ist eine vielleicht unvernünftige, bizarre Idee . . . doch ich weiß nur, daß Du mich glücklich, ja, sehr glücklich machen würdest, wenn Du mir das Opfer bringen wolltest, das ich von Dir fordere, so albern, so lächerlich es auch scheinen mag."

„Liebe Arme," sprach Yvon zärtlich, nachdem er einen Augenblick überlegt hatte, „ich begreife, in der Lage, in der Du Dich befindest, und nervös, wie Du bist, ist es ganz natürlich, daß Du Dich gewissen Widersprüchen hingibst, daß Du heute Abend nicht mehr willst, was Du diesen Morgen wolltest . . . darf ich Dir hierüber einen Vorwurf machen?"

„Höre, Yvon, Du bist gut, Du bist das Beste, was sich auf der Welt finden läßt," sagte die junge Frau, deren Augen sich mit Thränen der Freude füllten, denn sie glaubte sich sicher, ihren Gatten den ganzen Abend bei sich

behalten zu können, „Du hast Mitleid mit den Launen einer armen Frau, die nicht einmal weiß, was sie will, was sie hat. . ."

„In meiner Eigenschaft als Doctor weiß ich es," erwiederte Yvon seine Frau zärtlich auf die Stirne küssend. Ah!" fügte er, nach der Pendeluhr schauend, bei: „es ist neun Uhr . . . zehn Minuten, um hinzugehen, zehn Minuten, um zurückzukehren, höchstens eine Viertelstunde, um auf dem Ball zu bleiben, das ist im Ganzen eine Sache von kaum drei Viertelstunden . . . ich verspreche Dir also, vor zehn Uhr wieder hier zu sein."

„Was sagst Du, Yvon? Du beharrst dabei, daß Du auf den Ball gehen willst?"

„Einzig und allein, um dort zu erscheinen, und wäre es auch nur auf ein paar Minuten."

„Yvon, ich beschwöre Dich."

„Was willst Du denn?"

„Gehe nicht dahin."

„Wie! nicht einmal auf einen Augenblick?"

„Mein Freund, verlasse mich nicht, ich bitte Dich!"

„Jenny, sei doch vernünftig."

„Ich flehe Dich an . . . thue es mir zu Liebe."

„Das ist Kinderei, meine Jenny, um was handelt es sich denn? um eine Abwesenheit von kaum einer Stunde."

„Nun wohl! ja, es ist Kinderei, es ist Laune, es ist Tollheit, es ist Alles, was Du willst, doch ich beschwöre Dich noch einmal, verlasse mich den ganzen Abend nicht einen Augenblick . . ."

„Höre, Jenny, es ist mir peinlich, Dich so wenig vernünftig zu sehen, denn ich bin genöthigt, es Dir abzuschlagen."

„Yvon! . . ."

„Ich sage Dir, es ist unerläßlich für mich, daß ich einen Augenblick bei dem Feste erscheine."

„Mein Freund . . ."

Die Ungeduld machte einen Strom von Röthe zur Stirne von Yvon emporsteigen; doch er hielt an sich und sagte in dem Tone liebevollen Vorwurfs zu seiner Frau:

„Jenny, ein solches Dringen von Deiner Seite setzt mich in Erstaunen und betrübt mich . . . Du weißt, es ist nicht meine Gewohnheit, mich bitten zu lassen; stets war ich bemüht, Deinen Wünschen entgegenzukommen; erspare mir also den Kummer, Dir zum ersten Mal in meinem Leben nein sagen zu müssen."

„Mein Gott!" rief die junge Frau trostlos, „mein Gott! wie kann man einen solchen Werth auf ein Vergnügen legen, während . . ."

„Ein Vergnügen!" rief mit bitterem Tone Yvon, dessen Augen funkelten.

Dann sich abermals bezwingend fügte er bei:

„Würde ich nicht, wenn es sich um ein Vergnügen handelte, auf Dein erstes Verlangen nachgegeben haben?"

„Wenn Du aber nicht Deines Vergnügens wegen zu dem Feste gehst, warum gehst Du dahin?"

„Ich gehe dahin," antwortete Cloarek, „ich gehe dahin des Anstands wegen."

„Kann man sich nicht mir zu Liebe einmal gegen den Anstand verfehlen?"

„Höre, Jenny," erwiederte Yvon, dessen Gesicht purpurroth wurde: „lassen wir das . . . Ich muß zu dem Feste gehen, ich werde dahin gehen, sprechen wir nicht mehr davon. . ."

„Und ich sage Dir, daß Du nicht gehen wirst," rief die junge Frau, welche unfähig, ihre Besorgnisse länger zu verbergen, die Thränen nicht mehr zurückzuhalten vermochte . . . nein, denn es muß ein wichtiger Grund, den Du mir verbirgst, obwalten, daß Du, der Du stets so gut, so zärtlich gegen mich bist, mir meine Bitte abschlägst."

„Jenny," rief Cloarek mit dem Fuß stampfend, denn der Widerspruch riß diesen heftigen, jähzornigen Charakter über alle Schranken fort, „Jenny, nicht ein Wort mehr!"

„Höre mich, Yvon," erwiederte sie voll Würde, „ich werde mich nicht länger verstellen, das ist unserer Beider unwürdig . . . Nun wohl! ja, ich habe Furcht, ich habe Furcht für Dich, wenn Du auf diesen Ball gehst, denn

man hat mir gesagt, Deine Gegenwart daselbst könnte großes Unglück verursachen."

„Wer hat es Dir gesagt? was hat man gesagt?" rief Yvon mit immer mehr gereiztem und so gewaltigem Tone, daß das Kind in der Wiege aufwachte. „Warum hast Du Furcht? Du weißt also etwas?"

„Du siehst wohl, Yvon, es waltet etwas ob," rief die junge Frau immer mehr erschrocken, „es waltet etwas vielleicht Furchtbares ob, das Du mir verbirgst."

Yvon blieb einen Augenblick stumm und unbeweglich, dem heftigen Kampfe preisgegeben, der sich in seinem Innern entspann; die Ruhe, die Vernunft hatten noch die Oberhand; er näherte sich seiner Frau, um sie zu küssen, ehe er sich entfernte, und sagte zu ihr:

„Ich komme sogleich wieder, Jenny, Du wirst nicht lange auf mich zu warten haben."

Die junge Frau stand ungestüm auf, lief, ehe ihr Mann eine Bewegung machen konnte, um sich zu widersetzen, nach der Thüre, zog den Schlüssel heraus und sprach zu Yvon mit der Energie der Verzweiflung:

„Du wirst nicht von hier weggehen, und wir wollen sehen, ob Du es wagst, mir den Schlüssel zu entreißen."

Anfangs erstaunt, dann durch die entschlossene Handlung von Jenny im höchsten Maße aufgebracht, kannte sich Yvon, der den letzten Paroxismus des Zorns erreicht hatte, nicht mehr; die Röthe seiner Wangen machte einer Leichenblässe Platz, und das Auge blutig, die Züge verstört, unkenntlich, rief er mit einer furchtbaren Stimme, während er einen Schritt auf seine Frau zuging:

„Diesen Schlüssel!"

„Nein!" antwortete Jenny unerschrocken, „nein, ich werde Dich wider Deinen Willen bewahren."

„Unglückliche!" schrie Yvon, indem er mit der Miene eines Irrsinnigen noch einen Schritt gegen seine Frau that.

Die junge Frau war nie der Gegenstand des Zorns ihres Gatten gewesen; es läßt sich auch der furchtbare Schrecken nicht schildern, der sie ergriff, als sie sah, daß

er auf sie loszustürzen im Begriff war. Einen Augenblick niedergeschmettert unter diesem blutigen, wilden Blick, der sie nicht mehr zu erkennen schien, blieb sie unbeweglich, zitternd, einer Ohnmacht nahe.

Plötzlich öffnete die kleine Tochter, welche seit einigen Minuten durch den Lärm der Stimmen erwacht war, die Vorhänge der Wiege. Sie erkannte ihren Vater nicht, den sie für einen Fremden hielt, weil sie ihn nie unter dem seltsamen Costume, das er trug, gesehen hatte, stieß ein Angstgeschrei aus und rief:

„Oh! der schwarze Mann . . . Ich habe bange, Mutter . . ."

„Den Schlüssel!" wiederholte Cloarek mit einer Donnerstimme und machte abermals einen Schritt gegen seine Frau.

Einem raschen Gedanken gehorchend, steckte diese den Schlüssel in den Leib ihres Kleides, lief auf die Wiege zu und nahm ihre Tochter in ihre Arme, während das Kind immer mehr erschrocken sein Gesicht am Busen seiner Mutter verbarg, schluchzte und murmelte:

„Oh! der schwarze Mann . . . der schwarze Mann . . . er will Mama umbringen!"

Die schwächliche, aber muthige Frau raffte ihre schon beinahe erschöpften Kräfte zusammen und rief:

„Um mir diesen Schlüssel zu nehmen, mußt Du meine Tochter aus meinen Armen reißen."

„Du weißt also nicht, daß ich in meinem Zorn zu Allem fähig bin?" schrie der Unglückliche, bei dem sich die Wuth bis zu dem Grad gesteigert hatte, der den Menschen für die heiligsten Gefühle taub und blind macht; in seinem Wahnsinn stürzte er auch so gräßlich, so furchtbar auf seine Frau los, daß sich die Unglückliche verloren glaubte, ihre Tochter mit ihren Armen umschlang und ausrief:

„Gnade für mein Kind!"

Dieser Schrei der Angst und der mütterlichen Verzweiflung drang bis in die tiefste Tiefe des Herzens von Yvon.

Er blieb plötzlich stehen.

Dann mit einer Bewegung rascher als der Gedanke

und mit einer Kraftanwendung, deren Macht durch den Zorn unwiderstehlich wurde, stürzte er sich auf die doppelt geschlossene Thüre, sprengte sie, trotz ihrer Festigkeit, mit einem Stoß seiner breiten Schulter und verschwand.

Bei dem Lärmen des Zerspringens der Thüre warf Madame Cloarek mit neuem Schrecken den Kopf zurück, denn durch die Angst von furchtbaren Zuckungen befallen, war ihre Tochter ohne Wort, ohne Blick und schien in den Krämpfen des Todeskampfes zu verscheiden.

„Zu Hülfe!" rief Jenny mit schwacher Stimme, „zu Hülfe, Yvon, unser Kind stirbt. . ."

Ein herzzerreißender Schrei antwortete außen auf diesen kläglichen Ruf der Mutter, die sich sterben fühlte, denn in dem kränklichen und kritischen Zustand, in dem sie sich befand, tödtete eine solche Revolution die Unglückliche.

„Yvon, unser Kind stirbt! . . ." diese jammervollen Worte seiner Frau hatte Cloarek, der erst einige Schritte entfernt war, gehört.

Die Trunkenheit des Zorns verschwand plötzlich bei dem Gedanken:

„Mein Kind stirbt."

Ganz in Verzweiflung, eilte Yvon in das Zimmer seiner Frau zurück: er erblickte sie noch stehend, aber schon bleifarbig wie ein Gespenst.

Mit einer äußersten Anstrengung streckte Jenny ihre Arme aus, um ihr Kind in die Hände ihres Gatten zu legen, und sprach zu ihm:

„Nimm sie . . . ich sterbe . . ."

Und sie fiel ohne Bewegung zu den Füßen von Cloarek.

Dieser drückte maschinenmäßig sein Kind an seine Brust; er hörte nicht mehr, er sah nicht mehr; er war vom Donner gerührt. . .

Ende des Prologs.

Höllenbrand.

Fünftes Kapitel.

Ungefähr zwölf Jahre nach den von uns erzählten Ereignissen, gegen das Ende des Monats Merz 1812, kam um zwei Uhr Nachmittags ein Reisender zu Fuß an den Gasthof zum kaiserlichen Adler, das einzige Wirthshaus im Marktflecken Sorville, wo damals die zweite Poststation auf der Straße von Dieppe nach Paris war.

Dieser Reisende, ein Mann im besten Alter, trug einen gewichsten Hut und eine schwere blaue Kasake, worauf kupferne mit einem Anker gestempelte Knöpfe; er hatte das Aussehen eines Unterofficiers oder eines Mastmeisters der Handelsmarine. Seine Haare und sein Backenbart waren roth, seine Gesichtsfarbe bleich, seine Physiognomie unempfindlich und hart; er sprach das Französische ohne den geringsten Accent, obgleich er ein Engländer war.

Nachdem dieser Mann einen Augenblick gezögert hatte, trat er in die große Stube des Gasthauses ein und wandte sich an den Wirth, der an seiner baumwollenen Mütze und seiner weißen Schürze erkenntlich war:

„Könnten Sie mir nicht sagen, ob nicht diesen Morgen ein Reisender ungefähr gekleidet wie ich und sehr braun von Gesicht hierher gekommen ist? er hat den italienischen Accent und heißt Pietri."

„Ich habe Niemand dieses Namens und mit einem solchen Gesicht hier gesehen, mein Herr."

„Sind Sie dessen sicher?"

„Ganz sicher."

„Gibt es noch ein anderes Wirthshaus in diesem Flecken?"

„Gott sey Dank! nein, mein Herr, es gibt hier nur das meinige . . . ich habe auch die Einkehr von den Diligencen und Postwagen, was sehr bequem für die Reisenden, da man nur zwei Schritte von meiner Thüre umspannt."

„Könnten Sie mir ein Zimmer geben und ein Frühstück für zwei Personen bereiten lassen? ich erwarte hier Jemand, der nach Meister Dupont fragen wird, so heiße ich."

„Sehr gut, mein Herr."

„Ist diese Person gekommen, so werden Sie uns in meinem Zimmer serviren."

„Wie Sie befehlen . . . Und Ihr Gepäcke, wo soll ich es holen lassen?"

Ich habe kein Gepäcke . . . ich bin aus der Gegend von Dieppe hierher spaziert."

„Teufel! mein Herr, wissen Sie, daß für einen Seemann, denn Sie sind das, ich bin es fest überzeugt . . . ich habe es sogleich errathen."

„Ich bin in der That Seemann."

„Ich bemerkte also, daß Sie für einen Seemann tüchtig auf den Boden der Kühe, wie man zu sagen pflegt, marschiren, denn es ist weit von hier nach Dieppe."

Der Engländer schien durchaus nicht munterer Natur und gar nicht schwatzhaft zu sein; statt auf den Scherz des Wirthes zu antworten, fragte er nur:

„Sind heute viele Postwagen hier vorbeigekommen?"

„Nicht einer."

„Keiner, der von Paris oder von Dieppe kam?"

„Nein, mein Herr, weder von Paris, noch von Dieppe. ... Doch was Dieppe betrifft: da Sie von dort kommen, so müssen Sie den berühmten Helden gesehen haben, von dem alle Welt spricht."

„Welchen Helden?"

„Den berühmten Freibeuter, der der Engländer Tod ist!.. den unerschrockenen Kapitän l'Endurci (das ist ein wahrer Korsarenname); es scheint, daß mit seiner Brigg der Höllenbrand (abermals ein herrlicher Name), welche geht wie ein Fisch, kein englisches Schiff ihm entkommt, ... er fängt alle weg, davon zeugt die letzte Getreidezufuhr, die er ihnen nach einem wüthenden Kampf ebenfalls weggeschnappt hat... Welch ein Glück! das Korn war so theuer in dieser Gegend; die Wegnahme dieser Zufuhre wird den Preis sinken machen, und es gibt nun Ueberfluß statt der Hungersnoth... Braver Korsar! .. es ist doch schön, daß man sich sagen kann, es gebe stets Leute, welche gierig darnach trachten, die Schufte von Engländern todt zu schlagen, nicht wahr, mein Herr? Man sagt, man habe ihn in Dieppe im Triumph umhergetragen? Er muß übrigens einen ausgezeichneten Glücksstern haben, denn man behauptet, obgleich er sich schlage wie ein Löwe, sei er doch noch nie verwundet worden. Ist das wahr? wie ist er denn? ich kann mir keinen Begriff von seinem Gesicht machen; doch es muß furchtbar sein; man sagt, er sei beständig auf eine bizarre Art gekleidet? Sie, der Sie ein Seemann sind, müssen diesen Helden gesehen haben!"

„Nie," antwortete trocken der Reisende, der die Bewunderung des Wirthes für den Korsaren nicht zu theilen schien; dann fügte er bei: „Geleiten Sie mich in mein Zimmer, Sie werden die Person, welche nach Meister Dupont fragt, zu mir führen ... vergessen Sie das nicht."

„Sehr wohl, mein Herr."

„Sobald diese Person gekommen ist, serviren Sie uns das Frühstück."

„Gut, mein Herr, ich will Sie nun in Ihr Zimmer führen."

„Geht es auf die Straße?"

„Gewiß, mein Herr, zwei schöne Fenster."

„Sie werden uns von Ihrem besten Wein bringen."

„Seien Sie unbesorgt, mein Herr, Sie sollen zufrieden sein," erwiederte der Wirth.

Er führte den Fremden in sein Zimmer und sagte, als er ihn verließ:

„Das ist possierlich], dieser Seemann sah beinahe ärgerlich aus, als ich von dem berühmten Freibeuter sprach, und sie gehören doch demselben Stande an, da sie Beide Seeleute sind! . . . aber wie dumm bin ich im Ganzen! . . . gerade weil sie von demselben Stande sind, wird es ihn geärgert haben, daß er Gutes von einem Andern hören mußte; das ist ganz wie bei mir; . . wenn man mir von einem Wirth spräche, der sich hier niederlassen wollte, so würde ich ihm erstaunlich Glück wünschen, diesem Andern!"

Der Wirth überließ sich diesen Gedanken, welche von seiner traurigen Ansicht über die menschliche Seele zeugten, als ein zweiter Reisender in die Stube eintrat.

Dieser trug einen Seemannsüberrock. Seine bronzirte Gesichtshaut, seine dicken schwarzen Haare und Augenbrauen, sein starker, um das Kinn laufender Bart, seine harten, beinahe zurückstoßenden Züge gaben ihm eine unheimliche Physiognomie; er war ein Malteser und sein Accent näherte sich ziemlich dem italienischen. Nachdem er einen neugierigen Blick in die Wirthsstube geworfen hatte, sagte der Fremde in schlechtem Französisch zu dem Herrn des Hauses:

„Ist kein Reisender angekommen?"

„Ein Reisender Namens Meister Dupont, nicht wahr?"

„Ja."

Folgen Sie mir, mein Herr, ich will Sie zu Meister Dupont führen."

Als der Engländer und der Malteser beisammen waren und der Wirth das Frühstück aufgetragen hatte, erhielt dieser Befehl, die Gäste nicht mehr zu stören und nur, wenn man läuten würde, zu erscheinen.

Sobald sich die beiden Fremden allein sahen, schlug der Malteser voll Wuth auf den Tisch und rief in englischer Sprache:

„Der Hund von einem Schmuggler weicht zurück, Alles ist verloren!"

„Was sagst Du?"

„Die Wahrheit, . . so wahr ich mit Freuden dieses Messer dem Niederträchtigen, der uns verräth, in das Herz stoßen würde."

Und leichenbleich vor Zorn, stieß der Malteser sein Messer in den Tisch.

„Gott verdamm!" rief der Engländer, aus seinem gewöhnlichen Phlegma heraustretend. „Und heute Abend, bei Einbruch der Nacht wird der Kapitän vorüberkommen. . ."

„Weißt Du das gewiß?"

„Diesen Morgen, als ich Dieppe verließ, versicherte mich unser Emissär, der Kapitän habe auf vier Uhr Nachmittags Postpferde bestellt; er wird also zwischen fünf und sechs Uhr hier und mit der Nacht dort sein."

„Donner und Blut . . . Alles war uns günstig, und ohne diesen elenden Schmuggler. . ."

„Pietri," sagte der Engländer, der nun wieder ruhig wurde, „es steht noch nicht Alles verzweifelt, die Heftigkeit führt zu nichts, laß uns kalt sprechen . . ."

„Kalt sprechen, während mich die Wuth blind macht. . ."

„Der Blinde sieht seinen Weg nicht . . ."

„Du hassest also diesen Menschen nicht, da Du so ruhig bleibst?"

„Ich?"

Es läßt sich nicht beschreiben, mit welchem Ton der Engländer das einzige Wort Ich aussprach.

Nach einer Pause fuhr er mit minder zusammengedrängter Stimme fort:

„Ich muß ihn mehr hassen, als Du ihn hassest, Pietri, da ich ihn nicht umbringen will."

„Eine zertretene Schlange beißt nicht mehr."

„Ja, aber die zertretene Schlange leidet auch nicht mehr, und dieser Mensch soll in seinem Stolz tausend Qualen erdulden, welche schlimmer sind als der Tod; er soll all das Böse sühnen, das er meinem Lande zugefügt . . . er soll es sühnen, daß er den Ruhm gehabt hat, mich zweimal zu schlagen . . . er soll die letzte Beleidigung sühnen, die er mir durch seine verletzende Großmuth angethan. Gott verdamm! ich bin also ein sehr verächtlicher Feind, daß er mich in ein Auswechselungscartel aufgenommen und frei zurückgeschickt hat, nach dem letzten Kampf, der uns so viel Gold und Blut kostete, ohne daß ein Tropfen, von dem seinigen geflossen ist, denn man sollte glauben er wäre unverwundbar . . . Oh! doch bei der Hölle, ich will mich rächen, ich will England rächen!"

„Vorhin," entgegnete der Malteser mit einem höhnischen Lächeln, „vorhin hat mir der Kapitän Russell die blinde Heftigkeit meiner Worte vorgeworfen, und nun schreit er um Rache, während die Rache uns entgeht."

„Du hast Recht," sagte Russell sich beruhigend, „diese Hitze ist schlimm; verzweifeln wir nicht . . . Sprich vor Allem, was ist zwischen Dir und dem Schmuggler vorgefallen?"

„Ich ging in der vorigen Nacht auf einem Fischerboot von Dieppe ab, kam am Morgen der Küste folgend in die Bucht von Hosey und ließ mich nach der auf dem Ufer liegenden Hütte des Schmugglers führen.

„„Sie heißen Bezelek?"" fragte ich ihn.

„„Ja.""

„„Ich komme im Auftrag von Meister Keller.""

„„Was ist Ihr Losungswort?"

„„Ueberall durch.""

„„Gut, ich erwartete Sie, mein Boot steht zu Ihren

Diensten. Diesen Abend um zehn Uhr ist Fluth, und der Wind ist, wenn er nicht wechselt, gut für die Fahrt nach England.""

""Meister Keller hat Ihnen gesagt, um was es sich handelt?""

""Ja, Jemand nach Folkestone zu führen.""

""Ihn gutwillig oder mit Gewalt dahin zu führen.""

""Ja, doch unversehrt und ohne daß sein Leben Gefahr läuft. Ich bin Schmuggler, aber ich tödte nicht. Bringen Sie mir also heute Abend Ihren Passagier, und ich stehe Ihnen dafür, daß er morgen vor Sonnenaufgang in England ist.""

""Keller hat Ihnen auch gesagt, Sie sollen vier bis fünf von Ihren entschlossensten Matrosen zu meiner Verfügung stellen?""

""Wozu das?""

""Um mir den fraglichen Mann, wenn er auf der Landstraße drei Meilen von hier vorüberkommt, entführen zu helfen.""

""Meister Keller hat mir nichts davon gesagt, und der Teufel soll mich holen, wenn ich oder meine Leute an einem solchen Hinterhalt Antheil nehmen; das ist ein schlimmes Spiel: führen Sie den Passagier zu mir, ich besorge es, daß er an Bord gebracht wird. Widerstrebt er, so kann ich annehmen, er sei betrunken und es geschehe zu seinem Besten, daß man ihn einschiffe; doch bei einer Entführung auf der Landstraße behülflich sein, das will ich nicht.""

"Dies waren die letzten Worte des elenden Schmugglers; Bitten, Versprechungen, Drohungen, Alles war fruchtlos, um ihn von seinem Entschluß abzubringen.""

"Oh! das ist schlimm, sehr schlimm!"

"Du siehst, Russell, man muß auf dieses Mittel verzichten; so entschlossen wir auch sind, so ist es doch für uns zwei unmöglich, die Entführung zu unternehmen . . . angenommen auch, der Postillon, der ihn führt, bleibe neutral; nach den Erkundigungen, die wir eingezogen, muß der Kapitän als Reisegefährte seiner Geschützmeister, diesen

unerschrockenen Menschen bei sich haben, der ihn nie, weder zu Wasser, noch zu Land, verläßt . . . Beide sind kräftig und ohne Zweifel wohlbewaffnet . . . Was können wir mit offener Gewalt versuchen? . . nichts, wenn wir nicht Narren sind."

„Es ist wahr," murmelte der Engländer niedergeschlagen.

„Doch wo die Gewalt scheitert, siegt die List," sagte der Malteser mit nachdenkender Miene, „und man könnte . . ."

„Erkläre Dich . . ."

„Höre . . . als ich von der Küste hierherging, beobachtete ich den Weg ganz genau . . . Ich erreichte die Landstraße ungefähr eine Meile von diesem Flecken; bei der durch ein Kreuz bezeichneten Stelle findet sich eine sehr steile Steige, worauf ein nicht minder jäher Abhang folgt."

„Hernach?"

„Nachdem der Kapitän durch diesen Flecken gefahren ist, wo er die Pferde wechseln muß, wird er eine Meile von hier zu der Steige kommen."

„Gut."

„Bei dieser Steige legen wir uns in den Hinterhalt, . . . es ist Nacht geworden . . . die Pferde sind genöthigt, langsam den Berg hinanzusteigen . . . In einem verabredeten Augenblick nähern wir uns dem Wagen . . . wir geben uns für Seeleute aus, welche nach dem Hafen zurückkehren, wir bitten den Kapitän um eine Unterstützung . . . Du an einem Wagenschlag, ich am andern, um diesen Mann und seinen Gefährten zu beschäftigen . . . Beide werden in voller Sicherheit sein . . . unsere Doppelpistolen sind gespannt, unsere Dolche in unserem Gürtel . . . und . . ."

„Nie," rief Russell, „ich bin kein Mörder; ich will seinen Tod nicht . . . dieser Mord wäre ein Flecken für England . . . und würde mich überdies nur halb rächen. . . . Nein, nein, ich will mich an der Wuth, an der Schmach dieses unbezähmbaren Menschen weiden, wenn er unser Gefangener geworden und, ehe man ihn auf die Pontons schickt, lange dem Gezische, den Schmähungen der Menge,

der er so oft Schrecken eingejagt, preisgegeben sein wird. Nie soll ein Tiger im Käfig in einer wilderen, ohnmächtigeren Wuth gebrüllt haben. Ja, das ist es, was ich wollte, und glaube mir, diese Strafe und die grausame Gefangenschaft auf den Pontons wäre für ihn hundertmal furchtbarer gewesen, als der Tod, doch an der Weigerung des elenden Schmugglers scheitern meine Pläne . . . hat er diese Station hinter sich, so können wir nicht mehr auf die Nähe des Meeres rechnen, und auf einem Schiffe, das zu unseren Befehlen steht, ist jede Entführung unmöglich; . . . was läßt sich da beschließen, was läßt sich thun?"

„Meinen Rath befolgen," erwiederte hartnäckig der Malteser, „glaube mir, der Tod ist minder grausam, aber sicherer als die Rache; und überdies wird die Rache zu dieser Stunde unmöglich, während wir das Leben dieses Menschen in unseren Händen haben."

„Schweige," sprach Russell mit düsterer Miene, „schweige, Versucher..."

„Was liegt an dem Mittel, wenn nur England von einem seiner gefährlichsten Feinde befreit wird!"

„Schweige, sage ich Dir."

„Denke an die gekaperten, verbrannten Schiffe, an die vielen blutigen Kämpfe, aus denen dieser Mensch immer unversehrt und als Sieger hervorgegangen ist, trotz seiner geringeren Streitkräfte."

„Laß mich."

„Denke an den Schrecken, den schon sein Name allein allen unseren Seeleuten in diesen Gegenden, den besten Seeleuten der Welt einflößt . . . hast Du sie nicht während unseres letzten Kreuzens sagen hören, die Triumphe dieses unverwundbaren, unbesiegbaren Mannes weissagen vielleicht Englands Unterliegen zur See, und das Meer werde seinen Napoleon haben, wie das Festland? Bedenke die unheilvollen Wirkungen eines solchen Glaubens, verbreitete er sich zu dieser Stunde, wo England einen neuen Versuch unternimmt, um Bonaparte zu stürzen und Frankreich niederzutreten."

„Aber ein Hinterhalt, ein Mord, ein feiger Meuchelmord!“

„Ein Meuchelmord! nein, England und Frankreich führen Krieg mit einander: einen Hinterhalt benützen, seinen Feind überfallen ist Kriegsrecht!“

Russell antwortete nicht, er verbarg sein Gesicht in seinen Händen und blieb lange nachdenkend.

Der Malteser schien auch zu überlegen.

Die zwei Männer schwiegen bis zu dem Augenblick, wo sie bebten, als sie das entfernte Rollen eines Wagens, das Knallen der Peitsche des Postillon und das immer deutlichere Geräusch der Schellen der Postpferde hörten.

Der Engländer, der auf seine Uhr gesehen hatte, rief:

„Fünf Uhr, er muß es sein, dieser Wagen kommt von Dieppe.“

Und Beide stürzten an das Fenster, dessen Vorhänge sie so aufhoben, daß sie sehen konnten, ohne gesehen zu werden.

Sie erblickten bald eine alte, zweisitzige, gelbe, bestaubte Kutsche mit zwei Pferden bespannt, welche vor der auf der andern Seite der Straße und dem Wirthshaus beinahe gegenüber liegenden Post hielt.

Nach einigen Minuten rief der Engländer, der vor Wuth bleifarbig wurde und einen Blick unversöhnlichen Hasses durch die Fensterscheibe schleuderte:

„Er ist es . . . er ist es! . . .“

„Er ist allein,“ sagte rasch der Malteser, „er ist allein.“

„Er tritt in das Wirthshaus ein.“

„Alles ist günstig für uns . . . er wird seinen Geschützmeister in Dieppe gelassen haben,“ fügte der Malteser bei. „Wir sind zu zwei, er ist allein.“

Ohne Zweifel durch einen raschen Gedanken erleuchtet, schlug sich Russell plötzlich vor die Stirne; sein kaltes, bleiches Gesicht färbte sich leicht, ein Funke teuflischer Freude glänzte in seinen grauen Augen, und er sagte mit

einer von einer finsteren Hoffnung zitternden Stimme zu seinem Gefährten:

„Können wir immer noch heute Nacht auf den Schmuggler rechnen?“

„Ja, denn um uns ein Mittel zur Flucht im Fall der Noth vorzubehalten, hieß ich ihn uns erwarten.“

„Dann brauchen wir nicht zu verzweifeln,“ rief Russell hastig klingelnd, „Vertrauen und Muth!“

„Was willst Du damit sagen?“ fragte der Malteser, „was willst Du thun?“

„Du sollst es später erfahren . . . doch stille, es kommt Jemand.“

Der Wirth trat in der That in das Zimmer ein.

„Ihr Frühstück war vortrefflich, Herr Wirth,“ sagte Russell, „was bin ich Ihnen schuldig?“

„Mit dem Zimmer sechs Franken.“

„Hier . . . und da ist auch ein Trinkgeld für den Kellner.“

„Sie sind sehr gütig, mein Herr . . . und ich hoffe, daß Sie auch ein ander Mal bei mir einkehren werden.“

„Gewiß; doch sagen Sie, mir scheint, ich habe Postpferde anhalten hören . . haben Sie einen Reisenden mehr in Ihrem Wirthshause?“

„Ja, mein Herr, er ist so eben angekommen, und ich habe ihn in dem schönen blauen Zimmer, das auf den Garten geht, einquartiert.“

„Es ist ohne Zweifel einer von Ihren alten Bekannten, denn man muß gern wieder in dieses Gasthaus kommen.“

„Der Herr ist sehr gütig . . . doch der Reisende hält zum ersten Mal hier an.“

„Hat er Gefolge, mehrere Bedienten? wird er lange hier bleiben?“

„Nein, nur so lange, als er braucht, um einen Bissen zu essen; es ist übrigens entfernt kein vornehmer Herr, er reist ganz allein und sieht ganz einfach aus, wie ein guter Bürgersmann . . . er trällert durch die Zähne, trommelt

auf die Scheiben und scheint munter wie ein Finke . . . es muß ein sehr liebenswürdiger Mann sein."

„Sie sind ein großer Physiognomiker, mein Herr," sprach der Engländer mit spöttischem Tone.

Dann machte er seinem Gefährten ein Zeichen, stand auf und sagte zu dem Wirth:

„Auf Wiedersehen . . . wir wollen einen Spaziergang durch den Flecken machen und nach Dieppe zurückkehren."

„Wollen Sie nicht die Diligence nach Paris erwarten? . . sie kommt heute Abend um acht Uhr durch, meine Herren."

„Wir danken. Obgleich Seeleute, sind wir doch gute Fußgänger, und der Abend ist herrlich . . ."

„Auf Wiedersehen, meine Herren."

Und nachdem er die Reisenden gegrüßt hatte, kehrte der Wirth in seine Stube zurück.

Sechstes Kapitel.

Nachdem die zwei Freunde das Wirthshaus verlassen hatten, verschwanden sie auf eine Viertelstunde, um Verabredung zu treffen, dann wandten sie sich wie neugierige Müßlinge nach der Pferdepost, vor deren Thüre der Wagen des Reisenden geblieben war; er sollte ohne Zweifel bald wieder abfahren, denn es spannte schon ein Postknecht die Pferde ein.

Der Kapitän Russell und sein Gefährte näherten sich dem Wagen, der sie, da er so zwischen ihnen und dem Gasthaus zum kaiserlichen Adler stand, völlig von der Seite der Fenster des Wirthshauses maskirte. Die zwei Reisenden setzten sich sodann auf eine von den steinernen Bänken, welche an der Seite der Thüre des

Poststalls angebracht waren, und schienen die Pferde, die man anspannte, mit einem Kennerauge zu betrachten.

„Mein Braver, Ihr habt da als Sattelpferd ein Thier, das eben so schön ist, als es gut sein muß," sagte endlich Russell nach einer prüfenden Beschauung von einigen Minuten zu dem Postillon; „ich habe selten ein Pferd von so kräftigem Aeußern gesehen."

„Ei! Sapperment, sein Aussehen täuscht nicht, Herr," erwiederte der Postillon, geschmeichelt durch das Lob, das man seinem Pferd verdienter Maßen spendete; „es hält, was es verspricht, ich habe es auch le Carme getauft und es ist seines Namens würdig . . . "

„In der That," fuhr Russell fort, „ich kann mich nicht genug wundern, welch' ein schönes Thier . . . welche Brust . . . welcher Widerrist . . . welche Hanke!"

„Und was für ein schöner Kopf," fügte Pietri bei, „er ist fein und kräftig, wie der eines arabischen Pferdes."

„Oh! oh!" rief der Postillon, „man sieht wohl, daß Ihr Kenner seid, Ihr Herren; Ihr werdet mir auch glauben, wenn ich Euch sage, daß wir mit le Carme und Sans-Culotte (so nenne ich mein Handpferd) eine Steige von einer Viertelmeile im Galopp hinauffahren."

„Das wundert mich nicht, mein Braver . . . und es muß ein wahres Vergnügen sein, ein solches Pferd zwischen den Beinen zu haben."

„Ich glaube wohl, denn es hat einen so sanften, so sanften Gang . . . ah!" sagte der Postillon voll Freudigkeit, „ein wahres Schiff, ich würde mit le Carme von hier nach Rom reiten."

„Obgleich Seemann, bin ich doch ziemlich oft geritten," bemerkte der Engländer, „doch ich habe nie das Glück gehabt, ein solches Pferd zu besteigen."

„Teufel! ich glaube es wohl, Herr, und ich kann Ihnen dafür stehen, daß Sie nie ein ähnliches besteigen werden."

„Das ist Schade."

„Was läßt sich da machen?"

„Mein Braver, wollt Ihr vierzig Franken verdienen?“ fragte der Engländer, nachdem er einen Augenblick geschwiegen hatte.

„Vierzig Franken!“ versetzte der Postillon ganz erstaunt, „ich, vierzig Franken verdienen?“

„Ja.“

„Und wie des Teufels, Herr?“

„Auf eine ganz einfache Manier.“

„Auf welche?“

In dem Augenblick, wo der Engländer seinen Vorschlag machen wollte, kam ein Kellner aus dem Wirthshaus über die Straße und sagte zu dem Postillon:

„Du brauchst Dich nicht zu beeilen, Jean-Pierre, der Herr dieser Halbchaise ist noch nicht bereit, herabzukommen.“

„Was treibt denn dieser Zauderer?“ erwiederte der Postillon, „warum bestellt er dann seine Pferde so lange vorher?“

„Weiß ich es?“ sagte der Kellner, „das sieht gar weichlich aus. Statt Wein trinkt er mit Wasser vermischte Milch, und er hat nichts zu Mittag gespeist, als Brodsuppe und weichgesottene Eier.“

„Brodsuppe und weichgesottene Eier! das ist ein sauberer Kamerad!“ sagte der Postillon mit verächtlichem Tone. Dann fuhr er fort:

„Ah! Du machst, daß ich da schwatze und vergesse.“

Und sich an Russell wendend:

„Sprechen Sie doch, Herr, Sie haben mir vorhin vorgeschlagen . . .“

Der Engländer machte dem Postillon eine Geberde des Verständnisses, bezeichnete mit dem Blick den Kellner, und flüsterte ihm zu:

„Kommt in den Posthof, mein Braver, ich habe Euch ein paar Worte zu sagen.“

„Es ist nicht möglich, le Carme ganz allein lassen, er würde schönes Zeug mit Sans-Culotte treiben . . . Sehen Sie, der Schlingel fängt schon an,“ fügte Jean-

Pierre bei, während er sich seinen Pferden näherte, welche sich bäumten und wieherten. „Oho! le Carme," rief er, „aufgepaßt, Schuft; wenn Du Dich losmachst, will ich Dir schmeicheln."

„Nun wohl, so hört," sagte der Engländer, indem er sich an das Ohr des Postillon neigte und einige Augenblicke leise zu ihm sprach.

„Ah! gut," antwortete der Postillon lachend, „das ist ein drolliger Gedanke."

„Sagt, mein Braver, willigt Ihr ein?"

„Meiner Treu'."

„Wenn Ihr einwilligt, so habt Ihr hier zwanzig Franken . . . das andere Goldstück bekommt Ihr dort. Was wagt Ihr im Ganzen? dabei ist nichts Schlimmes."

„Beim Teufel, nichts! Aber das ist ein Gedanke, ein wahrer Seemannseinfall! Ich kenne das . . . ich bin auf der Post in Dieppe gewesen . . . Man mußte die Korsaren sehen, wenn sie ihren Antheil an der Beute bekommen hatten, wie sie für ein Ja oder Nein ihr Geld galoppiren ließen! Ich habe solche gesehen, welche fünfundzwanzig Napoleons einem alten buckeligen Sacristan bezahlten, daß er sich als Weib mit einem Federnhut und einem Faltenkleid maskiren und mit ihnen und ihren Frauenzimmern in der Stadt herumkutschiren ließ."

„Was wollt Ihr, mein Braver," erwiederte Russell lächelnd, „die Seeleute sind nicht so oft auf dem Lande, um sich nicht ihre kleinen Launen, wenn es möglich ist, ohne Jemand zu schaden, durchgehen zu lassen."

„Das ist, bei Gott! das Geringste."

„Abgemacht also?"

„Bah!" versetzte der Postillon, „bei einem Menschen, wie der, den ich führen soll, bei einem Burschen, der keinen Wein trinkt und nur Brodsuppe ißt, braucht man sich keinen Zwang anzuthun . . . Und überdies wird er dabei nur Feuer sehen . . . Abgemacht also."

„Hier sind zwanzig Franken," sagte Russell, und

drückte dem Postillon ein Goldstück in die Hand, „eben so viel bekommt Ihr später.“

„Gut . . . doch beeilen Sie sich, denn es ist von hier bis dorthin beinahe eine Meile . . . Gleichviel, ich lasse Ihnen Zeit, an Ort und Stelle zu kommen. Findet mein Brodsuppenfresser, ich fahre ihm zu sachte, so sage ich ihm, Sans-Culotte habe Hühneraugen an den Füßen. Geschwinde, Bürger. Gehen Sie durch das Gäßchen links, und Sie werden sogleich auf der Landstraße sein.“

Die zwei Freunde waren in einem Augenblick verschwunden.

Nach Verlauf einer Viertelstunde, während welcher der Postillon große Mühe hatte, um le Carme und seinen Gefährten in ihrer Munderkeit fest zu halten, erschien der Wirth vom kaiserlichen Adler an seiner Thüre und rief dem Postillon zu:

„Auf, mein Junge, zu Pferd, zu Pferd, der Herr des Wagens kommt.“

„Teufel!“ sagte Jean-Pierre zu sich selbst, indeß er sich sehr langsam in den Sattel setzte, „er kommt bald, dieser Milchtrinker; meine zwei Bursche werden nicht Zeit gehabt haben, die Steige zu erreichen.“

So sprechend führte der Postillon den Wagen vor die Thüre des Wirthshauses; der Wirth ließ schleunigst den Fußtritt vor dem Reisenden nieder und schloß den Schlag, als dieser eingestiegen war, wonach er seine Mütze abnahm, sich ehrerbietig vor seinem Kunden verbeugte und dem Postillon zurief:

„Gut gefahren, Jean-Pierre, der Herr hat Eile.“

„Ich werde Sie im Vogelflug führen, Herr,“ antwortete Jean-Pierre, indem er seine Peitsche geräuschvoll knallen ließ.

Und er fuhr im Galopp durch den Flecken und erreichte bald die Landstraße; nach zweihundert Schritten aber hielt er plötzlich seine Pferde an, drehte sich auf dem Sattel um und wartete.

Erstaunt über dieses Anhalten, ließ der Reisende eines von den Fenstern nieder und fragte.

„Nun, was gibt es denn, mein Junge?"

„Was es gebe?"

„Ja."

„Ich weiß es nicht."

„Wie, Du weißt es nicht!"

„Verdammt . . . nein."

„Warum hältst Du denn an?"

„Sie haben mir: Halt! zugerufen."

„Ich?"

„Ja, Herr, und dann habe ich angehalten."

„Du täuschest Dich, mein Junge, ich habe Dir nicht gerufen."

„Doch, Herr."

„Ich sage Dir, nein . ."

„Doch, Herr, auf mein Ehrenwort . . . Sie werden es nicht bemerkt haben."

„Ich wiederhole Dir, Du täuschest Dich . . . Vorwärts, Junge, mache, daß wir die verlorene Zeit wieder einholen."

„Seien Sie unbesorgt, ich will fahren, daß Alles zerspringt und zerbricht . . . es soll nicht ein Stück von Ihrem Wagen übrig sein, wenn wir auf die Station kommen."

Und der Postillon fuhr im Galopp weiter.

Doch nach zweihundert Schritten, die in einem ungeordneten Gang zurückgelegt wurden, ein abermaliges plötzliches Anhalten.

„Nun!" rief der Reisende, „was gibt es denn wieder?"

„Tausend Milliarden Donner Gottes!" schrie Jean-Pierre.

Und er stieg ab und ergoß sich in einem Strom von Verwünschungen, während er sich zugleich stellte, als richtete er etwas an den am Ortscheit befestigten Strängen zurecht.

„Ist etwas an Deinem Geschirr gebrochen."

„Himmel, Donner und Teufel!"

„Hat Dein Pferd ein Eisen verloren?"

„Himmel, Donner und Teufel!"

„Sage mir doch wenigstens, was geschehen ist."

„Geben Sie nicht Acht darauf, Herr, es ist nichts ... mein Schlingel von einem Handpferd hat über die Stränge geschlagen, und ich brauche Zeit, um es herauszuziehen."

„Das ist ein kleines Unglück," sagte gelassen der Reisende, „sei bemüht, daß es nicht mehr geschieht."

„Wir werden streichen wie die Schwalben," erwiederte der Postillon, während er wieder aufstieg; dann fügte er beiseit bei: „Verfluchter Brodsuppenfresser, geh' zum Teufel! Ah! der Zeisig! .. So kommt es, wenn man gewässerte Milch trinkt! ... Bei meinem Ehrenwort, es wird einem übel."

Hienach fuhr er abermals im Galopp weiter und ließ seine Peitsche wie wüthend knallen.

Es fing an Nacht zu werden.

Schon funkelten einige Sterne im Osten, und die seit einer Viertelstunde untergegangene Sonne gab nur noch einen Dämmerschein, von dem die großen Bäume der Landstraße ihr schwarzes Astwerk abhoben.

In der Ferne und den Horizont der Straße begränzend konnte man bei dem weißlichen Widerschein eines Kreidenbodens eine jähe Steige begränzt von ungeheuren Ulmen erschauen, deren noch der Blätter entbehrende Gipfel beinahe eine Bogenlaube bildeten.

Jenseits dieses natürlichen Gewölbes sah man mitten am klaren blauen Himmel den Halbmond hervortreten.

Die Postchaise fuhr seit zehn Minuten rasch und der Postillon ließ von Zeit zu Zeit und wie absichtlich die Echos seiner Peitsche erschallen, als seine Pferde allmälig langsamer gingen; der Trab folgte auf den Galopp, der Schritt ersetzte den Trab, und endlich hielt der Wagen geradezu an.

Jean-Pierre stieg ab, untersuchte einen von den Hin-

terfüßen seines Sattelpferdes und rief: „Tausend Donner und Teufel! nun hinkt eines von meinen Pferden!"

„Ah! es hinkt," sagte der Reisende mit unstörbarer Ruhe, obgleich dieses oftige Anhalten, wie man zu sagen pflegt, einen Heiligen hätte zum Fluchen bringen können.

„Es hinkt teufelmäßig," erwiederte der Postillon, der immer noch den Fuß des Pferdes in seinen Händen hielt.

„Und wie ist dieses Hinken so schnell gekommen, mein Junge?"

„Der Teufel soll mich holen, wenn ich es weiß."

„Wir werden also auf der Straße bleiben?"

„Nein, Herr, es ist keine Gefahr... wenn ich nur sehen könnte, was mein Handpferd hinken macht... aber die Nacht fängt an schwarz zu sein."

„Sehr schwarz," sagte der Reisende. „Man darf auf der nächsten Station nicht vergessen, die Laternen anzuzünden."

„Ah! ich fühle mit meinem Finger, was das ist," fuhr der Postillon fort; „es ist ein Stein, der sich zwischen das Eisen und den Strahl hineingeschoben hat... Wenn ich ihn herausnehmen kann, ist es nichts."

„Suche dies zu thun, mein Junge, denn wir haben, ohne Dir einen Vorwurf zu machen, wahrhaft Unglück," erwiederte die stets gleich ruhige Stimme des Reisenden.

Der Postillon fluchte indessen ganz laut über den Stein, den er nicht herauszubringen vermochte, wie es schien, lachte dabei aber ins Fäustchen über das Gelingen seiner List und berechnete, er habe den zwei Reisenden genug Vorsprung gegeben, daß sie den verabredeten Ort zu erreichen im Stande gewesen seien; der Bursche stieß auch bald ein Triumphgeschrei aus und rief:

„Endlich habe ich den verfluchten Stein heraus, nun können wir wie die Vögel fliegen."

Und der Wagen rollte mit neuer Schnelligkeit weiter.

Es war völlig Nacht geworden, doch bei der Durch-

sichtigkeit des Himmels, bei dem Funkeln der Sterne herrschte eine unbestimmte Helle.

Der Postillon gelangte diesmal in einem Zuge unten an die Steige; hier erst hielt er seine athemlosen Pferde an, stieg ab, näherte sich dem Schlage und sagte zu dem Reisenden:

„Hier sind wir an einer argen Steige, Herr, ich will bei meinen Pferden gehen, um sie zu erleichtern; sind wir dann oben, so kann ich sogleich für den Abhang sperren, der nichts weniger als bequem ist."

„Gut, mein Junge," antwortete die Stimme.

Der Postillon blieb in der That einige Augenblicke neben seinen Pferden; dann aber, während das Gespann sachte den Berg hinanstieg, ging er allmälig langsamer und ließ den Wagen an sich vorüber.

In diesem Augenblick kamen Russell und Pietri aus einem Gebüsch hervor, das sich an der Straße hinzog, und näherten sich rasch dem Postillon. Dieser nahm, während er ging, seinen betreßten Hut ab und zog seine Jacke mit rothem Kragen und seine Steifstiefel aus; der Engländer hatte seinen Seemannsrock abgelegt, zog die Jacke an, setzte den Hut auf und fuhr mit seinen Beinen in die Stiefel. Mit einer sehr zufriedenen Miene über das lächelnd, was er für eine spaßhafte Laune hielt, übergab der Postillon Russell seine Peitsche und sagte:

„Immer komme ich wieder darauf zurück, daß dies eine drollige Idee ist, eine wahre Seemannsidee!"

„Was wollt Ihr, mein Braver . . . ich bin vernarrt in die Pferde, und es wird mir das größte Vergnügen machen, eine Viertelstunde Euer schönes, kräftiges Roß zu reiten . . . Nicht wahr, das ist eine sehr unschuldige Laune?"

„Bei Gott . . . was schadet das dem Brodsuppenfresser, der in der Berline sitzt. Der hat Geduld, daß ich selbst darüber ungeduldig werde. Er muß Froschblut in seinen Adern haben."

„Ah! Ihr glaubt!" sagte Russell, während er sich dem Wagen näherte.

„Es muß ein Krämer auf halbem Sold sein . . . Vorwärts, Herr, Sie steigen an meine Stelle zu Pferde, die Nacht ist stockfinster und der Milchtrinker wird nichts merken. Ich setze mich mit Ihrem Kameraden hinten auf die Berline . . . Eine halbe Meile von der Station kommt eine andere Steige."

„Dort steige ich ab," sagte Russell, „Ihr zieht Eure Kleider wieder an, ich die meinigen, und Alles ist abgethan; hier, mein Freund, habt Ihr die versprochenen zwanzig Franken."

Nachdem er Jean-Pierre das Goldstück in die Hand gedrückt hatte, verdoppelte Russell seine Schritte; er erreichte die Pferde unfern vom Gipfel des Berges und ging neben ihnen her.

Die Nacht war so finster, daß der Reisende die Unterschiebung der Person nicht bemerken konnte; er hatte sich auch durchaus nicht gewundert, als er, wie dies oft geschieht, der Postillon bei einer jähen Steige seine Pferde sich selbst überlassen sah; erst als der Wagen den höchsten Punkt des Abhangs erreichte, sagte der Reisende zu dem Postillion:

„Mein Junge, vergiß nicht, den Hemmschuh gut einzulegen."

„Sogleich," antwortete der falsche Postillon mit halber Stimme; dann ging er hinter den Wagen und sagte leise zu dem Malteser und zu Jean-Pierre:

„Setzt Euch auf das Hinterbrett und haltet Euch fest, ich will sperren."

Die zwei Männer setzten sich an den bezeichneten Ort und hielten sich mit den Händen an den eisernen Federn, während Russell die Kette des Hemmschuhs diesen loshakend rasseln ließ und sich stellte, als legte er ein, den Hemmschuh aber auf die Seite warf, statt ihn unter das Rad zu setzen.

Dann schwang sich der Engländer in den Sattel, stieß seinem Pferd seine Sporen in die Flanken und führte den Wagen mit furchtbarer Schnelligkeit den Abhang hinab.

„Donner und Wetter! wir sind des Teufels und der Brodsuppenfresser obendrein!“ rief Jean-Pierre, als er die Kette und den eisernen Hemmschuh auf dem Pflaster aufspringen hörte; „Ihr Kamerad hat schlecht gesperrt.“

Statt dem Postillon zu antworten, versetzte ihm der Malteser mit der Kolbe seiner Pistole einen so gewaltigen Schlag auf den Kopf, daß Jean-Pierre die Feder, die er mit einer Hand hielt, losließ und auf die Straße fiel, während der Wagen unter einer Staubwolke auf dem Abhang verschwand.

Siebentes Kapitel.

Es waren mehrere Tage vorüber, seitdem der Reisende in die Falle gegangen, die ihm der Kapitän Russell und sein Gefährte gestellt hatten.

Wir führen den Leser in eine lachende, am Ende des Flecken Lionville, zwei Meilen vom Hafen liegende Wohnstätte. Von diesem der Küste benachbarten Ort schaut man fern hinaus auf das Meer.

Eine tiefe Stille, eine bewegte und gesunde Luft, eine zugleich reiche und malerische Landschaft, frische Schatten, fette Wiesgründe und der Anblick des Oceans machten Lionville und seine Umgebung zu einem wahren Eden für die Freunde des Friedens, der Träumereien und der einsamen Beschauung.

Was besonders dazu beitrug, diesem Flecken, wie so vielen anderen großen und kleinen Städten, einen zugleich ruhigen und seltsamen Anblick zu verleihen, war die völlige Abwesenheit junger Leute; die letzten Kriege des Kaiserreichs hatten Alles, was jung und kräftig war, unter

die Fahne gerufen, und durch einen Senatsbeschluß vom Merz 1812 war ein Theil der Reserve der Nationalgarde, welche, in erstes, zweites und drittes Aufgebot eingetheilt, alle Bürger vom achtzehnten bis zum sechzigsten Jahre in sich begriff, auf die Beine gebracht worden.

Man betrachtete daher in jener Zeit als ein Phänomen nicht seltener als der Phönix oder die weiße Amsel einen jungen Mann von fünf und zwanzig Jahren, der Bürger blieb, ohne die vortheilhafte Entschuldigung, buckelig, einäugig oder hinkend zu sein, für sich zu haben.

Der Flecken Lionville besaß eines von diesen Wundern, einen jungen Mann von höchstens fünf und zwanzig Jahren, wobei wir indessen sogleich bemerken müssen, daß ihm wenig daran lag, sich zu zeigen und so den Vortheil seiner Uniquität zu genießen, denn er lebte sehr eingezogen, sowohl aus Geschmack, als aus Pflicht und in Folge seiner Lage.

Dieser junge Mann war einer von den Insaßen der von uns erwähnten Wohnstätte. Eines Abends nun, wie gesagt, mehrere Tage, nachdem der Reisende so plötzlich durch einen falschen Postillon auf der Landstraße von Dieppe entführt worden war, hatten sich eine Frau von reiferem Alter, ein junges Mädchen und ein junger Mann (der fragliche Phönix) in einem hübschen, sehr behaglich eingerichteten Zimmer versammelt; ein gutes Feuer brannte im Kamin, denn die Abende waren noch frisch; eine Lampe mit alabasterner Kugel verbreitete ihre sanfte Helle im Zimmer, während der vor dem Feuer stehende Theekessel sein kleines Gemurmel vernehmen ließ.

Ein Beobachter hätte vielleicht den seltsamen Umstand wahrgenommen, daß unter den Gegenständen des Luxus und der Bequemlichkeit, die dieses Wohnzimmer schmückten, die Mehrzahl von englischem Ursprung war, trotz des unbarmherzigen Verbots, mit dem das Continentalsystem die Erzeugnisse Englands belegt hatte. Mit einem Worte, von den irdenen Gefäßen von Godwood mit ihrem blaßgrünen oder hellblauen Grund mit den weißen Figuren in

Relief bis zu den äußerst durchsichtigen und fein gemalten Porzellanen rührte beinahe Alles von der englischen Industrie her; eben so war es mit dem Theeservice von sehr reicher Silberarbeit, nur fand sich keine Harmonie in den einzelnen Stücken ... während eine herzogliche Krone auf der massiven Urne prangte, worin man das siedende Wasser umgießt, um Thee zu machen, war die Theekanne nur mit einem einfachen Ritterhelm und die Zuckerbüchse mit einem bescheidenen bürgerlichen Namenszug verziert. Trotz dieser Unähnlichkeiten war das Silberzeug nicht minder glänzend, und es gewährte ein Vergnügen, seine polirten Facetten in den Reflexen des Feuers und des Lampenscheins spiegeln zu sehen.

Die Frau von reiferem Alter hatte ein verständiges, offenes, heiteres Gesicht; sie mochte wohl zwei und vierzig Jahre zählen, aber ihre Haare waren noch sehr schwarz, ihr Teint frisch, ihre Zähne weiß, ihr Auge lebhaft, und ihr heiteres Lächeln athmete gute Laune; trotz einer gewissen Beleibtheit wohlgeformt, gewann ihre Taille das an Majestät, was sie an Zierlichkeit verlor, und diese würdige Matrone zog unfehlbar die Blicke auf sich, wenn sie eine, frische Haube von englischen Spitzen auf dem Kopf, gut eingeschlossen in ein Kleid von englischem Gewebe, die Schultern bedeckt mit einem schönen Shawl von englischer Manufactur, in die Kirche des Orts ein Mädchen begleitete, dem sie mehr Freundin, als Haushälterin war.

Das Mädchen hatte sein siebenzehntes Jahr zurückgelegt und war groß, sehr schwächlich, sehr zart und von einer nervösen, für alle Eindrücke sehr empfindlichen Organisation.

Diese oft übermäßige Empfindlichkeit, welche die geringste Gemüthsbewegung zuweilen schmerzlich exaltirte, hatte ihre erste Ursache in einem unglücklichen Ereigniß, das vor langen Jahren vorgefallen war; eines seiner Hauptresultate war gewesen, daß es die junge Person äußerst furchsam gemacht hatte: ein plötzliches Geräusch

eine ungestüme Ueberraschung, eine unheimliche Erzählung jagten ihr eine Angst, einen unwillkührlichen Schrecken ein, den sie sich bald zum Vorwurf machte, aber nicht überwinden konnte.

Es war indessen schwer, eine liebenswürdigere, interessantere Gesichtsbildung zu finden, als die ihrige, und wenn sie zuweilen von einem jener, häufig durch einen kindischen Vorfall veranlaßten, Gefühle unüberwindlicher Angst ergriffen plötzlich bebte, ihren hübschen Kopf auf ihren schlanken Hals zurückwarf und ganz zitternd horchte, da erinnerten ihre anmuthige Haltung, ihr nun unruhiges, sanftes und großes blaues Auge den Geist an eine arme erschreckte Gazelle.

In Folge dieser so nervösen, so seltsam empfindlichen Natur hatte die junge Person nicht das frische Colorit einer kräftigen Gesundheit. In der Regel außerordentlich bleich, färbte die flüchtigste Erregung ihren Teint mit einem lebhaften Rosa; umrahmt von den seidenen Flechten eines herrlichen hellbraunen Haares, schien dann ihr reizendes Gesicht im blühenden Glanz der Jugend zu strahlen. Mit einem frischer gefärbten Fleisch, mit volleren Umrissen würde sie allerdings an materiellem Reiz gewonnen haben, aber sie hätte vielleicht den Zauber ihrer rührenden, beinahe idealen Physiognomie verloren, wenn sie weiß angethan, wie sie sich gern kleidete, ihr schmachtendes Antlitz halb in einen Schleier gehüllt, langsam am Gestade oder in den schattigen Alleen des Gartens beim Hause spazieren ging.

Die dritte von den im Wohnzimmer versammelten Personen war der Phönix der Zeit, von dem wir gesprochen, nämlich ein hübscher, nicht unter die Fahne gerufener junger Mann.

Dieser Phönix war fünf und zwanzig Jahre alt, von mittlerem, schlankem Wuchs und lieblichen, regelmäßigen Zügen; man bemerkte aber in seinem nachdenkenden Gesicht eine Art von schwermüthigem Verlegensein, das von einem bedeutenden Gebrechen herrührte, welches ihn vom Militär-

dienst frei gemacht hatte; mit einem Wort, der junge Mann war sehr kurzsichtig, so kurzsichtig, daß er sich kaum leiten konnte; dabei vermochte er in Folge einer organischen Seltsamkeit keinen Nutzen aus der Brille zu ziehen; obgleich seine großen braunen Augen durchsichtig und sehr offen waren, so hatte doch sein Blick etwas Verschleiertes, Unbestimmtes, und er nahm oft einen schmerzlichen Ausdruck an, wenn der Arme, nachdem er sich rasch gegen einen Menschen umgewendet hatte, um ihn anzuschauen, sich mit bitterer Traurigkeit erinnerte, daß auf drei Schritte für ihn jede Form verworren und beinahe unfaßbar wurde.

Es ist indessen nicht zu leugnen, wenn die Folgen der Schwäche des jungen Mannes zuweilen Mitleid erregten, so veranlaßten sie auch oft ein harmloses Gelächter, denn der würdige Junge war der Gegenstand sehr lustiger Mißgriffe.

Bedarf es der Erwähnung, daß die Frau von reiferem Alter viel mehr von dem ergriffen wurde, was Munteres aus den Irrthümern der Kurzsichtigkeit ihres Neffen hervorging, während sich das Mädchen im Gegentheil von dem gerührt zeigte, was die Lage des Halbblinden, eine oft peinliche Lage, Interessantes hatte?

Kurz, diese junge Person, welche ungemein an jener beinahe krankhaften Empfindsamkeit, an jener Zaghaftigkeit litt, die sie nicht überwinden konnte, mußten sie und der Kurzsichtige, diese zwei schüchterne Naturen, nicht tief mit einander sympathisiren und ein geheimes Band in ihrer Schwäche selbst finden, welche abwechselnd das Lächeln auf die Lippen oder die Thränen in die Augen rief?

Nachdem wir diese drei Personen so vorgeführt haben, wollen wir Theil an ihrer Unterhaltung nehmen.

Das Mädchen stickte, die Haushälterin beschäftigte sich mit einem ponceaurothen Gesticke, das für eine lange warme Winterhalsbinde bestimmt zu sein schien, während der junge Mann die erst am Morgen von der Post

brachte letzte Nummer vom Journal de l'Empire ganz nahe vor seinen Augen haltend, mit lauter Stimme die jüngsten Neuigkeiten vorlas und seinen Zuhörerinnen den Abgang des Marschalls Herzog von Reggio zu der Armee, die er commandiren sollte, mittheilte.

Die Haushälterin hatte auf der Seite des Kamins ein leichtes Brausen begleitet von mehreren kleinen Dampfausströmungen gehört, sie dachte, das zum Uebergießen des Thees bestimmte Wasser siede hinreichend, und sagte zu ihrem Neffen:

„Onesime, wir werden sogleich weiter lesen. Das Wasser siedet, gieße es in die Urne, und sei dabei nicht ungeschickt."

Onesime legte die Zeitung auf den Tisch, stand auf und wandte sich mit einer gewissen Herzensangst nach dem Kamin, denn der unglückliche Kurzsichtige sollte sich in ein schwieriges Unternehmen einlassen, in ein Unternehmen voll von Gefahren und Klippen, deren Vorhandensein er unbestimmt ahnete; so mußte er sich vor Allem von einem Lehnstuhl, der zu seiner Rechten, vor einem Tischchen, das zu seiner Linken stand, in Acht nehmen. Nachdem diese Charybdis und diese Skylla vermieden waren, hatte er ein ganz nahe am Kamin stehendes Tabouret zwischen die Beine zu nehmen und den rauchenden Siedkessel zu ergreifen.

Das Mädchen machte sich, wie gesagt, beinahe nie über die Mißgeschicke von Onesime lustig, sie waren aber zuweilen so unerwartet komisch, daß es manchmal einer unüberwindlichen Lachlust nachgab. Was aber der arme Junge am meisten auf der Welt befürchtete, war, er könnte der Gefährtin seiner Einsamkeit Anlaß zum Lachen geben, und obgleich er zuerst über seine Ungeschicklichkeit spottete, litt er doch im Grunde des Herzens darunter.

Man kann sich daher denken, mit welcher aufmerksamen, ängstlichen Vorsicht Onesime die Aufsuchung des Siedkessels unternahm; eine von seinen vorwärts ausgestreckten Händen belehrte ihn von der Gegenwart des

Lehnstuhles rechts; er umging dieses Hinderniß, war aber nahe daran, sich an dem Tischchen links zu stoßen, als ihm seine andere Hand die zweite Klippe bezeichnete. Schon freute er sich, den Kamin ohne Unfall zu erreichen, als ihn das unvermuthete Begegnen des Tabourets stolpern machte; da er sein Gleichgewicht wieder erlangen wollte, that er zwei Schritte rückwärts und gab dem Tischchen einen Stoß, daß dieses mit großem Geräusch umfiel.

Ihre Stickerei unterbrechend, war seine junge Gefährtin seit einigen Augenblicken in eine tiefe Träumerei versunken . . . sie wurde derselben ungestüm durch den Lärmen des umfallenden Tischchens entzogen; ohne die Ursache des Lärmens zu kennen und unfähig, ihre Angst zu besiegen, stieß sie einen Schrei des Schreckens aus, erbleichte und warf sich, von einem Nervenzittern befallen, in ihren Stuhl zurück.

„Mein Kind, beruhigen Sie sich," rief die Haushälterin, „es ist abermals eine Ungeschicklichkeit von Onesime . . . nichts Anderes . . . seien Sie unbesorgt."

Als die junge Person so die Ursache des Geräusches erfuhr, über das sie erschrocken war, bereute sie ungemein, die Verwirrung des armen Kurzsichtigen vermehrt zu haben, und sagte, indem sie das Zittern von dem sie ergriffen war, zu bewältigen suchte:

„Verzeih', meine Freundin, ich bin toll, doch Du weißt, ich kann diese alberne Angst nicht überwinden."

„Mein Gott! mein armes Kind, ist das Ihr Fehler? leiden Sie nicht zuerst unter diesen unwillkührlichen Schrecken? Bedarf es einer Entschuldigung? . . . und ohne die Ungeschicklichkeit meines Neffen . . ."

„Schweige doch," erwiederte das Mädchen, „es ist an mir, vor Herrn Onesime zu erröthen; es ist eine Schande, in meinem Alter noch solchen Schwächen unterworfen zu sein."

Trostlos über seinen Unfall, stammelte der arme Junge ein paar Worte der Entschuldigung; dann stellte er

das Tischchen wieder auf seinen Fuß, schob das Tobouret auf die Seite und ergriff endlich den unglücklichen Kessel, während Madame Robert das Mädchen an Salzen riechen ließ.

Bald zeigte sich Onesime heldenmüthig.

Als seine Tante sah, daß er das Wasser in die Urne zu gießen sich anschickte, sagte sie, während sie sich zugleich mit dem Mädchen beschäftigte:

„Rühre um Gottes willen den Kessel nicht mehr an, Du bist zu ungeschickt und würdest noch eine Albernheit begehen."

Tief gedemüthigt und eifersichtig, wieder zu Ehren zu kommen, antwortete Onesime nicht; er benützte die Unaufmerksamkeit seiner Tante, um gegen ihre Befehle zu handeln, nahm den Deckel von der Urne, stützte seine linke Hand auf den Rand des Tisches und hob seine rechte Hand, in der er den Kessel hielt, in die Höhe, um das heiße Wasser umzugießen . . . Zum Unglück täuschte Onesime sein schlechtes Gesicht, und er fing an den Inhalt des Kessels neben die Mündung der Urne zu gießen . . . ein heftiger Schmerz that ihm seine neue Ungeschicklichkeit kund; seine linke Hand war von dem siedenden Wasser übergossen und stark gebrannt worden.

Onesime legte, wie gesagt, einen heldenmüthigen Stoicismus an den Tag . . . abgesehen von einem Beben veranlaßt durch dieses plötzliche, furchtbare Leiden, gab er keine Klage von sich, und besser unterrichtet durch die schmerzliche Folge seines neuen Irrthums, gelang es ihm sogar, die Urne zu füllen. Dann sagte er mit sanften Ton zu seiner Tante:

„Meine Tante . . . die Urne ist voll . . . darf ich den Thee bereiten? Das Fräulein nimmt vielleicht eine Tasse?"

„Wie! die Urne ist voll?" fragte die Haushälterin, während sie sich rasch umdrehte. „Es ist, meiner Treue! wahr . . . und ohne ein neues Unglück. Ah! diesmal muß man ein Kreuz an den Kamin machen, mein Junge."

„In der That, meine liebe Freundin," sagte das Mädchen mit einem Ausdruck liebevollen Vorwurfs, „Du bist eben so ungerecht, als unbarmherzig . . ."

Und sich an den jungen Mann wendend fügte sie bei:

„Hören Sie nicht darauf, Onesime, diese böse Tante ist nur darauf bedacht, Sie zu quälen, doch ich, ich werde Sie vertheidigen . . . Mittlerweile bitte ich Sie um eine Tasse Thee . . ."

„Barmherziger Gott!" rief die Haushälterin lachend, „der Unglückliche wird den reizenden weiß und rosenfarbigen Service, den der Herr von seiner letzten Reise mitgebracht, hat, in Stücke zertrümmern."

Onesime machte aber die ärgerliche Weissagung seiner Tante zu Schanden und brachte muthig und ohne anzustoßen die Tasse Thee dem Mädchen, das zu ihm sagte:

„Ich danke für Ihre Artigkeit, Herr Onesime."

Und sie begleitete diese Worte mit dem liebenswürdigsten Lächeln . . . da begegnete sie den großen, schwermüthigen, verschleierten Augen des armen Kurzsichtigen, die sich maschinenmäßig gegen sie wandten . . . und sie zu suchen schienen . . . Dieser irre, traurige, beinahe flehende Blick rührte seine Gefährtin und sie dachte:

„Ach! er hat nicht bemerkt, daß ich ihm zulächelte; sein armer, sanfter Blick sieht stets aus, als bäte er um Vergebung für seine Schwäche."

Diese Gedanken machten sie so traurig, daß die Haushälterin sie fragte:

„Was haben Sie denn, mein Kind? Sie scheinen betrübt zu sein."

Bei diesen Worten seiner Tante wandte Onesime sogleich seine Augen besorgt nach der Seite seiner Gefährtin, als wollte er den Ausdruck ihrer Züge befragen; . . . doch alsbald bedenkend, daß es ihm unmöglich, etwas zu unterscheiden, neigte er traurig das Haupt und verbarg unter seinem Sacktuch seine verbrannte Hand, die ihm heftige Schmerzen verursachte.

Durch die Bemerkung der Haushälterin in Verlegenheit gebracht, antwortete das Mädchen:

„Du täuschest Dich, meine gute Freundin, ich bin nicht betrübt ... Du sprachst nur so eben von meinem Vater und hast mich daran erinnert, daß er seit mehreren Tagen bei uns sein müßte, aber nicht kommt."

„Deshalb quälen Sie sich, mein Kind? .. Ist es das erste Mal, daß der Herr nicht an dem Tag kommt, den er uns bestimmt hatte?"

„Dieser Verzug hat hoffentlich keine ärgerliche Ursache ... doch er beunruhigt mich."

„Mein Gott! mein Fräulein, kann der Herr nicht wider seinen Willen durch seine Handelsgeschäfte zurückgehalten worden sein? Glauben Sie, man könne seine Rückkehr für eine bestimmte Stunde ankündigen, wenn man die Commission von Rouenneries *) und andern Stoffen im Großen treibt? Knüpft sich nicht oft ein neues Geschäft gerade in dem Augenblick an, wo man abreisen wollte? und dann ist man genöthigt, zu bleiben."

„Meine Tante hat Recht, Fräulein," bemerkte Onesime, „die Handelsoperationen sind so unvorhergesehen! .."

„Es ist wahr, Herr Onesime."

„Abgesehen davon, mein Kind," fuhr die Haushälterin fort, „abgesehen davon, daß der Herr nie zurückkommen will, ohne Ihnen alle Arten von hübschen Dingen mitzubringen, und zwar immer von englischer Fabrication ... ah! ja ... und warum? weil das seltener und gesuchter ist, wie die verbotene Frucht."

„Oh! ja, dieser gute, zärtliche Vater überhäuft mich auf jede Art mit seinen Freundlichkeiten, und so oft er mich verläßt, weint er beinahe eben so sehr als ich."

„Wohl ... der Herr weiß aber auch vernünftig zu sein, ... und wenn er reist, so geschieht es in Ihrem Interesse. „„Mein Töchterchen soll reich sein,"" sagte er bei seinem letzten Abgang vor zwei Monaten zu mir. „Noch

*) Waaren aus Rouen.

zwei gute Rundreisen, und ihre Mitgift ist gemacht, und dann, meiner Treue! zum Teufel mit den Handelsgeschäften, ich verlasse mein liebes Kind nicht mehr.""

„Gebe der Himmel, daß dieser Augenblick bald kommt," sprach das Mädchen seufzend; „ich werde nur ruhig und glücklich sein, wenn der gute Vater beständig bei mir weilt... Man schmiedet sich so viele Befürchtungen während seiner Abwesenheit..."

„Befürchtungen? Verdammte kleine Zaghafte," sagte liebevoll die Haushälterin, „Befürchtungen? worüber denn? welche Gefahr kann ein braver Handelsmann wie der Herr laufen, der sich nur um seine kleinen Geschäfte bekümmert und in seinem guten Wagen reist, um nach seinem Belieben von Stadt zu Stadt anhalten und seine Muster an den Mann bringen zu können? Ich wiederhole, was wagt er? er reist nur bei Tag und hat stets seinen Commis bei sich, und Sie wissen, dieser alte Diener würde für den Herrn ins Feuer gehen, obgleich er der schlimmst prädestinirte Sterbliche ist."

„Armer Mensch! es ist wahr, beinahe auf jeder Reise meines Vaters ist er das Opfer irgend eines Unfalls."

„Und warum dies? weil er ein alter Schwätzer, ein alter Topfgucker und dabei sehr ungeschickt ist, (ich sage das nicht in Beziehung auf Dich, mein schöner Neffe); dessen ungeachtet aber wäre der gute Mann ein wahrer Krankenwärter für den Herrn, wenn er unter Weges unpäßlich würde... Ich frage Sie also, was Sie zu befürchten haben, mein Kind?"

„Nichts... Du hast Recht."

„Bedenken Sie doch, wie es wäre, wenn Sie, wie so viele Andere, einen Vater beim Militär, bei der Armee hätten?"

„Ach! meine arme Freundin, was sagst Du da?" Könnte ich, die ich so schwach und für alle Eindrücke empfänglich bin, der beständigen Unruhe und Furcht, die mich heimsuchen würde, widerstehen? Ich sollte jeden Augenblick denken, mein Vater sei vielleicht den größten

Gefahren . . . dem Tod preisgegeben! . . Oh! . . Du siehst . . . schon die Idee . . ."

„Ja, armes Kind, schon die Idee macht Sie ganz bleich, zitternd. . . Das wundert mich nicht, ich kenne Ihre Zärtlichkeit für Ihren Vater . . . Doch verbannen wir diese schlimmen Gedanken, und um sie zu zerstreuen, soll Onesime in der Zeitung weiter lesen . . . wollen Sie?"

„Gewiß . . . wenn Onesime nicht müde ist."

„Nein, mein Fräulein," erwiederte der junge Mann, der sich übermenschlich anstrengte, um seine immer heftiger werdenden Schmerzen zu überwinden.

Hienach hielt er die Zeitung so nahe als möglich an seine Augen, um weiter zu lesen, und sagte:

„Ich glaube hier kommt eine Erzählung, die das Fräulein interessiren wird . . ."

„Was betrifft diese Erzählung, Herr Onesime?"

„Es ist abermals eine Heldenthat von dem so oft besprochenen Korsaren von Dieppe, den man die Geißel der Engländer nennt."

„Mein Kind, ich befürchte, es dürfte dies zu aufregend für Sie sein," sagte die Haushälterin, „Ihre Nerven sind heute so sehr angegriffen."

„Herr Onesime," sprach lächelnd das Mädchen, „sieht diese Geschichte sehr furchtbar, sehr erschreckend aus?"

„Ich glaube nicht, denn es handelt sich um eine Entweichung. So lautet wenigstens der Titel der Geschichte: „Entweichung des unerschrockenen Korsaren-Kapitäns l'Endurci, der als Opfer eines höllischen Verraths durch englische Emissäre vom französischen Gebiet entführt worden war."

„Das muß in der That interessant sein . . . Wollen Sie immerhin lesen, Herr Onesime, kommt es mir zu schrecklich vor, so werde ich Sie bitten, aufzuhören."

„Ich bin ganz Ohr," fügte die Haushälterin mit lüsterner Miene bei, „denn ich liebe die Freibeutergeschichten über Alles."

Ah! Du, Du bist muthig," sagte lächelnd das Mädchen, „Du bist beherzt."

„Wie ein Löwe ... Erzählungen von Schlachten, die ich in der Zeitung finde, sind ein wahrer Schmaus für mich ... oft überläuft mich dabei eine Gänsehaut, und dennoch verzichte ich nicht darauf. Ach! ich bin nicht wie Sie, arme Furchtsame ... Mir kommt es vor, als wäre der schönste Stand der Militärstand ... Nun, Onesime, lies uns das, und findest Du etwas für das liebe Kind zu sehr Erschreckendes, so halte inne oder überspringe es."

„Seien Sie unbesorgt, meine Tante," erwiederte der junge Mann.

Und er begann, wie folgt, die Geschichte von der Entweichung des Kapitän l'Endurci.

Achtes Kapitel.

„„Ganz Frankreich kennt den Namen und den Heldenmuth des Kapitän l'Endurci, Commandanten des Freibeuterschiffes der Höllenbrand, Brigg von sechzehn Kanonen," fuhr Onesime laut das Journal de l'Empire vorlesend fort, „„man weiß die zahlreichen und glänzenden Kämpfe dieses Korsaren gegen die brittische Marine und die beträchtliche Anzahl der Prisen, welche der Höllenbrand während der letzten Kreuzfahrten von den Engländern gemacht hat.

„„Vor wenigen Tagen kehrte der Kapitän l'Endurci in den Hafen von Dieppe zurück, mit einem großen, kriegsmäßig bemannten Dreimaster der ostindischen Compagnie von dreißig Kanonen im Schlepptau. Dieses Fahrzeug, das mehrere mit Getreide beladene Handelsschiffe escortirte, wurde mit den letztern von dem unerschrockenen

Korsaren nach einem beinahe dreistündigen erbitterten Kampfe weggenommen, bei dem die Hälfte der französischen Mannschaft getödtet oder verwundet worden ist.““

„Ein Kampf von drei Stunden!“ sagte schauernd das Mädchen,“ so viele brave Leute todt oder sterbend! welch eine abscheuliche Geißel ist der Krieg! Ah! diejenigen, welche man Helden nennt, flößen mir keine Bewunderung ein, sondern Schrecken, Abscheu!“

„Wir werden uns nie über diesen Gegenstand verständigen,“ entgegnete lachend die Haushälterin, „ich gestehe, daß ich fanatisch für die große Armee eingenommen bin. Doch ein Korsarenkrieg muß noch viel gräßlicher sein, als ein anderer.“

„Ah! ja,“ sagte Onesime, „ein Krieg ohne Gnade und Barmherzigkeit.“

„Das ist gerade der Reiz für uns Leser. Was für Männer müssen das sein, diese Korsaren! und der Kapitän l'Endurci, von dem man so viel spricht, ist sicherlich furchtbar anzuschauen! Ich denke mir ihn mit einem großen rothen Bart . . . mit flammenden Augen und wilder Miene, Pistolen und Dolch im Gürtel, in einer schweren Uniform, worauf in Silber schwarze Todtenköpfe gestickt.“

„Ich bitte, schweige,“ sagte das Mädchen, „das könnte einem schreckliche Träume machen.“

„Fahre fort, Onesime,“ sprach die Haushälterin; da sie aber bemerkte, daß der junge Mann leicht erbleicht war, und daß einige Schweißtropfen auf seiner Stirne perlten, fügte sie bei:

„Was hast Du denn, mein Junge? man sollte glauben, Du leidest.“

„Ich! nein, meine Tante,“ antwortete Onesime, der es sich zum Vorwurf machte, daß er den furchtbaren Schmerz, den ihm seine Wunde verursachte, nicht genugsam zu überwinden vermochte, so, daß sich das Gefühl dieses Schmerzes unwillkührlich in seinen Zügen verrieth, „ich werde sogleich weiter lesen, wenn es das Fräulein wünscht.“

„Gewiß, Herr Onesime; doch mir scheint, Ihre Tante hat Recht, Sie sehen leidend aus!"

„Durchaus nicht, mein Fräulein, ich versichere Sie," erwiederte Onesime lächelnd, „ich bin nur, wie Sie, betrübt, wenn ich bedenke, welche furchtbare Uebel der Krieg nach sich zieht. Ach! wird man immer sehen müssen, daß sich die Menschen einander tödten, statt sich zu lieben und gegenseitig zu unterstützen!"

„Onesime," sagte die Haushälterin, „Du sprichst wie ein wahrer Hasenfuß, Du, der Du ein so schöner Garde geworden wärest, wenn Du drei Schritte vor Dich gesehen hättest."

„Wie kannst Du eine solche Idee haben" entgegnete das Mädchen der unversöhnlichen Tante. „Müssen wir uns nicht gerade glücklich schätzen bei dem Gedanken, daß diejenigen, welche wir lieben, keinen großen Gefahren ausgesetzt sind? Doch ich bitte, fahren Sie fort, Herr Onesime."

Der junge Mann las weiter:

„„Die Ankunft des Kapitän l'Enducci im Hafen von Dieppe war ein wahrer Triumph. Die ganze Bevölkerung hatte sich auf den Hafendämmen versammelt; es waren Vivats und endloser Jubel, als man lamgsam, seine Prisen unter seine Kanonen haltend, die Korsarenbrigg, schwarz von Pulver, das Takelwerk von Kartätschen zerschmettert, die Segel von den Kugeln durchlöchert und einen Fetzen von seiner dreifarbigen Flagge an sein Hintertheil genagelt, heranrücken sah.

Der englische Dreimaster war beinahe gänzlich rhedelos; seine zahlreichen, bedutenden Havereien zeugten von der Heftigkeit des Angriffs und der Vertheidigung; abermals schrie man von allen Seiten: Es lebe Frankreich! es lebe der Kapitän l'Enducci! als der unerschrockene Korsar den Fuß auf den Landungsplatz setzte; doch der Triumph des Kapitäns wurde eine wahre Huldigung, als man erfuhr, der so unerschrocken gekaperte Dreimaster führe mehrere Transporte Getreide: bei dem

Mangel an Korn, unter dem Frankreich leidet, ist ein solcher Fang eine öffentliche Wohlthat, und man weiß zu dieser Stunde, daß der Kapitän l'Endurci, der von dieser nahe bevorstehenden Getreidezufuhr Kunde hatte, einige Tage kreuzte, um sie zu erwarten, und dabei die reichsten Prisen, die er ohne Gefahr hätte angreifen können, vernachläßigte; kurz, der Triumph des Kapitän l'Endurci war vollkommen und wird eine glorreiche Stelle in den Jahrbüchern der Stadt Dieppe einnehmen.""

„Oh! das ist schön! das ist herrlich!" rief ganz begeistert die Haushälterin. „Ah! ich gäbe zehn Jahre von meinem Leben, um die Mutter, die Frau oder die Schwester eines solchen Helden zu sein: wie stolz wäre ich!"

„Oh! meine Freundin," sagte das Mädchen, ich meines Theils gestehe Dir in aller Demuth oder vielmehr in aller Seligkeit, ich schätze mich tausendmal glücklicher, die Tochter eines guten Handelsmann zu sein, als einen blutdürstigen Helden, wie dieser Korsar oder andere Kriegsleute sind, zum Vater zu haben."

„Mein Gott! mein Gott! liebes Kind, wie wenig ehrgeizig sind Sie! Würde es Sie nicht stolz machen, sagen zu können: dieser furchtbare Mann ist mein Vater, oder: es ist mein Gatte, mein Bruder?"

„Wäre er abwesend, so würde ich für ihn zittern bei dem Gedanken an die Gefahren, den er preisgegeben, wäre er anwesend, so würde ich beständig Blut an seinen Händen zu sehen glauben," fügte das Mädchen schauernd und erbleichend bei."

„Mein Kind, Sie sind in der That nicht vernünftig, daß Sie sich von allen Eindrücken so sehr ergreifen lassen," erwiederte die Haushälterin im Ton liebevollen Vorwurfs; „Sie schaden sich."

„Mein Fräulein, soll ich nicht weiter lesen?" fragte der junge Mann.

„Nein, nein Herr Onesime, verzeihen Sie diese Schwäche, der ich mich schäme." Dann, indem sie zu lächeln suchte, sagte sie zur Haushälterin: „Es ist auch

Dein Fehler . . . Deine ehrgeizigen Ideen haben dieses Gespräch herbeigeführt . . . Doch Du wirst zu vernünftigeren Gedanken zurückkehren und, statt von einem Helden der großen Armee zu träumen, Dich an einem schönen Tag entschließen, den armen Seufzenden zu heirathen, der Dich seit so vielen Jahren liebt."

„Ich," rief die Haushälterin, „ich den Commis vom Herrn heirathen, einen Civilisten, einen Peking, wie die Soldaten sagen, einen Menschen, den ich für eben so hasenherzig, als ungeschickt halte, der von jeder Reise, die er mit dem Herrn macht, mit etwas mehr oder weniger zurückkommt? Einmal ist es ein Mühlrad, das ihm den Fuß halb zerquetscht und ihn hinkend macht; ein andermal läßt er zwei von seinen Fingern in den Zähnen einer Maschine, die er, wie er sagt, hatte berühren wollen; ist er nicht endlich wieder an einem andern Tag . . . und es würde mich nicht wundern, wenn er an diesem Tag betrunken gewesen wäre, (wie er uns erzählt hat), so unglücklich auf die Scherben einer Flasche gefallen, daß der arme Mann davon eine solche Narbe im Gesicht behalten hat, daß man glauben sollte, sie rühre von einem Säbelhieb her!"

„Ei! meine Tante," sagte Onesime lächelnd, „so laß Dich wenigstens von diesem Anschein einer martialischen Wunde zu Gunsten des würdigen Mannes rühren."

„Herr Onesime hat Recht," rief das Mädchen ebenfalls lachend, „sieht man an Deinem Arm diesen Benarbten, so wird man ihn für einen Helden der großen Armee halten, die Du so sehr liebst, und Du kannst nach Deinem Belieben stolz sein."

„Nur Geduld, so rechne ich nicht," erwiederte heiter die Haushälterin, „ich liebe die Helden, aber nicht die Invaliden. Fahre nun fort, Onesime; ich bin sehr begierig, zu hören, wie dieser furchtbare Korsar durch Engländer auf französischem Gebiet entführt werden konnte."

„Hören Sie also die Folge dieser Erzählung, mein Fräulein," sagte Onesime.

„„Nachdem der Kapitän l'Endurci, um seine Prisen in Verwahrung zu bringen, drei Tage in Dieppe geblieben war, verließ er den Hafen und schlug den Weg nach Paris ein, wobei er unglücklicher Weise, um seine Angelegenheiten zu ordnen, seinen Geschützmeister, einen seiner ältesten Waffengefährten, der übrigens im letzten Gefecht schwer verwundet worden war, zurückließ. Mit Hülfe dieses braven Seemanns wäre der Kapitän l'Endurci wahrscheinlich nicht das Opfer des schändlichen Hinterhalts geworden, in den er gefallen ist.

„„Zwischen der zweiten und dritten Station auf dem Wege von Dieppe nach Paris wurde von zwei englischen Emissären, die ohne Zweifel den Augenblick, sich des Kapitän l'Endurci zu bemächtigen, erlauert hatten, die Entführung mit unglaublicher Verwegenheit versucht und ausgeführt.““

„„Es scheint, daß diese Emissäre unter einem geschickten Vorwand die Leichtgläubigkeit des Postillon, der die Postchaise führte, mißbrauchten und mit ihm verabredeten, sie würden ihm auf der Straße bis zu einem bestimmten Punkt vorangehen, wo sodann, die Dunkelheit der Nacht und ein durch eine jähe Steige veranlaßtes Halten benützend, Einer von ihnen den Platz des Postillon einnehmen und den Wagen eine Zeit lang führen sollte.

„„Dieser Plan gelang. Der Postillon glaubte nur für kurze Zeit die Führung seines Gespanns abzutreten, doch kaum saß der englische Emissär im Sattel, als er die Pferde zu einer furchtbaren Geschwindigkeit antrieb, während der Postillon von dem andern Engländer, der sich an die Federn der Postchaise angeklammert hatte, halbtodt auf die Straße geschleudert wurde.

„„Anfangs erstaunt über das ungestüme Laufen der Pferde auf einer jähen Steige, glaubte der Kapitän l'Endurci, der Postillon habe es versäumt, den Hemmschuh einzulegen, und werde von den Pferden fortgerissen. Bald aber mäßigte sich dieser unvorsichtige Gang, und der Wagen rollte nur mit einer außerordentlichen Schnelligkeit weiter.

„„Da die Nacht sehr finster geworden war, so konnte der Kapitän l'Endurci nicht wahrnehmen, daß der Wagen, statt der Landstraße zu folgen, eine andere Richtung nahm. Er hatte nicht den geringsten Verdacht, wußte durchaus nichts von dem Wechseln des Postillon, fuhr so ungefähr anderthalb Stunden und entschlief endlich.

„„Der Wagen hielt an; der Kapitän erwachte plötzlich, glaubte, er sei auf der Station angekommen, und stieg, da er ein paar Laternen in der Nähe der Postchaise erblickte, ohne irgend ein Mißtrauen aus, als mehrere Männer auf ihn losstürzten, und ehe er eine Bewegung machen konnte, war er geknebelt und auf den Strand des sieben Meilen von Dieppe gelegenen, als ein Schlupfwinkel kühner Schmuggler bekannten, kleinen Hafen von Hosey gebracht.

„„Unfähig, sich zu rühren und ein Wort zu sprechen, ward der Kapitän an Bord eines Chasse-marée eingeschifft und immer geknebelt unten in den Raum geworfen.

„„Die Fluth und einen günstigen Wind benützend, wandte sich das leichte Fahrzeug nach einigen Augenblicken mit vollen Segeln nach der Küste von England.

„Armer Kapitän! wie wird er aus dieser furchtbaren Lage entkommen? . . Doch, Gott sey Dank! er ist entkommen, da das Journal seine Entweichung erzählt. Ich will sterben, wenn ich eine Ahnung habe, auf welche Art er diesen verfluchten Engländern zu entfliehen im Stande gewesen ist."

„Ja, doch es waren vielleicht Repressalien," entgegnete seufzend das Mädchen . . . „ach! unter diesen Menschen der Schlachten und des Blutes muß der Haß unversöhnlich sein."

„Der Kapitän l'Endurci macht entschieden Ihre Eroberung nicht, mein liebes Kind," sagte die Haushälterin.

Das Mädchen schüttelte schwermüthig den Kopf, während Onesime fortfuhr, wie folgt:

„„Der Kapitän l'Endurci gehört nicht zu den Men-

schen, welche die Gefahr niederschlägt; wir sind so glücklich in dieser Hinsicht den Auszug aus einem Briefe des Kapitäns adressirt an einen seiner Freunde, seinen Rheder, geben zu können, aus einem Brief, in dem er seine Entweichung mit allen ihren einzelnen Umständen mittheilt.

„„Hier der Auszug:

„„„Als ich unten im Raum eingeschlossen war (schreibt der Kapitän), und mich unfähig fühlte, irgend eine Bewegung zu machen, ergriff mich der heftigste Zorn bei dem Gedanken an die schändliche Treulosigkeit, deren Opfer ich geworden. Ich wäre vor Wuth erstickt, hätte man mir meinen Knebel gelassen.

„„„Man hatte mich im Raum auf ein paar Stücke altes Segeltuch geworfen; meine Beine waren mittelst eines langen, daumendicken, betheerten Strickes fest aneinander geschnürt, und da man mir meine Hände auf den Rücken gebunden hatte, so konnte ich mich meiner Zähne nicht bedienen, um meine Bande zu durchnagen. Ich versuchte es, indem ich mich bückte, den Strick zu erreichen, mit dem meine Beine gefesselt waren . . . vergebens. Nach dem geringen Schwanken des Schiffes urtheilte ich, daß es von einer starken Brise unterstützt wurde, und daß wir rasch und gerade auf die englische Küste zufahren mußten.

„„„Ich wußte, welches Loos meiner harrte; einige Worte der Feigen, die sich meiner bemächtigt, hatten mir Licht gegeben; statt mich mit einem Schlag zu tödten, zogen sie es vor, mich lange auf den Pontons zu martern . . . einer von diesen Engländern sprach sogar davon, er wolle mich ein paar Tage den Verhöhnungen und Beleidigungen des Pöbels preisgeben.

„„„Bei diesem Gedanken glaubte ich, ich würde wahnsinnig werden, und ich fiel brüllend vor Wuth auf die alten Segel zurück, die mir als Lager dienten.

„„„Als dieser erste Anfall vorüber war, gab mir der Zorn, wie immer, neue Kräfte; mein Blut wallte, floß nach meinem Gehirn und ließ hier tausend Pläne entste-

hen, von denen der eine immer verwegener war, als der andere; ich fühlte meine physische und moralische Stärke durch das unglaubliche Aufbrausen aller meiner Lebenskräfte verzehnfacht.

„„Ich entschloß mich zu einem von den Plänen, die der Paroxismus meiner Wuth ausgebrütet hatte.

„„In jeder andern Beschaffenheit des Geistes würde mir dieser Plan unausführbar vorgekommen sein, und er wäre es, glaube ich, auch für einen Menschen gewesen, den nicht über alle Maßen die Gährung des Zorns aufgereizt hätte, **der Zorn, eine furchtbare und mächtige Gottheit,** wie der indische Dichter sagt.““

Immer aufmerksamer auf diese Erzählung horchend, schien die junge Gefährtin des Vorlesers seit einigen Augenblicken peinlich ergriffen zu sein; wiederholt bebte sie, als wollte sie einem schmerzlichen Gedanken entfliehen, plötzlich unterbrach sie unwillkührlich die Vorlesung und rief:

„Ah! . . dieser Mensch macht mich schauern.“

„Warum denn?“ fragte die Haushälterin . . „Mir kommt der unerschrockene Korsar muthig vor wie ein Löwe.“

„Ja, doch der eiserne Charakter!“ entgegnete das Mädchen immer mehr bewegt, „welche Heftigkeit! und man sollte glauben, dieser Mensch wolle den Zorn verherrlichen, vergöttlichen!“ Dann fügte sie abermals bebend bei:

„Oh! die Heftigkeit! . . . der Zorn . . . das ist gräßlich!“

Und bleich und am ganzen Leibe zitternd wiederholte sie:

„Oh! der Zorn . . . das ist gräßlich!“

Ohne ein großes Gewicht auf die Erschütterung des Mädchens zu legen, erwiederte die Haushälterin:

„Hören Sie doch, mein Kind, Sie sagen, der Zorn sei gräßlich; meiner Treue, je nachdem, denn sollte der unerschrockene Korsar am Ende im Zorn die Stärke und die Mittel finden', den verrätherischen Engländern zu entkommen, so hatte er hübsch Recht, und ich an seiner Stelle . . . doch ich . . . mein Gott!“ rief sie, als sie das

Mädchen todesbleich werden und die Augen schließen sah, als wäre es auf dem Punkt, in Ohnmacht zu fallen, „aber mein Gott! was haben Sie denn?"

Bei diesen Worten seiner Tante und bei dem Geräusch, das sie veranlaßte, als sie aufstand, um sich rasch seiner Gefährtin zu nähern, machte Onesime eine Bewegung, um auch dem Mädchen zu Hülfe zu kommen; doch er setzte sich traurig wieder nieder, befürchtend, er könnte eine Ungeschicklichkeit begehen, und trostlos darüber, daß er nicht einmal in den Zügen von derjenigen, für die er zitterte, zu lesen vermochte, ob die Aufregung, unter der sie litt, sich legte oder erschwerte, denn es herrschte einige Secunden lang eine Stille, welche die Haushälterin bald dadurch unterbrach, daß sie mit wachsender Angst ausrief:

„Mein Kind, Sie antworten mir nicht? . . . Ihre Lippen zittern . . . Sie weinen . . . Mein Gott! was haben Sie?"

Diese Worte gelangten nicht zu den Ohren der Armen; den Blick starr . . . ihre großen Augen noch mehr vergrößert durch den Schrecken und die Störung ihrer Sinne, bezeichnete sie durch eine Geberde eine ohne Zweifel aus der Verwirrung ihrer Gedanken entstandene Erscheinung und murmelte mit keuchender, stockender Stimme.

„Dieser Mann! oh! dieser schwarz gekleidete Mann . . . diese finstere Erinnerung aus meiner Kindheit . . . hier ist sie abermals!"

„Beruhigen Sie sich, denken Sie in des Himmels Namen nicht mehr hieran!" rief die Haushälterin, „wissen Sie nicht, wie betrüblich diese Gedanken für Sie sind?"

„Oh!" versetzte das Mädchen in einer völligen Verirrung des Geistes, „oh! dieser Mann, er war so gräßlich in seinem Aufbrausen, in seinem Zorn; . . als . . . oh! das ist schon viele Jahre her . . . ja, ich war noch ganz klein . . . mir ist, als sähe ich ihn noch, mit seinem breitkrämpigen Hut, seinem schwarzen Kamisol und seiner

weißen Jupe; eine seltsame, unheimliche Tracht, schwarz und weiß wie die Livree der Todten . . . Es fiel dies am Abend vor . . . mein Vater war von Hause abwesend . . . da trat dieser Mann . . . mein Gott! dieser Mann trat bei uns ein . . . ich weiß nicht, wie er hereinkam . . . ich hatte ihn nie gesehen . . . er bedrohte meine Mutter, die mich in ihren Armen hielt. . . Weinend sprach sie zu ihm, dessen erinnere ich mich genau: „„Gnade wenigstens für mein Kind!"" Er aber schrie, indem er fortwährend meine Mutter bedrohte: „„Du weißt also nicht, daß ich in meinem Zorn zu Allem fähig bin! . ."" Und dann stürzte er auf sie los . . . dann . . . meine Mutter . . . oh! meine Mutter . . . todt . . . und ich . . ."

Die Arme konnte nichts mehr sagen, sie verfiel in heftige Krämpfe, die ihr fast immer diese schmerzliche, furchtbare Erinnerung aus ihren ersten Jahren verursachte, ein düsteres Ereigniß, eine unselige Erschütterung, von der die nervöse, krankhafte Empfindlichkeit, die unwillkührlichen, unbestimmten Bangigkeiten herrührten, denen die Unglückliche seit ihrer Kindheit unterworfen war.

Diese Krise legte sich bald durch die erfahrene Fürsorge der Haushälterin, welche leider nur zu sehr daran gewöhnt war, ihr dieselbe angedeihen zu lassen. Sobald die junge Person, deren Charakter eine seltsame Mischung von Schwäche und Festigkeit bot, zu sich kam, beklagte sie es, schämte sie sich, daß sie so wenig Selbstbeherrschung während der Erzählung der Flucht des Korsaren behauptet hatte, eine Erzählung, die ihr, für sie unerklärlicher Weise, zugleich Schrecken und eine Art von unheimlicher Neugierde einflößte. Trotz der schüchternen Bitten von Onesime verlangte sie auch durchaus, daß dieser seine so traurig unterbrochene Vorlesung fortsetzte.

Als die Haushälterin dieses Bestehen auf ihrem Willen wahrnahm, hieß sie Onesime die Erzählung von der Flucht des Kapitän l'Endurci fortsetzen, denn sie befürchtete, in diesem Augenblick besonders dürfte selbst ei

leichter Widerspruch auf eine gefährliche Weise auf die fieberhafte Organisation des Mädchens einwirken.

Neuntes Kapitel.

Onesime las also in dem von dem Korsaren l'Endurci in Beziehung auf seine Flucht geschriebenen Briefe weiter:

„„Um meinen Entweichungsplan zu verwirklichen, mußte ich vor Allem meine Bande lösen. Da es mir nicht gelang, sie in den Bereich meines Mundes zu bringen, um sie mit meinen Zähnen zu zernagen, so sann ich auf ein anderes Mittel: indem ich auf dem Bauch kriechend herum störte und mit meinem Gesicht umhertastete, da mir der Gebrauch meiner Hände, die man mir auf den Rücken gebunden, versagt war, traf ich einen großen eisernen Haken, der im Innern des Raumes festgenietet war und ohne Zweifel zur Schichtung des Ballasts diente. Ich näherte mich dem Haken, lehnte mich mit dem Rücken daran an und begann meine Bande auf dem Eisen zu zerreiben und auf der Spitze zu zerstückeln. Nach zwei Stunden hatte ich meine Stricke genug durchsägt, um sie durch ein heftiges Rütteln vollends zu zerreißen; denn der Zorn verlieh mir eine unberechenbare Kraft.

„„Sobald ich meine Hände frei gemacht hatte, war das Uebrige nach dem in mir festgestellten Plan nur ein Spiel.

„„Ich hatte meinen Feuerstahl, meine Pfeife, Zunder, ein Päckchen Tabak und ein langes Wallfischfänger-Mes-

ser bei mir, durchschnitt die Bande an meinen Beinen und rutschte, völlig Herr meiner Bewegungen, auf den Knieen, da ich mich nicht aufrecht halten konnte, durch den Raum.

„„Ich fand nichts als einige Stücke von alten Segeln und ein paar Tauenden; der einzige Ausgang, durch den ich hinaus konnte, war durch eine große viereckige Füllung verschlossen, deren dicke Bohlen sich an einer Stelle ein wenig gespalten hatten; durch diese Spalte erblickte ich die Mondhelle; indem ich mich bückte und meine Hände auf die Kniee stützte, suchte ich nun die Füllung mit meinen Schultern aufzuheben. Vergebens strengte ich mich an, sie wurde außen, wie dies sein mußte, von zwei starken eisernen Stangen festgehalten.

„„Umhertappend ergriff ich sodann einige betheerte Tauenden, drehte sie aus einander und machte Werg daraus; dann zerschnitt ich in Streifen einige Stücke von dem alten Segel, auf das man mich geworfen hatte. Diese Streifen breitete ich auf dem betheerten Werg aus, das ich gemacht hatte, und legte das Ganze unter die Füllung an der Stelle, wo sich eine Spalte von einigen Linien fand, hierauf leerte ich meinen sehr trockenen Tabak auf das Werg, um es brennbarer zu machen. Ich schlug Feuer, zündete den Schwamm an, warf ihn auf das Werg, und begann kräftig zu blasen.

„„Das Werg fing Feuer und theilte es den alten Segelstücken mit; in einem Augenblick war der Raum von einem dicken Rauch erfüllt, von dem ein Theil durch die Spalte der Füllung entströmte, und ich schrie aus Leibeskräften: „Feuer! Feuer!“ Mein Geschrei und der starke Brandgeruch, der aus dem Raume hervorkam, erschreckten die Seeleute; sie befürchteten eine Feuersbrunst. Ich vernahm eine große Bewegung auf dem Verdeck, die Füllung wurde weggenommen, und es entströmte aus der Luke eine Masse dicken Rauches, der so blendend für diejenigen war, welche, auf dem Verdeck gruppirt, sich zu der Oeffnung des Raumes hinabneigten, daß ich mit einem Sprung heraustreten,

und, mein Messer in der Hand, nach dem Vordertheil des Schiffes stürzen konnte; ich stand vor einem Mann von hoher Gestalt in braunem Caban; ich erdolchte ihn; er fiel rückwärts in das Meer; dann sprang ich nach der Axt, welche immer in der Nähe des Bätingholzes liegt, (um in Nothfall das Kabeltau durchhauen zu können), schlug einen andern Mann zu meinen Füßen nieder und durch..."“

Onesime hielt plötzlich inne; es hatte ihn hingerissen, mehr zu lesen, als er wollte, und nun befürchtete er, die Erzählung von dieser Schlächterei könnte einen zu lebhaften Eindruck auf seine Gefährtin hervorbringen.

Diese strengte sich in der That gewaltig an, um den Abscheu zu verbergen, den ihr das Gemetzel verursachte, das sich in ihren Augen selbst nicht durch die Nothwendigkeit einer Flucht rechtfertigen ließ; doch sie bezwang sich sowohl aus Vernunft, als auch, um die seltsame Neugierde zu befriedigen, die ihr die Erzählung unwillkührlich einflößte, und, was nicht zu vergessen ist, sie suchte sich auch zu bewältigen, um die Haushälterin nicht einer Lesung zu berauben, die sie zu interessiren schien.

„Du hast Recht, daß Du inne hältst, mein Junge,“ sagte die Tante zu ihrem Neffen, „Du hättest sogar früher abbrechen müssen.“

„Meine liebe Freundin,“ entgegnete das Mädchen, „gebrauchst Du meinetwegen diese Vorsicht, so ist dies unnöthig. Ich will mich abzuhärten suchen.“

„Wahrhaftig! mein Kind! Sie hätten den Muth!... desto besser, denn ich muß gestehen, ich brenne vor Begierde, das Ende zu erfahren ... Und da Sie das nicht zu sehr angreift ...“

„Haben Sie die Güte, fortzufahren,“ sagte das Mädchen zu Onesime.

Dieser las:

„„ — schlug einen andern Mann zu meinen Füßen nieder und durchhieb halb den Arm eines Menschen, der sich, einen Säbel in der Faust, auf mich warf. Dies Alles geschah in einem Augenblick; die Bestürzung der

Mannschaft benützend, wollte ich, da ich mich nach diesem ersten Ausbruch meines Zornes, meiner so lange zurückgehaltenen Wuth schon ruhiger, behaglicher fühlte, ein wenig sehen, wo ich wäre, und mich etwas sammeln.

„„Es herrschte eine prachtvolle Mondhelle; die Brise war frisch, das Meer schön, ein alter Matrose mit weißen Haaren hielt das Steuerruder, ein Schiffsjunge und drei andere Matrosen hatten sich erschrocken nach dem Vordertheil geflüchtet, der Mann, den ich mit der Art niedergeschlagen, rührte sich nicht mehr, der, den ich verwundet, lag auf den Knieen und stützte seinen rechten Arm auf seine linke Hand.

„„Nach dieser Berechnung hatte ich noch drei kräftige Männer, einen Knaben und einen Greis gegen mich, doch diese Leute schienen durch meinen ungestümen Angriff entmuthigt zu sein.

„„Ich erblickte in diesem Augenblick ein Paar Pistolen, welche in der Nähe des Steuerruders hingen; ehe einer von den drei Matrosen eine Bewegung machen konnte, sprang ich nach diesen Waffen; ich hatte meine Art zwischen meinen Zähnen und zwei Schüsse zum Abfeuern; meine zwei Kugeln bürgten mir für zwei Männer und machten die Partie gleich. Ich am Steuerruder, der alte Matrose und der Schiffsjunge am Takelwerk, so konnten wir zur Noth die erforderlichsten Evolutionen ausführen, denn das Wetter war herrlich, und wir mochten nur zehn bis zwölf Meilen von der französischen Küste entfernt sein.

„„Nachdem ich so meine Lage rasch berechnet hatte, spannte ich meine Pistolen, stürzte auf die drei Männer zu, die sich von ihrem Erstaunen noch nicht erholt hatten, denn dies Alles war in zwei Minuten geschehen, und rief:

„„Ihr werdet sogleich in den Raum hinabsteigen, wo nicht, so schieße ich zwei von Euch nieder und erschlage den dritten mit der Art.““

„„Zwischen mir und diesen Leuten war nur die Breite der Füllung, ungefähr vier Fuß, ich konnte sie also auf das Sicherste niederschießen. Sie sprangen in den Raum, wo gerade die wenige brennnbare Materie, die ich angezündet hatte, vollends erlosch; der Verwundete ging hinab, so gut er konnte, ich schloß die Füllung wieder, befestigte die eisernen Stangen, von denen sie gehalten wurde, und kehrte auf das Hintertheil zurück.

„„Gib mir den Helmstock," sagte ich zu dem alten Matrosen, indem ich seinen Platz am Steuerruder einnahm; „„Du und der Schiffsjunge, Ihr werdet das Segelwerk manoeuvriren . . . manoeuvrirt richtig, oder ich zerschmettere Euch die Hirnschale.""

„„Ich nahm den Helmstock aus den Händen des Matrosen, als dieser einen Schritt zurückweichend ausrief:

„„Es ist der Kapitän l'Endurci!""

„„Du kennst mich?""

„„Ob ich Sie kenne, Kapitän! Ich habe zwei Fahrten auf dem Höllenbrand gemacht.""

„„Wie heißest Du?""

„„Simon von Dünkirchen.""

„„Es ist wahr, ich erinnere mich Deines Gesichtes. Ah! Elender, Du wolltest mich den Engländern ausliefern, mich, Deinen alten Kapitän!""

„„Ich will auf der Stelle todtgeschossen werden, wenn ich wußte, daß es Sie betraf, Kapitän.""

„„Dieses Chasse-marée gehört also Dir?""

„„Nein, Kapitän, Bezelek . . . ""

„„Wo ist er?""

„„In der Tiefe der See; es war der Mann in braunem Caban, der zuerst von Ihnen getödtet über Bord gefallen ist.""

„„Und wie konntet Ihr Beide, Du und er, Euch zu Mitschuldigen meiner Entführung machen?""

„„Verdammt, Kapitän . . . wir trieben ein wenig Schmuggelei, ein wenig Alles.""

„„Ich bemerke es wohl.""

„„Vorgestern kamen zwei Engländer . . . sehen Sie, hier liegt einer von ihnen.""

„Und er deutete auf den auf dem Vordertheil ausgestreckten Leichnam.

„„Wirf das ins Meer,"" sagte ich.

„„Unterstützt vom Schiffsjungen wälzte der alte Seemann den Körper über das Dahlbord des Chasse-marée.

„„Und der andere Engländer?"" fragte ich den Matrosen.

„„Er ist im Raum, Kapitän; ihm haben Sie den Arm halb abgeschlagen.""

„„Und wie haben diese Leute Euch zu ihren Genossen gemacht?""

„„Sie sagten zu Bezelek: „„Du bekommst fünfzig Guineen, wenn Du einwilligst, einen Mann, den wir Dir bringen, nach England hinüber zu schaffen; wir wollen ihm kein Leid zufügen; doch wenn er sich widersetzt, so mußt Du uns mit Deinen Leuten unterstützen, um ihn zu knebeln, zu binden und unten in den Raum Deines Chasse-marée zu bringen . . . Fünfundzwanzig Guineen erhältst Du zum Voraus und fünfundzwanzig bei unserer Ankunft in Falkestone."" Da es sich im Ganzen nicht um den Tod eines Menschen handelte, so ließ sich Bezelek durch das Gebot in Versuchung führen . . . Alles wurde verabredet und man brachte Sie zu uns, Kapitän. Doch ich schwöre Ihnen, daß ich nicht wußte, daß Sie es waren, Kapitän; sonst hätte ich mich nicht in die Sache gemischt.""

. . . .

„„Vier Stunden, nachdem ich den Raum verlassen, befand ich mich im Angesicht des kleinen Hafens von Rouen, wo ich gesund und wohlbehalten landete.""

. . . .

„Unsere Leser werden uns Dank wissen (fügte das Journal de l'Empire bei), daß wir ihnen diesen Auszug aus der Erzählung des braven Korsaren gegeben haben. Durch seine Kaltblütigkeit und Unerschrockenheit war der

Kapitän l'Endurci, Gott sei Dank, im Stande, einem schändlichen Hinterhalt zu entkommen. Wir wollen hoffen, daß sein Name noch lange der Schrecken der Feinde Frankreichs ist."

Nachdem Onesime bis zum Ende gelesen hatte, legte er die Zeitung auf den Tisch.

„Welch ein Mann!" rief die Haushälterin voll Bewunderung, „welch ein Mann ist dieser Korsar! allein, geknebelt, gebunden findet er Mittel, so muthig einer solchen Gefahr zu entkommen."

„Aber wie viel Blut ist dabei vergossen worden," sagte schaudernd das Mädchen ... „Und kein Wort des Bedauerns, des Mitleids für seine Opfer! Mit welch einer grausamen Gleichgültigkeit spricht dieser Mensch von Leuten, die er ohne Widerstand niedergemetzelt hat ... denn überfallen, wehrten sich diese Unglücklichen nicht."

„Das ist wahr," fügte Onesime mit halber Stimme bei.

Seine Tante hörte es nicht und sprach zu dem Mädchen:

„Das ist leicht zu sagen, mein Kind, doch in einer solchen Lage hat man wohl das Recht, zu ..."

„Ei! mein Gott! meine liebe Freundin, Du gedenkst mir ohne Zweifel zu beweisen, dieser Mann sei das Opfer eines schändlichen Verraths gewesen; er habe um jeden Preis seine Freiheit erlangen wollen; bei der Schlächterei sei er in seinem Recht gewesen, diese rohe Verachtung des Lebens der Anderen sei Beherztheit, Heldenmuth ... Dies Alles ist möglich ... ich bin vielleicht eine schlechte Richterin ... Ich spreche nur von meinen Eindrücken, denn während dieser Erzählung, die mir, ich muß es gestehen, eine Art von unheimlicher Neugierde einflößte, fühlte ich nichts als Widerwillen und Abscheu. Ein Wort, ein Gedanke hat mich besonders durch seine Wildheit erschreckt ..."

„Welcher Gedanke?"

„Sagt nicht dieser Mensch, nachdem er zwei von den

Unglücklichen getödtet und den dritten verwundet hatte: „„Ich fühlte mich behaglicher, ruhiger nach diesem ersten Ausbruch meines Zornes, meiner Wuth!““ Mein Gott! ruhiger! Es bedurfte also des Blutvergießens, des Mordes, um diesen wüthenden Zorn zu dämpfen, der seine vorherrschende Leidenschaft zu sein scheint, eine fluchwürdige Leidenschaft, deren Hülfe er in verzweifelten Augenblicken anruft, wie Andere den Beistand Gottes anrufen!“

„Ich wiederhole, mein Kind, ein Korsar ist im Ganzen ein Korsar und kein Heiliger. Was wollen Sie? Jeder treibt sein Handwerk, wie er es versteht.“

„Ei! mein Gott, Tante,“ rief Onesime, der bis dahin geschwiegen hatte, „es ist das Handwerk des Henkers, Köpfe abzuschlagen, und das ist ein gräßliches Handwerk.“

„Ah!“ rief das Mädchen, „ich war fest überzeugt, Onesime denke wie ich.“

„Ei! ich glaube wohl,“ sagte die Haushälterin lachend, „das ist eine wahre Weiberseele. Kann er von Schlachten sprechen?“

„Ich gestehe in aller Demuth, meine Tante, daß ich nichts von dem habe, was die Helden bildet,“ erwiederte Onesime lächelnd; „ich gestehe auch, daß ich, wenn ich Gefangener wäre und meine Freiheit durch den Tod meines grausamsten Feindes erkaufen müßte, auf die Freiheit verzichten würde.“

„Schön, schön, Herr Onesime, das ist der wahre, das ist der gute Muth; es ist auch nicht der der Leute des Kriegs und der Schlächterei,“ sagte lebhaft das Mädchen, denn der Widerwille, den es gegen die Raufer fühlte, rührte vielleicht auch davon her, daß Onesime bei seinem Charakter und seinen Gebrechen kein Mann der Thätigkeit sein konnte.

„Onesime muthig,“ entgegnete die Haushälterin, die letzten Worte der Beschützerin des armen Kurzsichtigen erwiedernd, „das ist nicht Ihr Ernst.“

Und sich an ihren Neffen wendend:

„Du siehst nicht, daß das Fräulein Deiner spottet, mein armer Junge? Mittlerweile aber lege mein Gestricke auf dieses Tischchen, mein tapferer Held, und gib mir mein Arbeitskistchen, ohne eine Ungeschicklichkeit zu begehen, wenn dies möglich ist.“

Während sie so sprach, streckte sie ihre beiden Hände zugleich gegen Onesime aus; die eine hielt das Gestricke, die andere öffnete sich, um das Kistchen in Empfang zu nehmen.

Der junge Mann war daher genöthigt, ebenfalls seine beiden Hände auszustrecken, die eine, um das Arbeitskistchen zu reichen, die andere, um das Gestricke zu nehmen, und da das volle Licht der Lampe auf den Tisch fiel, so bemerkte die unbarmherzige Tante nun erst die furchtbare Brandwunde, die Onesime durch das siedende Wasser bekommen hatte, und rief:

„Mein Gott! mein Gott! was hast Du denn?“

„Nichts, nichts, meine Tante,“ erwiederte er, rasch die Hand zurückziehend, während ihn das Mädchen, durch den Ausruf der Haushälterin aufmerksam gemacht, besorgt anschaute.

Doch die unversöhnliche Tante erhob sich hastig, bemächtigte sich beinahe wider seinen Willen der Hand ihres Neffen, untersuchte sie und rief voll Angst:

„Ah! der unglückliche Junge . . . er ist gräßlich verbrannt . . . Du mußt furchtbare Qualen ausstehen! Das ist ganz frisch! . . Wann ist es Dir denn geschehen?“

Und rasch sich gegen das Mädchen umwendend, das sich ganz unruhig näherte, sagte sie:

„Um Gottes willen, schauen Sie das nicht an . . . es könnte Ihnen bei dem Anblick übel werden! Ah!“ fügte sie bei, „nun errathe ich . . . Es geschah vorhin, Onesime, als Du das siedende Wasser in die Urne goßest. . . . Dein schlechtes Gesicht wird Dich getäuscht haben, mein armer Junge, und aus Furcht, von uns verspottet zu werden, hast Du, ohne ein Wort zu sagen, einen grau-

samen Schmerz ausgehalten? . . Ah! mein Gott! und er hat den Muth gehabt, uns noch die ganze Zeit vorzulesen . . ."

Das Stillschweigen von Onesime, der das Haupt neigte, war bezeichnend.

„Oh!" rief das Mädchen, indem es sich mit unsäglicher Rührung und Thränen in den Augen an die Haushälterin wandte, „ich sagte wohl, er sei muthig . . . Ja, das ist der wahre Muth, nicht der rohe, wilde Muth, der aus dem Zorn entsprossen nur Blut und Schlächterei sucht, sondern jener Muth edler Herzen, die aus Furcht, diejenigen, welche sie lieben, zu erschrecken, ohne Klage einen gräßlichen Schmerz auszuhalten wissen."

Die Gemüthsbewegung seiner jungen Gefährtin, die sich im Ton ihrer Stimme verrieth, belohnte auf eine göttliche Weise den würdigen Jungen für sein Märtyrthum; er hatte sogar das unbeschreibliche Glück, diesmal den rührenden Ausdrück ihrer Züge vollkommen zu unterscheiden, denn sie wollte ihrer Tante durchaus die Hand von Onesime verbinden helfen, und um bei dem Verband mitzuwirken, mußte sie sich sehr nahe zu dem armen Kurzsichtigen stellen, und so konnte er sich wenigstens einige Augenblicke in der Betrachtung der reizenden Züge berauschen, die er gewöhnlich nur undeutlich und gleichsam halbverschleiert erschaute.

Der Verband war beendigt, und Onesime bedauerte, daß er nur eine einzige Brandwunde hatte, als die Thüre des Salon geöffnet wurde und eine Magd hastig eintretend rief:

„Dame Robert! . . Dame Robert! . ."

„Nun, was gibt es?"

„Madame, Herr Legoffin ist so eben angekommen."

„Und mein Vater!" rief das Mädchen, während es, das Gesicht strahlend von einer plötzlichen Freude, nach der Thüre lief, „mein Vater ist da?"

„Nein, mein Fräulein . . . Herr Legoffin hat mir

gesagt, der Herr habe sich einen Augenblick bei der Briefpost aufgehalten, werde aber sogleich kommen."

„Meine liebe Freundin, ich gehe hinab," sprach das Mädchen zu der Haushälterin. „Ich will meinen Vater im Vorzimmer erwarten, um ihn früher umarmen zu können. Sie, Herr Onesime . . . ich bitte, pflegen Sie Ihre Hand."

Hienach ging das Mädchen rasch seinem Vater entgegen.

„Mein Neffe," sagte Dame Robert zu dem jungen Mann, „begib Dich in Dein Zimmer und besprenge Deine Hand mit frischem Wasser . . . ich werde Dich besuchen, ehe ich mich schlafen lege, und Dir mittheilen, was Herr Cloarek in Beziehung auf Dich gesagt hat, denn er muß erfahren, warum und seit wann ich Dir Gastfreundschaft in seinem Hause gegeben habe. Ich kenne übrigens seine Herzensgüte hinreichend, um überzeugt zu sein, daß er das, was ich für Dich gethan, billigen wird."

Onesime begab sich unter dem Eindruck einer traurigen, unbestimmten Unruhe in sein Zimmer.

Kaum hatte er den Salon verlassen, als Herr Legoffin bei Dame Robert erschien.

Zehntes Kapitel.

Es hieße an dem Scharfsinn des Lesers zweifeln, würden wir annehmen, er habe nicht längst in dem Mädchen, der Beschützerin von Onesime, Fräulein Sabine Cloarek erkannt, welche erst fünf Jahre zählte, als ihre Mutter an den Folgen einer furchtbaren Erschütterung starb; wir hoffen auch, daß der Scharfsinn des Lesers eben

so wenig unzulänglich in Beziehung auf die Haushälterin, Susanne Robert, früher Amme von Sabine und Vertraute von Madame Cloarek, gewesen ist.

Was den Korsaren-Kapitän l'Endurci und seinen getreuen Geschützmeister betrifft . . . doch wir schweigen, denn wir müssen den Leser in seiner Sagacität zu beleidigen befürchten.

Herr Legoffin trat also in das von Fräulein Cloarek und Onesime verlassene Zimmer ein, wo sich Dame Robert befand.

Legoffin hatte sich in den zwölf Jahren, seitdem wir ihn aus dem Blick verloren, nur wenig verändert; immer noch hatte er sein langes, bleiches, unempfindliches, einem Pierrot ähnliches Gesicht, bekränzt von einer kleinen, schwarzen, einer Kopfbinde gleichenden Perrücke; die einzigen Veränderungen, welche die Zeit oder vielmehr die Ereignisse in seinen grotesk ernsten Zügen bewerkstelligt hatten, waren:

1. Eine tiefe, am linken Schlafe anfangende und unten an der Wange endigende Narbe (die Folge einer Wunde, die, wie er behauptete, von seinem unglücklichen Fall auf eine Flaschenscherbe herrührte).

2. Der ganz neue Verlust eines Auges, ein schmerzlicher Verlust, der sich durch ein großes schwarzes Pflaster offenbarte (und ohne Zweifel durch einen Unfall verursacht worden war).

Trotz dieser bedeutenden Beeinträchtigung seiner natürlichen Vorzüge trug Herr Legoffin den Kopf hoch; um seinen Schwanenhals war eine Cravate von weißer englischer Mousseline mit rosa Tüpfeln gewickelt, deren Enden auf seine schwarze Tuchweste herabfielen; sein langer Ueberrock mit weißen Metallknöpfen war haselnußfarbig, wie seine Beinkleider, welche gar angenehm auf seinen floretseidenen Strümpfen und seinen großen Schnürschuhen spielten; mit seiner linken Hand, (welche zweier Finger beraubt war, die er aus Unvorsichtigkeit in den Zähnen einer Maschine verloren hatte), stützte er sich

auf einen dicken Stock, denn er hinkte bedeutend in Folge eines andern Mißgeschickes; kurz, nach seinem Aeußern hätte man Herrn Legoffin, abgesehen von seiner Gesichtsnarbe, für einen alten Notarsschreiber oder für einen Richter vom Lande gehalten, eine friedliche Erscheinung, welche übrigens ganz mit seinen neuen Functionen als Commis von Herrn Cloarek, Handelsmann in Rouenneries, im Einklang stand.

Beim Anblick von Herrn Legoffin suchte Dame Robert, trotz der Spöttereien, mit denen sie ihn zu verfolgen pflegte, nicht zu verbergen, wie sehr es sie freute, ihn wiederzusehen, indem sie sich ganz dieser herzlichen Freude überließ, die seine Rückkehr bei ihr verursachte, bemerkte sie Anfangs nicht, wie Legoffin so zu manoeuvriren suchte, daß er von ihr nur vom Profil gesehen wurde, um so lange als möglich die Stunde der Erklärung über den neuen Verlust seines Auges zu verschieben; aber Dame Robert ging ihrem alten Hausgenossen entgegen und bemerkte bald, daß er, der Commis von Herrn Cloarek, der mit seinen beiden, wenn nicht sehr schönen und sehr großen, doch wenigstens durchdringenden und gescheiten Augen abgegangen war, mit einem ungeheuren Pflaster zurückkehrte, und so rief sie:

„Mein Gott! was haben Sie denn am Auge, Herr Legoffin?"

„Wo denn?"

„Wie! wo denn, am rechten Auge."

„Am rechten Auge, meine Liebe!"

„Ja, das große schwarze Pflaster."

„Ah! . . . sehr gut!" erwiederte phlegmatisch unser Mann, „ich weiß, was es ist."

„Ich glaube, daß Sie es wissen, und ich befürchte, es zu errathen."

„Ah! . . . errathen Sie . . . geniren Sie sich nicht."

„Abermals eine Wunde . . . die Folge irgend einer Ungeschicklichkeit."

„Bah!“ rief Herr Legoffin mit einer gleichgültigen Miene, „ein Auge, ein einziges Auge . . .“

„Wahrhaftig! . . . Sie haben ein Auge verloren?“

„Ihnen zu dienen.“

„Ich danke Ihnen für das Geschenk.“

„Sie werden das nicht immer sagen, meine Theure, denn was sein wird, wird sein.“

„Diese Weissagung wiederholen Sie mir seit langer Zeit fort und fort, mein armer Legoffin.“

„Sie wird sich verwirklichen.“

„In der That, eine schöne Aussicht; denn ich möchte wohl wissen, was Ihnen, wenn es so fortgeht, in einigen Jahren von Ihnen selbst übrig bleibt? Kommen Sie von beinahe allen Reisen vom Herrn Cloarek mit etwas weniger zurück ... es ist wahr, mindestens seitdem der Herr Handelsgeschäfte treibt und Sie zum Commis genommen hat . . . so bin ich überzeugt, daß es im Invalidenhause Militäre giebt, welche weniger verwundet sind, als Sie.“

„Jeder nach seinem Gewerbe und den Wechselfällen seines Glückes.“

„Indem Sie Ihr Gewerbe trieben, haben Sie Ihr Auge verloren?“

„Ganz richtig.“

„Ich wäre neugierig, zu erfahren, wie das zugegangen ist.“

„Das ist ganz einfach: Herr Cloarek warf mir seit langer Zeit einige Verwirrung in meinen Zahlen vor. Allerdings nahm mein Gesicht furchtbar ab; da sagte ich zu mir: dagegen gibt es ein Mittel, ich muß eine Brille tragen; nicht wahr, gut geurtheilt, meine Liebe?“

„Ganz offenbar. Weiter?“

„Ich kaufe also eine Brille. Das war in Lyon... Ah! verruchter Kaufmann,“ rief Legoffin, indem er mit einem Ausdruck zurückschauender Wuth die Fäuste ballte. „Ah! Schuft . . . ah! Galgenvogel!“

„Beruhigen Sie sich doch, Legoffin, und fahren Sie fort.“

„Die Sonne schien herrlich. Der Laden des Kaufmanns lag ganz gegen Mittag . . . auf dem Quai du Rhone . . . ganz gegen Mittag, merken Sie sich das wohl."

„Was thut das?"

„Das thut ungeheuer viel. Ich verlangte also Brillen zum Probiren. Der Schurke gibt mir eine . . . ich setze sie auf meine Nase. In diesem Augenblick hört man Geschrei auf dem Quai . . . natürlich laufe ich aus Neugierde vor die Thüre."

„Daran erkenne ich Sie."

„Ich laufe also vor die Thüre . . . beständig mit der Brille auf der Nase . . . Merken Sie das wohl."

„Weiter . . . weiter . . ."

„Ich schaue auf eine Seite und auf die andere, hinab und hinauf, um zu erfahren, woher das Geschrei kommt, als ich plötzlich, während ich hinaufschaute . . . ah! meine Theure . . ."

„Endigen Sie doch . . ."

„Am rechten Auge einen so scharfen Schmerz empfand, als wäre mir der Augapfel von einem glühenden Eisen durchbohrt worden."

„Ah! mein Gott! was war es denn?"

„Durch einen Irrthum dieses Viehs von einem Optiker war eines von den Gläsern meiner Brille ein furchtbar vergrößerndes Glas," sagte Legoffin mit kläglichem Tone, „ein Loupeglas, und da ich die Nase in die Höhe gestreckt hatte und die Mittagssonne gerade mit ihrer ganzen Macht auf meine Brille fiel, so operirte eines von den Gläsern auf mein Auge, wie man mit der Loupe auf den Zunder operirt . . . mein Auge war verbrannt, verkohlt, meine Liebe, das machte f r r r r! . . . und ich war einäugig!"

„Ist das möglich!" rief Dame Robert erstaunt, denn sie konnte kaum an diese seltsame optische Wirkung glauben, „so haben Sie ihr Auge verloren?"

„Was geschehen ist, ist geschehen . . . Doch zur Ent=

lastung des Optikers muß ich sagen, daß, seitdem ich nur ein Auge habe, dieses zwei werth ist . . . ich habe meine Augen, oder vielmehr mein Auge von meinem fünfzehnten Jahr; . . . ich sehe Sie auch schön, oh! so schön, wie Sie es mit fünfzehn Jahren waren, meine Liebe."

„Ich, mein lieber Legoffin, die ich nur die Augen von meinen wohlgezählten drei und vierzig Jahren habe, sehe Sie leider, wie Sie sind; doch sprechen wir im Ernst, ich beklage Sie wegen dieses neuen Unfalls. Das wird indessen wohl der letzte sein, denn der Herr hat dem Fräulein gesagt, er werde wahrscheinlich nicht mehr reisen, und durch ein besonderes Verhängniß widerfährt Ihnen nur während dieser Reisen Unglück . . . Nun, wie ist, abgesehen von dem Verlust Ihres Auges, Alles gegangen?"

„Vortrefflich."

„Der Herr ist mit seinen Geschäften zufrieden gewesen?"

„Sehr zufrieden, der Wind war zum Entzücken."

„Und er befindet sich?"

„Ausgezeichnet wohl."

„Und seine Anfälle von Traurigkeit . . . wenn er an den Tod der armen Madame denkt?"

„Er hat sie immer noch . . . Dann schließt er sich ein, bleibt ein paar Stunden allein, und wenn er herauskommt, sieht man, daß er geweint hat . . . Das vergeht und kommt von Zeit zu Zeit wieder."

„Und sein Charakter?"

„Ich bin ein Salpeter im Vergleich mit ihm."

„Auf der Reise also eben so wenig Zornanfälle, als hier?"

„Eben so wenig."

„In der That, wenn man bedenkt, wie der Herr vor zwölf Jahren war . . . wie! Legoffin?"

„Das ist wie Tag und Nacht."

„Dabei fällt mir ein, daß heute erst die liebe Sabine eine von ihren Nervenkrisen bei der Erinnerung an

den Tod ihrer armen Mutter gehabt hat. Bei einem solchen Unglück kann man es wenigstens ein Glück nennen, daß der Herr von ihr unter seinem bretagnischen Costume an jenem gräßlichen Abend, wo Madame starb, nicht erkannt worden ist. Die Arme glaubt immer noch, ein Fremder habe ihre Mutter getödtet, und die unselige Erinnerung versetzt sie zuweilen in ein Delirium."

„Dieses Geheimniß wird sie glücklicher Weise nie erfahren," sagte Legoffin seufzend, „das war in der That eine traurige Nacht."

„Ah! was ist Alles seit jener Zeit vorgefallen, Legoffin, welche Besorgnisse für das arme liebe Kind, für den Herrn!"

„Bin ich je unruhig gewesen, meine Theure?"

„Beunruhigen Sie sich je über irgend Etwas?"

„Bin ich je verzweifelt?"

„Nein . . . das ist wahr."

„Als wir den Herrn in der Verzweiflung darüber, daß er den Tod seiner Frau verursacht, sodann seiner Stelle entsetzt sahen, die ihm den Lebensunterhalt gab, was sagte ich Ihnen damals, meine Liebe, da Sie über die Zukunft seufzten? Ich sagte Ihnen: Dem Wolfe der Wald, der Taube das Taubenhaus."

„Das ist abermals wahr, da ich aber diesen schönen Rebus eben so wenig jetzt verstehe, als ich ihn früher verstanden habe, so werden Sie nicht leugnen, daß er mir nicht beruhigend genug erscheinen konnte."

„Das ist möglich, doch ich verstand das und verstehe es noch . . . Der Herr realisirte also das Wenige, was ihm blieb, um für das Bedürfniß seiner Tochter zu sorgen, die er Ihnen anvertraute, und wir reisten mit einander ab."

„Ja, und zwei Jahre lang erhielten wir keine Nachricht von Ihnen."

„Ah! trotz seiner dreißig Jahre trat der Herr in ein kaufmännisches Geschäft ein, um den Handel zu erlernen, denn stets hatte er eine natürliche Neigung für

den Handel" erwiederte Legoffin mit einer spöttischen Miene, „Sie müssen das bemerkt haben, meine Liebe."

„Meiner Treue, nein, es bedurfte Ihres Scharfsinns, um das zu errathen, Legoffin."

„Es war jedoch" wie ich Sie zu versichern die Ehre hatte. Der Herr sagte zu sich selbst: „„Mein Amt ist zum Teufel . . . meine Tochter hat kaum auf ein paar Jahre zu leben . . . Ich bin offenbar nicht für das Richteramt geboren . . . ich habe Geschmack am Handel . . . werden wir Kaufmann,"" und er wurde ein ausgezeichneter Kaufmann, denn er hat für seine Tochter ein schönes Vermögen gemacht, nicht zu rechnen, daß er, der jähzornig war wie ein verliebter Hahn, nun sanft ist wie ein Lamm; ist das abermals wahr?"

„Es ist die reine Wahrheit, Legoffin, und ich gestehe, es ist nicht sowohl das Vermögen, das der Herr gemacht, was mich in Erstaunen setzt, denn der Handel ist im Ganzen eine Lotterie, als die völlige Veränderung im Charakter des Herrn."

„Pah!" versetzte Legoffin mit schlauer Miene, „das ist die Wirkung des Handels!"

„Was sagen Sie mir da, Legoffin!"

„Gewiß, meine Liebe," fügte unser Mann pathetisch bei. „Der Handel ist das Band der Menschen, denn Sie fühlen wohl, würde ein Kaufmann seine Waaren mit Faustschlägen auf den Kopf anbieten, oder er empfinge seine Käufer mit Fußtritten auf den Bauch, so müßte das die Geschäfte nicht besonders coulant machen."

„Verständigen wir uns, Legoffin; der Stand eines Richters fordert einen wenigstens eben so versöhnlichen Charakter, als der eines Kaufmanns; wie kommt es also, daß der Herr, der einst so heftig war, durch den Handel, wie Sie sagen, ruhig geworden ist, er, der, Sie werden sich dessen erinnern, so weit ging, daß er Präsidenten zum Fenster hinauswarf?"

Diese psychologische Frage schien unsern Mann einen Augenblick in Verlegenheit zu bringen, da man ihn in-

dessen selten auf dem kahlen Pferd überraschte, so antwortete er:

„Das ist ganz einfach... Sie werden das sogleich begreifen... meine Liebe... es ist einfach wie: guten Morgen."

„Lassen Sie hören."

„Ein Kind würde das begreifen."

„Sprechen Sie."

„Hören Sie!" erwiederte Legoffin mit kluger Miene, „dem Wolfe der Wald, der Taube..."

„Sie werden doch immer derselbe sein... ein unerträgliches Geschöpf!" rief die Haushälterin, Legoffin unterbrechend, „die Jahre, die Reisen, der Handel haben nichts an Ihnen geändert, es versteht sich, in moralischer Hinsicht, denn was das Körperliche betrifft, so ist das etwas Anderes."

„Undankbare Freundin," sprach Legoffin, indem er aus seiner Tasche ein Kistchen von besonderer Form zog, (ein Mensch, der ein wenig Seemann und Kanonier gewesen wäre, würde in diesem Kistchen ein Stoppinenkistchen erkannt haben), so räche ich mich für Ihre Härte."

„Was ist das, Legoffin?" fragte Susanne.

„Kleine Geschenke erhalten die Freundschaft, und das haben Sie im Ganzen für mich, Sie Böse..."

„Ob ich Freundschaft für Sie habe? Sie wissen das nur zu gut, abscheulicher Mensch," erwiederte die Haushälterin.

Und sie öffnete das Kistchen und nahm daraus ein großes Stück Pergament, welches das Geschenk von Legoffin enthielt, der zum Voraus wohlgefällig über die Wirkung lächelte, die seine Gabe hervorbringen sollte.

„Ah! mein Gott!" rief Susanne beinahe erschrocken, „dieses Pergament ist an einem Ende wie verbrannt und am andern mit Blut befleckt."

„Oh! ja!" erwiederte unstörbar der Commis von Cloarek „es ist der Ueberrest eines Stückes von... gleich-

viel von was, das mir zum Anzünden meines Lichtes diente, und als ich die goldenen Ohrringe und die goldene Nadel, die es enthält, einwickelte, stach ich mich in den Finger... stets ungeschickt, wie Sie sehen... Ich würde mich nicht wundern, wenn diese Putzsachen auch ein wenig blutig geworden wären, doch ein Tropfen Wasser wäscht sie wieder rein."

„Die Haushälterin zog aus dem Pergament, (das, es ist nicht zu leugnen, von einer Stückpatrone herrührte), zwei ungeheure goldene Ohrringe, ein geknüpftes Kabeltau vorstellend, und eine große goldene Nadel mit einem Anker verziert und darüber eine königliche Krone. (Fügen wir hier zu Belehrung bei, daß vor dreißig Jahren viele Matrosen von der königlichen englischen Marine Ohrringe trugen und ihr wollenes Hemd mittelst großer goldener oder silberner Nadeln befestigten).

Mehr für das artige Benehmen, als für das Geschenk dankbar, denn sie fühlte sich nicht geneigt, ihre Ohren durch diese ungeheuren Ringe ausspannen zu lassen, heftete die Haushälterin wenigstens die Nadel an ihren Leib und sagte zu Legoffin.

„Sie sind in der That sehr galant; diese Ringe und besonders diese Nadel sind äußerst geschmackvoll, und da wir gerade nahe bei der See wohnen, so kann die Wahl dieser Nadel, worauf ein Anker, nur als sehr passend erscheinen."

„Daran dachte ich auch," erwiederte der unempfindliche Legoffin, „denn diese kleinen Putzsachen kommen von der Frau eines Schiffskapitäns; sie hat dafür einige Rouennerie s, die mir der Herr geschenkt, von mir erhalten."

„Hören Sie, Herr Legoffin," sagte Susanne, indem sie vom Tisch das Gestricke von rother Wolle nahm, an dem sie am Abend gearbeitet hatte; „Sie sehen, daß Sie nicht der Einzige sind, der an die Abwesenden dachte."

„Wie, Susanne... dieses Gestricke!"

„Soll für Sie eine lange wollene Halsbinde für den Winter geben.“

„Oh! Susanne!“ sagte unser Mann, wirklich gerührt, daß sich die Haushälterin seiner so erinnert hatte, „Susanne, ich werde nie vergessen . . .“

Leider wurde der Ausdruck der Dankbarkeit von Legoffin durch den Eintritt von Herrn Cloarek und seiner Tochter unterbrochen, die sich einander zärtlich am Arm führten.

Die Züge von Yvon, der nun zweiundvierzig Jahre alt, hatten sich nicht viel verändert; nur fingen seine Haare an grau zu werden, und seine Gesichtshaut war außerordentlich braun und sonnverbrannt; er schien übrigens an Stärke und Geschmeidigkeit gewonnen zu haben: sein Antlitz strahlte, seine Augen waren voll Freudenthränen, und er rief, als er eintrat:

„Licht, viel Licht, daß ich meine geliebte Tochter beim hellen Tage sehe.“

Dann sich sachte von den Armen von Sabine losmachend, wich er zurück, um sie mit Muße in der scharfen Helle der Lampe zu betrachten.

Das Herz bebend, seine beiden Hände vor sich ausgestreckt, bedeckte er nun gleichsam seine Tochter mit einem Blick voll ängstlicher Zärtlichkeit, um sich zu versichern, ob sich die schwächliche, theure Gesundheit des angebeteten Kindes seit seiner Abreise verschlimmert oder gebessert habe. Während dieser Prüfung offenbarten sich alle Befürchtungen, alle Hoffnungen, alle natürlichen Vergötterungen in der Haltung, in der Geberde und sogar in dem krampfhaften Zittern der Lippen von Yvon, denn er war zu bewegt, um ein einziges Wort auszusprechen.

Das Gesicht gefärbt von einer freudigen Röthe, betrachtete Sabine ihren Vater ebenfalls mit einer zärtlichen Begierde. Sie bemerkte bald an dem Ausdruck wachsender Glückseligkeit, die sie in den Zügen von Yvon wahrnahm, daß er mit den Rosen der Gesundheit das ephemere Colorit verwechselte, das die Aufregung und das Glück

den Wangen seiner Tochter verliehen; sie fühlte sich auch unendlich glücklich, daß sie ihren Vater hinsichtlich der Befürchtungen, die er über sie gehabt, beruhigt sah, und obgleich überzeugt, Cloarek unternehme immer nur harmlose Wanderungen in seinen Handelsangelegenheiten, war sie doch oft unruhig bei dem Gedanken, nicht an die Gefahren, sondern an die selbst bei den friedlichsten Reisen der Welt möglichen Unfälle; sie war endlich glücklich, an ihrem Vater die kräftige Gesundheit wiederzufinden, die sie so gern bei ihm sah.

Nach dieser stillschweigenden Betrachtung von einigen Augenblicken winkte Yvon Sabine mit einem Zeichen seines Kopfes in seine Arme, die er nach ihr ausstreckte, drückte sie abermals an seine Brust und rief:

„Komm! komm! mein geliebtes Kind, ich sehe, daß ich Dich in aller Sicherheit des Herzens an meine Brust schließen kann, ich finde, daß Du gesünder bist, als bei meiner Abreise . . ,"

Dann wandte er sich zum ersten Male an Dame Robert und sagte mit innigem Tone, indem er ihr liebevoll die Hand drückte:

„Ich danke Ihnen, oh! ich danke Ihnen aus dem Grunde meines Herzens für Ihre Mühewaltungen; ich weiß, wie viel Sie zur Besserung der Gesundheit von Sabine beitragen mußten."

Nach diesen Worten schaute Cloarek seine Tochter abermals an, streckte die Arme nach ihr aus und rief:

„Noch einmal, mein Kind, noch einmal."

Und der Vater und die Tochter flogen einander auf's Neue in die Arme.

„Meine Theure," sagte Legoffin ganz leise zu der Haushälterin, „die Väter und die Töchter, das ist gerade wie Verliebte nach einer langen Abwesenheit . . . das freut sich, allein zu sein."

„Sie haben Recht," erwiederte die Haushälterin und wandte sich nach der Thüre.

„Oh! Susanne," sprach der Commis von Herrn

Cloarek, indem er Dame Robert in das anstoßende Zimmer folgte, „welche schöne Gelegenheit hätten wir da zu einem zärtlichen Alleinsein, wenn wir eines solchen bedürften."

„Leider ist die Liebe blind, mein armer Legoffin, und Sie sind es nur halb."

„Sie werden dessen ungeachtet Madame Legoffin sein," erwiederte unser Mann mit dem Ton tiefer Ueberzeugung. „Was sein wird, wird sein."

Und nachdem diese zwei Personen sachte die Thüre zugemacht hatten, blieben Cloarek und seine Tochter allein.

Eilftes Kapitel.

Sobald Yvon mit seiner Tochter allein war, umarmte er sie noch einmal, und zwar noch leidenschaftlicher, als hätte ihn bisher die Anwesenheit von Dame Robert abgehalten, sich allen den tollen Zärtlichkeiten der väterlichen Liebe zu überlassen; dann hieß er Sabine auf eine Causeuse neben ihn sitzen, nahm ihre beiden Hände zwischen die seinigen und sprach:

„Höre, meine geliebte Tochter, zuerst die wichtigen Dinge... Wie hast Du Dich während der drei Monate, die mir unendlich lang vorkamen, befunden?"

„Aeußerst wohl."

„Du siehst in der That viel gesünder aus" sagte Yvon, seine Tochter mit den Augen bedeckend. „Und dann... und dann..."

„Was denn, mein guter Vater?"

„Ich weiß nicht, wie ich Dir das sagen soll, im Ganzen ist es aber vielleicht eine von jenen Vaterideen, wie die Väter so viele haben."

„Lassen Sie diese Idee hören."

„Mir scheint, Du bist noch hübscher, als Du bei meiner Abreise warst . . ."

„Oh! das ist allerdings eine Vateridee, wie Sie sagen, und man müßte vor Allem annehmen, ich sei vor Ihrer Abreise hübsch gewesen . . ."

„Ei! wer würde daran zweifeln, mein Fräulein!"

„Ich zuerst . . ."

„Du, Du verstehst Dich nicht darauf, oder Du hast vielmehr schlechte Spiegel... Doch je mehr ich Dich anschaue, desto mehr finde ich an Dir ein gewisses Etwas, das mich entzückt... Was soll ich Dir sagen... Du siehst weniger mädchenhaft aus . . . Nein, verzeihen Sie, mein Fräulein, daß ich so die gerechte Empfindlichkeit Ihrer vorgestern vollendeten siebenzehn Jahre verletze, ich will nur sagen, Sie sehen mehr wie ein großes Mädchen aus . . ."

„Welche Tollheit, guter Vater... und worin besteht denn diese Veränderung?"

„Ich weiß es nicht, denn Du hast, Gott sei Dank! immer noch dieselben Züge, aber sie haben eine Art von sanftem, zufriedenem Ernst angenommen."

„Könnte es anders sein, wenn ich Sie wiedersehe, mein Vater! Es ist mehr als Freude, es ist Glück, was ich fühle, und dieses Glück ist etwas Ernstes."

„Ah! gut .. wenn Du so sprichst, wirst Du machen, daß mir die Thränen in die Augen treten, und dann sehe ich gar nichts mehr. Kurz ich bin von dem, was ich gesagt habe, überzeugt, doch gehen wir darüber weg, Du hast Dich wohl befunden, und das ist die Hauptsache .. Doch hast Du Dich nicht hier gelangweilt, mein liebes armes Kind? die Wintermonate sind so traurig auf dem Lande! Was willst Du im Ganzen? Man hat uns für Deine Gesundheit die Seeluft gerathen, und es ist wahr, daß Du Dich viel besser dabei befindest ... Es ist indessen nicht sehr heiter hier."

„Ich habe mich nicht einen Augenblick gelangweilt,

mein Vater . . . hatte ich nicht meine Bücher, mein Klavier, meine Stickerei, den Spaziergang?"

„Du hast also gewiß keine Langeweile gehabt?"

„Oh! gewiß nicht."

„Und Susanne . . . ich brauche Dich nicht zu fragen, ob sie wie immer vortrefflich gegen Dich gewesen ist?"

„Sie kennen sie, und damit ist Alles gesagt."

„Und . . ."

Yvon hielt plötzlich inne.

Er war auf dem Punkt, Susanne zu fragen, ob ihre nervöse Empfindlichkeit sich lege, ob ihre unbestimmten Schrecken minder häufig vorkommen; doch er befürchtete, seine Tochter traurig zu machen, und zog es vor, sich über diesen Gegenstand bei der Haushälterin zu erkundigen.

Um seinem plötzlichen Abbrechen einen Vorwand zu geben, fuhr er daher fort:

Und . . . Du gefällst Dir immer noch in diesem Haus, in dieser Gegend? Du weißt, mein Kind, daß Du nur zu sprechen brauchst . . . Vom Norden zum Süden erstrecken sich die Küsten Frankreichs; man hat, Gott sei Dank! die Wahl, und wenn Du Deinen Aufenthaltsort lieber wechseln wolltest . . ."

„Nein, mein Vater, diese Gegend sagt mir ungemein zu . . . die Landschaft ist reizend und schon wie ein alter Freund für mich . . . ich wäre undankbar, wenn ich sie verließe, sollten Sie es nicht etwa wünschen."

„Ich? einen Wunsch, der nicht der Deinige wäre? ich möchte wohl wissen, wie ich mich hiebei benehmen würde?"

„Dies Alles, mein Vater, ist sehr schön in Worten."

„Wie so?"

„Doch Ihre Handlungen strafen sie ein wenig Lügen, diese schönen Worte."

„Welche Handlungen?"

„Sie sagen, alle meine Wünsche seien die Ihrigen."

„Ich mache Dich zum Richter."

„Wie oft habe ich Sie gebeten, Sie möchten auf Ihre Reisen verzichten, die Sie von mir entfernt halten!"

„Oh! das war etwas Anderes! Da ich für Dich, mein liebes Kind, reiste, so hatte ich meine Gründe, ein wenig nach meinem Kopf zu handeln."

„Guter, armer Vater, ich weiß es; um mich zu bereichern, haben Sie sich so viel Mühe in Ihrem Handel gegeben ... Ei! mein Gott! wozu so viel Geld? Doch Sie sprechen nur von mir? Und Sie, wie ist Ihre Reise verlaufen?"

„Vortrefflich."

„Sie haben nicht zu schlechte Wege, Sie haben nicht zu kalt im Wagen gehabt? Im vorigen Monat hat es noch so viel Schnee gegeben! Ich sagte auch zu Susanne: „„Während wir hier gut geschützt an der Ecke eines wärmenden Kamins sitzen, ist mein armer Vater vielleicht in diesem Augenblick unter Weges, schnattert vor Kälte in seinem Wagen, braucht wegen des Schnees, wegen des Glatteises, was weiß ich? eine Stunde, um eine Meile zurückzulegen . . .""

„Beruhige Dich, mein Kind, ich wiederhole Dir, meine Reise ist auf's Beste und ohne mehr Anstrengung als gewöhnlich verlaufen."

„Wahrhaftig?"

„Gewiß."

„Und warum hat sich Ihre Rückkehr hierher so lange verzögert, mein Vater? doch nicht etwa aus einer ärgerlichen Ursache?"

„Nein, mein Kind . . . eine Verwickelung von Interessen und Geschäften . . . nichts Anderes."

„Wenn Sie wüßten, wie unruhig ich während Ihrer Abwesenheiten bin ... Doch diese Unruhe, diese Befürchtungen werde ich fortan nicht mehr haben, denn nicht wahr, Sie halten Ihr Versprechen?"

„Welches Versprechen?"

„Sie reisen nicht mehr, Sie verlassen mich nicht mehr?"

„Ich habe es Dir versprochen, wenn nicht etwa ein unvorhergesehener Umstand . . ."

„Oh! ich lasse durchaus keine unvorhergesehene Umstände zu . . . das ist ein Vorwand . . ."

„Ah! . . . schilt micht nicht."

„Sie bleiben bei mir."

„Immer."

„Sie schwören es mir."

„So wahr ich Dein Vater bin."

„Oh!" rief Sabine, indem sie Cloarek um den Hals fiel, „ich rechnete auf dieses Glück, und dennoch . . . Ich kann Ihnen nicht sagen, wie glücklich Sie mich machen. Um Sie zu belohnen, will ich auch . . ."

„Nun!" sagte Cloarek lächelnd und bewegt von dem rührenden Ausdruck der Züge seiner Tochter, „laß hören, um mich zu belohnen?"

„Will ich Sie um etwas bitten, da Sie mir immer zum Vorwurf machen, ich erbitte mir nie etwas von Ihnen."

„Du könntest mir kein größeres Vergnügen bereiten, liebes Kind . . . Sage, was hast Du von mir zu erbitten . . ."

„Ihren Schutz, Ihren Beistand?"

„Und für wen?"

„Oh! für eine Person, die desselben würdig ist, und zu deren Gunsten Susanne auch mit Ihnen sprechen soll . . . Doch sehen Sie, wie eifersüchtig ich bin . . . ich wünschte die Erste zu sein, die Ihnen unsern Schützling empfiehlt."

„Euren Schützling?"

„Unserer Beider Schützling."

„Ah! der kann sicher sein, daß er erhält, was er von mir haben will . . . und was wünscht er?"

„Mein Gott! er wagt es nicht, etwas zu wünschen, er ist so schüchtern, doch ich und Susanne, wir werden für ihn bitten . . . Seine Lage ist so Theilnahme erregend, so betrübt!"

„Armes Kind! gutes, zärtliches Herz! wie bewegt Du aussiehst! wie Du erröthest! Ich bin überzeugt, daß es sich um einen sehr unglücklichen Menschen handelt!"

„Ah! ja, mein Vater! . . und dann, was wollen Sie? wenn man eine Person alle Tage sieht und man sie so besser schätzen kann, so vermehrt sich das Interesse.“

„Aber, mein Kind, von wem sprichst Du denn?“

„Von Herrn Onesime.“

„Wer ist Herr Onesime? . . Warte doch, Herr Onesime? Dieser Name ist mir nicht unbekannt, wie mir scheint.“

„Es ist der Neffe von Susanne.“

„Richtig . . . sie hat mir oft von ihm gesprochen; sein Name ist mir unbestimmt im Gedächtniß geblieben . . . es ist der Sohn der Schwester, die sie vor zwei Jahren verloren hat.“

„Ja, ja, mein guter Vater, er ist Waise. Er lebte in Lille von einer kleinen Stelle bei der Verwaltung und war genöthigt, darauf zu verzichten. Da er nun keine andere Unterhaltsmittel hatte, als diese Stelle, so ließ ihn Susanne, die Sie als so gut kennt, mittlerweile hierherkommen.“

„Ah! er ist hier?“

„Ja, mein Vater.“

„Er wohnt im Hause?“

„Ja, mein Vater, seit zwei Monaten.“

„Ah! nun erröthest Du abermals.“

„Ich, mein Vater? . . ich versichere Sie, nein.“

„Ei! mein liebes Kind, glaubst Du nicht am Ende, ich finde es schlimm, daß die Haushälterin, der wir so viel Dank schuldig sind, hier Gastfreundschaft ihrem Neffen gewährt hat, der ein gutartiger, gutgezogener junger Mensch sein muß, da ihn Susanne zu sich kommen ließ?“

„Oh! mein Vater, Sie werden ihn sehen, Sie werden ihn sehen und bald beurtheilt haben.“

„Und warum hat er auf seine Stelle verzichtet?“

„Er war Expeditor; doch sein Gesicht ist so schlecht, daß es seine Arbeit ungemein verzögerte; dann hat man ihn entlassen . . . Sie begreifen, mein Vater, wie schmerzlich dies für ihn sein mußte, denn er ist voll Herz, voll

Muth . . . Er hat eine vortreffliche Erziehung erhalten und ist trostlos über sein müßiges Leben. Sein schlechtes Gesicht wird vielleicht ein Hinderniß für ihn bei jeder Laufbahn sein . . . mein guter Vater, ich rechnete auch . . . das heißt, Susanne und ich rechneten auch auf Sie, daß Sie Herrn Onesime unter diesen traurigen Umständen unterstützen, daß Sie ihm rathen würden, und dann wiederhole ich, Sie werden ihn sehen, mein guter Vater . . . er ist so sanft . . . er ist so gut . . . und wenn Sie ihn einmal kennen, werden Sie es machen wie die ganze Welt, . . . Sie werden ihn beklagen und . . . lieben."

Es läßt sich nicht ausdrücken, mit welcher naiven, rührenden Bewegtheit Sabine, abermals erröthend, diese letzten Worte aussprach, während ihr Busen sanft bebte und die lebhafte Theilnahme verrieth, die sie für ihren Schützling hegte.

Cloarek war einen Augenblick stumm und nachdenklich geblieben; er fing an sich die Veränderung, die er in dem Gesichte seiner Tochter wahrgenommen, zu erklären... Erstaunt und unruhig über das Stillschweigen von Yvon rief Sabine:

„Mein Vater, mein guter Vater, Sie antworten mir nicht."

„Sage mir, mein Kind, was hat der Neffe von Susanne, seitdem er hier wohnt, gethan? was für ein Leben hat er geführt?"

„Mein Gott! mein Vater, sein Leben war das unsere; er ging mit uns aus, wenn wir spazieren gingen, wenn wir zu Hause blieben, blieb er auch und las uns vor . . . er liest so gut, mit so viel Ausdruck, mit so viel Gemüth . . . oder wir machten Musik, denn er ist ein sehr guter Musiker . . . auch ist er sehr bewandert in der Geschichte, und nichts kann lehrreicher, interessanter sein, als ihm zuzuhören . . . und dabei suchte er uns tausend kleine Dienste zu leisten, so gut er konnte . . . was ihm nicht immer gelang, denn sein kurzes Gesicht ließ ihn zuweilen Ungeschicklichkeiten begehen. . . Das ist sein

einziger Fehler, mein guter Vater," fügte Sabine mit einer reizenden Treuherzigkeit bei, „und gegen diesen unfreiwilligen Fehler zeigt sich Susanne unbarmherzig, sie spottet immer über ihn."

„Und Du, Du spottest nicht über ihn? davon bin ich überzeugt."

„Oh! mein guter Vater, das wäre Grausamkeit, denn er sucht zuerst über seine Mißgriffe zu lachen, im Grunde wird er aber schmerzlich davon ergriffen. Es ist so traurig, fast blind zu sein! Erst diesen Abend (und das wird Ihnen beweisen, wie muthig er ist), erst diesen Abend hat er sich die Hand furchtbar mit siedendem Wasser verbrannt; . . . Sie werden sehen, mein Vater, wie schrecklich die Wunde ist. Nun wohl! Herr Onesime hatte Selbstbeherrschung, Muth genug, um nicht nur keinen Schrei auszustoßen, sondern auch, um uns ohne Unterbrechung vorzulesen, und erst nach Verlauf einer Stunde, und zwar durch einen Zufall haben wir dieses Unglück wahrgenommen."

„Teufel! Herr Onesime scheint mir entschieden ein Held zu sein!"

„Ein Held? nein, Vater, denn wie wir heute Abend zu einander sagten, diejenigen, welche man Helden nennt, tödten und vergießen Blut, . . während Herr Onesime . . ."

„Siedendes Wasser vergießt."

„Ah! . . . mein Vater . . ."

„Guter Gott! wie Du mich anschaust!"

„Sie, der Sie immer so gerecht sind . . ."

„Nun, mein Kind, wo ist denn meine Ungerechtigkeit?"

„Sie scherzen über eine so ernste, eine so traurige Sache! . . gewiß, mein lieber Vater, sehr traurig, denn Susanne, als sie die grausame Wunde von Herrn Onesime sah, erbleichte vor Schrecken . . . und Susanne verschont ihn doch nicht mit ihren Spöttereien! . . . es heißt immer: armer Kurzsichtiger, armer invalider Rekrut! Das ist ganz einfach bei der großen

Bewunderung, die sie für Alles hegt, was militärisch und streitlustig erscheint. Susanne ist nur zu geneigt, über Onesime zu spotten, und warum dies? weil er einen Abscheu vor Allem hat, was böse und blutdürstig ist . . . Gerade heute Abend hatten wir einen großen Streit mit Susanne, und Herr Onesime war meiner Ansicht . . . er ist derselben aber nur, wenn ich Recht habe . . . Auch bin ich fest überzeugt, daß Sie denken werden wie wir."

„Was war denn der Gegenstand des Streites, mein Kind?"

„Herr Onesime las uns aus der Zeitung, die dort auf dem Tisch liegt, die Erzählung von der Flucht eines berühmten Korsaren, des Kapitän l'Endurci, vor. Sie haben das vielleicht auch gelesen, mein Vater?"

„Nein," antwortete Cloarek, eine erste Bewegung des Erstaunens und der Unruhe bewältigend, „nein, mein Kind . . . Nun! was denkt Ihr von dem Korsaren, Herr Onesime und Du?"

„Seine Grausamkeit machte uns bange, denn sehen Sie, um seine Freiheit wiederzuerlangen, hat er zwei Menschen getödtet und einen dritten verwundet . . . Susanne, sie, wohlverstanden, sie billigte das Verfahren des Freibeuters, sie behauptete, er habe sich als ein Tapferer, als ein Held benommen. Herr Onesime aber sagte, und das beweist den Adel seines Herzens . . ."

„Und was sagte Herr Onesime?"

„Er sagte, er würde lieber sein ganzes Leben Gefangener bleiben, als seine Freiheit einem Mord verdanken. Nicht wahr, mein Vater, Herr Onesime und ich, wir hatten Recht, und Sie denken wie wir?"

„Ei! mein Kind, was soll ich sagen, ein guter Bursche von einem Handelsmann ist kein Richter in Dingen des Kriegs. Mir scheint jedoch, Du und Herr Onesime, Ihr waret zu streng gegen den armen Korsaren."

„Oh! mein Vater, lesen Sie die erschreckliche Geschichte und Sie werden sehen."

„Wohl! wohl! doch höre, der Korsar hatte vielleicht eine Familie, die er zärtlich liebte . . . die er bald wiederzufinden hoffte, und meiner Treue! in seiner Verzweiflung, sich gefangen zu sehen, wird er . . ."

„Eine Familie! . . . diese Menschen, die nur mitten im Blutbade leben, sollten eine Familie haben . . . sie zärtlich lieben? Ist das möglich, mein guter Vater?"

„Schlimmes Köpfchen . . . lieben die Wölfe nicht wenigstens ihre Jungen?"

„Ich weiß es nicht, doch wenn sie ihre Jungen lieben, so lieben sie dieselbe als Wölfe, sie bringen ihnen ein Stück blutige Beute mit, so lange sie klein sind, und später führen sie sie ohne Zweifel hin, um arme Lämmer anzugreifen und zu erwürgen."

Eine schmerzlich bittere Bewegung zog wie eine Wolke über die Stirne von Cloarek hin, dann erwiederte er lächelnd:

„Du hast vielleicht im Ganzen Recht und Herr Onesime auch; ah! wenn Du mit mir von Rouenneries oder von Seidenzeugen von Lyon sprächest, so würde ich wohl nicht so leicht nachgeben, aber bei Beurtheilung der Korsaren verwerfe ich mich."

„Oh! ich war überzeugt, Sie seien meiner Ansicht, Sie, der Sie so zärtlich gegen mich sind, Sie, dessen Herz so edel, so mitleidig ist. Sie konnten nicht anders denken, oder, mein guter Vater, ich konnte vielmehr nicht anders denken als Sie, denn wenn ich einen Abscheu vor dem habe, was schlimm und häßlich, wenn ich lobe, was schön und gut ist, danke ich das nicht Ihnen, Ihrem Beispiel? nicht den ersten Lehren meiner armen Mutter, die Sie so zärtlich liebten, denn es vergeht kein Tag, ohne daß mir Susanne Züge Ihrer Zuneigung für sie erzählt."

Das Gespräch von Cloarek und seiner Tochter wurde hier unterbrochen.

Die Haushälterin trat ein; sie hielt ein Licht in der Hand, wandte sich an Yvon, der sie erstaunt anschaute,

und sagte lächelnd und in einem vertraulichen Tone, zu dem sie langjährige Dienste berechtigten:

„Mein Herr . . . es thut mir leid, aber es ist jetzt zehn Uhr.“

„Nun! Susanne?“

„Nun, es ist die Stunde, wo Fräulein Sabine schlafen gehen muß. Der Arzt hat, wie Sie wissen, empfohlen, daß sie nie lange aufbleibe; dieser Abend war sehr angreifend, und ich werde auch unerbittlich sein.“

„Meine liebe Susanne, nur ein Viertelstündchen,“ rief Sabine.

„Nicht eine Minute, mein Fräulein.“

„Wie, Susanne, am Tage meiner Rückkehr erlauben Sie nicht einmal diesen kleinen Exceß?“

„Gott sei Dank, das Fräulein wird nun Muße haben, sie jeden Tag nach Gefallen zu sehen, sie aber bis nach zehn Uhr wachen zu lassen, ist unmöglich, die Anstrengung würde sie lähmen . . . Sie müßten sie sogleich ganz krank sehen.“

„Dabei habe ich nichts zu sagen, wenn nicht: Guten Abend, mein liebes Kind,“ sprach Cloarek, indem er zwischen seine beiden Hände den Kopf seiner Tochter nahm und diese zärtlich auf die Stirne küßte. „Morgen früh, und schlafe wohl, damit ich Dich bei Deinem Erwachen frisch und ausgeruht finde.“

„Oh! seien Sie unbesorgt, mein guter Vater . . . ich weiß Sie hier in meiner Nähe, ich weiß, daß ich Sie morgen sehen werde, und übermorgen und immer. Ich werde die Augen über diesem süßen Gedanken schließen und einschlafen und schlafen . . . wie eine Selige, das ist das richtige Wort. Gute Nacht, mein zärtlicher Vater . . . morgen . . . morgen,“ sagte Sabine, indem sie Cloarek ebenfalls küßte. Dann fügte sie leise bei:

„Susanne wird mit Ihnen über Herrn Onesime sprechen. Wie freut es mich, daß ich ihr zuvorgekommen bin. Gute Nacht, guter Vater.“

„Gute Nacht, mein Kind, schlafe wohl.“

„Seien Sie unbesorgt . . . seit geraumer Zeit werde ich keine so gute Nacht gehabt haben. Morgen, Vater!"

„Morgen, mein Kind."

Hienach wandte sich Cloarek an die Haushälterin und sagte:

„Nicht wahr, Sie kommen sogleich wieder zurück, Susanne? Ich habe mit Ihnen zu sprechen."

„Sehr wohl, mein Herr . . . Ich habe auch mit Ihnen zu sprechen."

Als Cloarek allein war, ging er düster und nachdenkend im Zimmer auf und ab.

Beim Auf- und Abgehen fiel ihm das Journal de l'Empire, das auf dem Tisch liegen geblieben war, in den Blick; er nahm es, durchlief es und sagte mit einem heftigen Aerger:

„Welch eine Indiscretion von diesem Dummkopf Verduron, meinem Rheder, daß er einen ganz vertraulichen Brief veröffentlicht hat, und zwar ohne mich davon in Kenntniß zu setzen! Es war mir immer bange vor der Albernheit und Gierde dieses Menschen. Zum Glück habe ich ihm den Ort verborgen, wo ich wohne, wenn ich nicht zur See bin. Ah! der moralische Zustand meiner Tochter macht mir diese Verstellung mehr als je zur Pflicht. Unglückliches Kind . . . eine solche Entdeckung würde sie tödten."

In diesem Augenblick kehrte die Haushälterin, nachdem sie Sabine verlassen hatte, in das Zimmer zu Herrn Cloarek zurück.

Zwölftes Kapitel.

„Meine liebe Susanne," sagte Cloarek zu der Haushälterin, als er mit ihr allein war, „vor Allem danke ich Ihnen noch einmal für die vortreffliche Fürsorge, die Sie meiner Tochter haben angedeihen lassen."

„Das arme Fräulein! habe ich es nicht gestillt? ist es nicht auch ein wenig mein Kind?"

„Ich weiß es, Sie sind eine zweite Mutter für meine Tochter gewesen. Eben im Namen der zärtlichen Zuneigung, die Sie stets für sie bewiesen haben, wünsche ich über eine sehr ernste Sache mit Ihnen zu sprechen."

„Was betrifft es?"

„Sie haben vor zwei Monaten Ihren Neffen zu sich gerufen, er wohnt hier."

„Ja, mein Herr, und gerade wegen dieses armen Jungen wollte ich heute Abend mit Ihnen reden."

„Auch ich will von ihm mit Ihnen sprechen."

„Ich werde Ihnen erklären, warum ich..."

„Sabine hat mir Alles gesagt."

„Mein Gott! sind Sie ärgerlich?"

„Aergerlich... nein, Susanne... aber unruhig, besorgt."

„Besorgt! worüber denn, mein Herr?"

„Ueber die Gegenwart Ihres Neffen in diesem Hause."

„Ah! mein Herr, hätte ich vorhersehen können, daß Ihnen dies unangenehm wäre, so würde ich mich wohl gehütet haben, den armen Jungen zu mir kommen zu lassen;" aber er war so unglücklich, und ich wußte, daß Sie so gut sind, und glaubte es somit auf mich nehmen zu können, daß..."

„Sie haben mir zu viele Dienste geleistet, Susanne, daß nicht alle Personen Ihrer Familie stets ein Recht auf

meine Unterstützung, auf meine Theilnahme haben sollten ... Was ich Ihnen zum Vorwurf mache, ist eine große Unvorsichtigkeit."

„Entschuldigen Sie mich, mein Herr, ich verstehe Sie nicht."

„Ihr Neffe ist jung."

„Fünf und zwanzig Jahre alt."

„Er ist wohlerzogen, sorgfältig gebildet."

„Nur zu sehr für seine Lage, mein Herr. Meine arme Schwester und ihr Mann brachten große Opfer für ihn ... Da er ein so schwaches Gesicht hat, daß er nicht auf zehn Schritte sieht, ein Gebrechen, das ihm den Zugang zu vielen Laufbahnen verschließt, so wollte ihn seine Familie, indem sie ihm eine vortreffliche Erziehung gab, in den Stand setzen, in die Geistlichkeit einzutreten, doch das war nicht möglich. Onesime hatte nicht den Beruf dazu ... da mußte er sich wohl zu den Kanzleien wenden, er bekam eine kleine Stelle, und . . ."

„Ich weiß das Uebrige . . . wie ist sein Aeußeres?"

„Ah! Herr, der arme Junge ist weder schön, noch häßlich; er hat ein sehr sanftes Gesicht, nur gibt ihm seine Kurzsichtigkeit einen befangenen Blick . . . Uebrigens ist er das beste Geschöpf der Welt; Sie brauchen nur mit Fräulein Sabine von ihm zu sprechen, und Sie werden sehen, was sie von ihm sagt."

„In der That, Susanne, eine solche Verblendung ist mir ganz unfaßlich."

„Welche Verblendung?"

„Wie! . . Sie . . . Sie . . . Susanne, Sie, die Sie Erfahrnng und viel gesunden Verstand besitzen, Sie haben, ich will nicht sagen die Unanständigkeit, wohl aber die große Unklugheit nicht gefühlt, die Sie dadurch begingen, daß Sie Ihren Neffen unter ein Dach mit meiner Tochter riefen und so Beide der Gefahr aussetzten, in der vollen Vertraulichkeit eines zurückgezogenen Lebens ihre Tage hinzubringen!"

„Ich weiß wohl, Herr, daß ich nur ein Dienstbote bin, und daß mein Neffe..."

„Handelt es sich hierum? Haben wir, meine Tochter und ich, uns nicht stets bemüht, Ihnen zu beweisen, daß Sie für uns eine Freundin und keine Dienerin sind?"

„Dann sehe ich den Grund Ihrer Vorwürfe nicht ein."

„Ei! leider nicht . . . Sie haben ihn nicht eingesehen, denn wenn Sie hellsehender gewesen wären, so würden Sie bemerkt haben, was geschehen ist."

„Ah! mein Gott, Herr, was ist denn geschehen?"

„Sabine liebt Ihren Neffen."

„Fräulein Sabine!!"

„Sie liebt ihn, sage ich Ihnen."

„Das Fräulein . . . Onesime lieben, der Herr spricht nicht im Ernste."

„Wie! wenn es sich um meine Tochter handelt!!"

„Wohl, wohl, verzeihen Sie, Sie sprechen im Ernste, ich bezweifle es nicht, doch Sie sind in einem gewaltigen Irrthume begriffen."

„Ich wiederhole Ihnen, Sabine liebt Ihren Neffen."

„Herr, das ist unmöglich."

„Unmöglich, und warum?"

„Weil dieser arme Junge schüchtern ist wie ein Mädchen, weil er nicht schön ist, weil er schlecht sieht und aus diesem Grund täglich zwanzig Ungeschicklichkeiten begeht, über die das Fräulein zuweilen zuerst spottet. Ah! wenn der je ein Romanheld ist! Nein, nein, Herr, beruhigen Sie sich. Allerdings hat sich Fräulein Sabine gegen meinen Neffen wohlwollend und gut gezeigt, weil er im Ganzen mein Neffe ist, und weil sie Mitleid mit ihm gehabt hat . . . aber . . ."

„Ei! Sie blinde Frau, Sie haben also nicht vorhergesehen, daß Sabine bei ihrem Charakter, bei ihrer außerordentlichen Gefühlserregbarkeit, bei ihrer engelischen Güte für Alles, was leidet, Gefahr lief, für Ihren Neffen zuerst Mitleid und dann ein noch zärtlicheres Gefühl zu hegen? Und das ist geschehen."

„Wahrhaftig, Herr, ist das möglich? Fräulein Sabine sollte ihre Augen auf einen armen Jungen, wie er ist, werfen?"

„Gerade, weil er arm, gerade, weil er schwach, schüchtern ist, weil ihn sein Gebrechen in eine ausnahmsweise peinliche Lage versetzt, wird ihn Sabine geliebt haben... Sie, die Sie meine Tochter so gut als ich kennen, warum haben Sie das nicht vorhergesehen? Gebe der Himmel, daß Ihre Verblendung keine traurige Folgen hat!"

„Oh! Herr," erwiederte die Haushälterin niedergeschlagen, „Ihre Worte erleuchten mich, aber zu spät: ja, ich bin sehr unvorsichtig, sehr strafbar gewesen ... Doch, nein, nein, ich kann noch nicht an das, was Sie mir mittheilen, glauben. Fräulein Sabine hat Ihnen nicht gestanden, Sie liebe Onesime."

„Nein, sie hat mir allerdings nichts gestanden, ich aber habe Alles errathen. Armes Kind! sie ist so unschuldig, so aufrichtig ... Man liest in ihrem Herzen wie in einem offenen Buch ... Und dann, habe ich nicht ihre Röthe, das Wogen ihres Busens bemerkt, als sie von ihm sprach? habe ich nicht ihren Aerger, ihre Traurigkeit sogar wahrgenommen, als ich, da ich sie auf die Probe stellen wollte, einen Scherz darüber wagte, daß er sich, wie mir Sabine sagte, die Hand verbrannt? Sie liebt ihn, sie liebt ihn, sage ich Ihnen, und das wirft Pläne um, die ich mir gebildet hatte ... Aber was haben Sie? warum diese Bläſſe, dieses Schluchzen? .. Susanne ... Susanne, stehen Sie auf," rief Cloarek, als er die Haushälterin ihm zu Füßen fallen sah ... „welche Erschütterung! .. Was haben Sie mir denn mitzutheilen?"

„Oh! Herr, ich befürchte Eines, und das wäre gräßlich."

„Erklären Sie sich."

„Mein Gott! wenn Sie vermuthen würden, daß ich meinen Neffen hierher berufen und so in die Nähe des Fräuleins gebracht habe, sei von mir Berechnung, Hoffnung auf eine Heirath gewesen ..."

„Oh! Susanne, Sie beleidigen mich, wenn Sie glau-

ben, ich sei im Stande, eine solche Schändlichkeit zu vermuthen."

„Ich flehe Sie an, Herr, sagen Sie, oh! sagen Sie, Sie glauben nicht, daß ich hiezu fähig wäre."

„Ich wiederhole Ihnen, daß Sie nur unvorsichtig, unüberlegt gehandelt haben, und das ist schon genug. Unsinnig wäre es aber von mir, wollte ich Sie eines unwürdigen Hintergedankens beschuldigen . . . Ich begreife sogar, daß gewisse Umstände in der Existenz Ihres Neffen Ihnen als eine hinreichende Bürgschaft erscheinen mußten, und daß Sie, indem Sie ihn beurtheilten, wie Sie ihn beurtheilt haben, ohne Folge, nicht einmal die Gefahr ahneten, die daraus, daß Sie ihn in die Nähe meiner Tochter brachten, entstehen konnte."

„Ach! das ist die Wahrheit, mir kam es vor, als hätte er nicht mehr Bedeutung als ein Kind."

„Ich glaube es; doch das Uebel ist geschehen."

„Zum Glück läßt sich das Uebel wieder gut machen: morgen früh bei Tagesanbruch hat Onesime das Haus zu verlassen, um nie mehr einen Fuß in dasselbe zu setzen."

„Das will ich nicht," rief Cloarek, „und Sabine? Diese Entfernung kann sie in Verzweiflung bringen, tödten, sie, die so schwach, so erregbar, so nervös ist! Ah! es ist die Empfindlichkeit ihrer unglücklichen Mutter."

„Mein Gott! mein Gott! ich sehe ein, ich bin sehr strafbar," sagte weinend die Haushälterin, „was ist da zu thun, oh! was ist zu thun?"

„Ei! weiß ich es?"

Cloarek ging einige Augenblicke stillschweigend und mit sehr bewegter Miene auf und ab; dann sagte er plötzlich zu Susanne, welche in eine schmerzliche Niedergeschlagenheit versunken war:

„Wo ist Ihr Neffe?"

„Ganz in der Nähe, im blauen Zimmer; ich habe ihm gesagt, er soll mich dort erwarten . . . ich wollte ihm den Erfolg meiner Unterredung mit Ihnen mittheilen."

„Lassen Sie ihn kommen.“

„Hierher?“

„Ja.“

„Oh! Herr, Verzeihung, Verzeihung für ihn,“ rief Susanne, voll Angst die Hände faltend, denn obgleich sich Yvon während dieser Unterredung zu keinem Aufbrausen hatte hinreißen lassen, indeß er sich mit Wärme und Energie aussprach, befürchtete doch die Haushälterin eine plötzliche Rückkehr zu den wüthenden Zornausbrüchen der Vergangenheit; sie fuhr auch fort:

„Ich schwöre Ihnen, Herr, daß es nicht sein Fehler ist . . . das unglückliche Kind ist an Allem unschuldig . . . es weiß von nichts, dessen bin ich sicher . . . oh! ich flehe Sie an, haben Sie Mitleid.“

„Lassen Sie ihn kommen, sage ich.“

„Oh! er wird das Haus noch in dieser Nacht, auf der Stelle verlassen . . .“

„Und meine Tochter? Ich frage noch einmal, meine Tochter? wollen Sie vielleicht, daß sie aus Gram stirbt?“

„Oh! Herr, nur ein Wort. Es ist möglich, daß das Fräulein nur eine schwache Neigung für Onesime fühlt, welche die Abwesenheit ohne Zweifel vergessen machen wird.“

„Und wenn sie nicht vergißt? Und wenn diese Liebe wahr, tief ist, wie sie es sein muß? wenn sie sich in einer Seele, wie die von Sabine ist, eingewurzelt hat? Nein, nein, es hieße die Arme verletzen, wenn man sie einer leichten Liebe fähig glaubte . . . Ich sage Ihnen, es ist ihre Mutter mit ihrer Gefühlserregbarkeit voll Hingebung und Exaltation.“

„Oh! Herr, was Sie mir sagen, bringt mich in Verzweiflung, und unwillkührlich muß ich zugestehen, daß Sie Recht haben. Zu dieser Stunde erst erkenne ich alle Folgen dieser unseligen Annäherung, denn leider ist das nicht Alles.“

„Was wollen Sie damit sagen?“

„Herr . . .“

„Sprechen Sie, sprechen Sie doch."

„Unglückliches Kind, man dürfte ihm darum doch nicht grollen."

„Ihm grollen, worüber?"

„Denn am Ende, Herr . . . und das wäre nicht seine Schuld . . . Wenn, er der Zuneigung, die er Fräulein Sabine einflößt, fremd wäre? wenn er diese Zuneigung nicht theilen würde?"

„Verflucht!" rief Cloarek, dann, nachdem er einen Augenblick geschwiegen, sagte er mit kurzem Ton zu der Haushälterin:

„Lassen Sie Ihren Neffen kommen."

„Herr," rief Susanne voll Angst, „verlangen Sie das nicht von mir."

„Gehorchen Sie."

„Sie werden mich eher umbringen, Herr," erwiederte Susanne entschlossen, „nein, er wird nicht kommen . . . ich schicke ihn aus dem Hause, aber ich setze ihn nicht . . ."

„Was?"

„Herr . ."

„Sie setzen ihn nicht meinem Aufbrausen, meiner Heftigkeit, meinem Zorn aus, nicht wahr?"

„Ich flehe Sie an . ."

„Ei! sehen Sie denn nicht, daß ihn die Liebe, die meine Tochter für ihn hegt, mir heilig macht?"

„Aber wenn e r sie nicht liebt?"

„Wenn er sie nicht liebt!" rief Cloarek furchtbar erbleichend. Dann verließ er, ohne ein Wort beizufügen und ehe die Haushälterin in ihrer Bestürzung eine Bewegung hatte machen können, den Salon und gelangte in zwei Minuten vor das von Onesime bewohnte Zimmer.

Die Thüre dieses Zimmers öffnen, sie wieder doppelt hinter sich schließen, um Susanne am Eintreten, Onesime am Weggehen zu verhindern, war für Cloarek die Sache eines Augenblicks, und bald befand er sich allein mit dem Neffen von Susanne.

Dreizehntes Kapitel.

Bei dem Geräusch, daß Cloarek heftig die Thüre öffnend und schließend machte, erhob sich Onesime erstaunt und unruhig; er erwartete nur seine Tante, und die Schwere der Tritte desjenigen, welcher so stürmisch eingetreten war, verkündigte ihm die Gegenwart eines Fremden.

Cloarek, der die Ruhe, die ihn einen Augenblick verlassen, wiedererrungen hatte, betrachtete Onesime stillschweigend und mit einer ängstlichen Neugierde; Anfangs kamen ihm seine Züge angenehm und sanft vor; bald aber das Gebrechen des Kurzsichtigen vergessend, der einige Schritte von sich nur eine unbestimmte Form erblickte und Yvon starr anschaute, ohne seine Züge zu unterscheiden, fand dieser Onesime äußerst frech und unverschämt aussehend.

Um so mehr erstaunt über das Stillschweigen des Fremden, je geräuschvoller sein Eintritt gewesen war, machte der Neffe von Susanne zwei Schritte dem Besuche entgegen, um wo möglich sein Gesicht zu unterscheiden, und fragte sanft und zögernd:

„Wer ist da?"

Immer das Gebrechen des jungen Mannes vergessend, fand Cloarek diese Frage ungezogen und erwiederte mit hartem Ton:

„Wer da ist? . . . der Herr dieses Hauses."

„Herr Cloarek!" rief Onesime.

Und er wich eben so schüchtern, als ehrerbietig zurück und schlug maschinenmäßig seine Augen nieder, als wären sie hellsehend genug gewesen, um Gefahr zu laufen, denen des Vaters von Sabine zu begegnen.

Der Ton von Cloarek war zu bezeichnend, als daß Onesime, der mit viel Scharfsinn und Takt begabt war, indeß er nichts von dem Grunde des Widerwillens wußte,

den er einflößte, nicht hätte fühlen müssen, seine Gegenwart im Hause mißfalle dem Vater von Sabine ungemein; er sprach auch mit sanfter, zitternder Stimme:

„Mein Herr, als ich mich dem Wunsche meiner Tante, die mich hierher rief, fügte, glaubte ich, ihr Wunsch werde von Ihnen gebilligt, oder sie habe wenigstens die Gewißheit, daß Sie ihre Güte für mich nicht mißbilligen werden; sonst hätte ich mir nicht erlaubt, ihr Anerbieten anzunehmen."

„Ich will das gern glauben, mein Herr."

„Ich bitte Sie nur, eine Unbescheidenheit zu entschuldigen, der ich mich ganz unwillkührlich theilhaftig gemacht habe . . . Morgen verlasse ich dieses Haus."

„Und wohin werden Sie gehen? was wollen Sie thun?" fragte Cloarek ungestüm, „was soll nachher aus Ihnen werden?"

„Da ich nicht weiß, welches Gefühl Ihnen diese Fragen eingibt, so werden Sie sich nicht wundern, mein Herr, wenn ich Ihnen zu antworten zögere," erwiederte Onesime mit einer sanften Würde.

„Meine Gefühle für Sie können wohlwollend sein, wie sie auch ganz das Gegentheil von Wohlwollen sein können . . . Später werde ich sehen, was ich zu thun habe."

„Mein Herr, wären Sie der unumschränkte Gebieter meines Schicksals, so könnten Sie kaum so mit mir sprechen," rief Onesime mit einer ehrfurchtsvollen Festigkeit.

„Und wer sagt Ihnen, daß Ihr Schicksal nicht in meinen Händen liegt?"

„Und mit welchem Recht?"

„Mit welchem Recht?" rief Cloarek mit einer Heftigkeit, die ihn abermals zu weit fortriß, „Sie haben sich wohl zum Gebieter meines Geschickes gemacht!"

„Ich . . . ich! verzeihen Sie, mein Herr, ich verstehe Sie nicht."

„Wagen Sie es, mir in's Gesicht zu schauen, während Sie mir so antworten!" rief Cloarek.

Statt über diese Worte ungehalten zu sein, erwiederte der arme Kurzsichtige mit einer schmerzlichen Treuherzigkeit, während er seinen traurigen, irrenden Blick im Zimmer umherlaufen ließ:

„Ich Ihnen in's Gesicht schauen? Ach! ich möchte es gerne; doch in dieser Entfernung wäre ich nicht im Stande, Ihre Züge zu unterscheiden."

„Es ist wahr, mein Herr," sprach Cloarek minder heftig, „ich vergaß Ihre Schwäche; doch wenn Sie mich nicht sehen können, seien Sie immerhin überzeugt, daß ich einen Blick habe, dem nichts entgeht. Das ist ein Vorzug, den ich vor Ihnen besitze und Ihnen bezeichnen muß."

„Ich danke Ihnen, mein Herr; doch dieser Vorzug wird Sie bei mir nicht viel nützen; ich habe in meinem Leben nichts zu verbergen gehabt."

Diese Mischung von Sanftheit und Offenherzigkeit, von Würde und Traurigkeit regte Cloarek an und rührte ihn; nichtsdestoweniger sträubte er sich gegen diesen Eindruck, denn er befürchtete, sich vom Anschein einnehmen zu lassen und so den moralischen Werth des Menschen, den seine Tochter liebte, nicht kalt und sicher zu schätzen.

„Ich habe wenig Scharfsinn," fuhr Onesime fort; „doch Ihre Fragen, der Ton, in dem sie dieselben an mich richten, einige von Ihren Worten, . . . Alles macht mich glauben, daß Sie einen Groll gegen mich hegen, dessen Grund ich leider nicht weiß."

„Sie lieben meine Tochter," sprach Cloarek, indem er in der tiefsten Tiefe seines Geistes zu lesen suchte.

Onesime erbleichte und erröthete abwechselnd; er bebte und fühlte sich einer Ohnmacht so nahe, daß er an sein Tischchen niederzusitzen genöthigt war; er drückte sein Gesicht in seine Hände, ohne ein Wort erwiedern zu können.

Bei der Bewegung, welche Onesime machte, um sein Gesicht zu verbergen, fiel das Sacktuch herab, mit dem seine Wunde verbunden war, und entblößte seine Hand,

sowie das furchtbare Wundmal, von dem Sabine mit Cloarek gesprochen hatte; dieser war längst mit dem Anblick der Wunden vertraut, aber trotz seines ernsten Gespräches mit Onesime konnte er sich eines Schauers nicht erwehren, und er sagte unwillkührlich zu sich selbst:

„Ah! der Unglückliche . . . wie muß er leiden! Er muß einen großen Muth besitzen, um diesen Schmerz so auszuhalten . . . Dieser Muth verbunden mit der Sanftheit seines Charakters, mit der würdigen Festigkeit, die ich an ihm zu erkennen glaube . . . verkündigt wenigstens ein wackeres Herz.“

Als er die stumme Niedergeschlagenheit von Onesime wahrnahm, sprach Cloarek:

„Wie soll ich Ihr Stillschweigen deuten?“

„Was kann ich Ihnen sagen, mein Herr?“

„Sie gestehen also?“

„Ja, mein Herr,“

„Und meine Tochter weiß nichts von dieser Liebe?“

„Ob sie nichts davon weiß!! Oh! ich wäre eher gestorben, als daß ich es gewagt hätte, mit ihr davon zu sprechen . . . stets habe ich mein Geheimniß tief in meinem Herzen verborgen . . . ich weiß auch nicht, mein Herr, durch welches Mißgeschick Sie errathen konnten, was ich mir selbst zu verhehlen trachtete.“

„Und diese Liebe . . . was hat sie in Ihrem Herzen entstehen gemacht?“

„Zuerst die Dankbarkeit.“

„Warum haben Sie nicht ein Gefühl zu besiegen gesucht, das nur Ihr Unglück bilden konnte?“

„Da ich glaubte, Niemand wisse etwas davon, so überließ ich mich demselben mit Wonne. Bis dahin hatte ich nur das Unglück gekannt. Diese Liebe war das erste Glück meines Lebens, wie es der einzige Trost bei dem traurigen Schicksal sein wird, das meiner harrt.“

„Sie mußten früher oder später von meiner Tochter getrennt werden . . . haben Sie daran nicht gedacht?“

„Mein Gott! nein, ich dachte an nichts; ich liebte

um des Glückes willen, zu lieben ... ich liebte ohne Hoffnung, aber auch ohne Furcht und ohne Gewissensbisse."

„Sie wurden also nicht von der Furcht, mich eines Tages von dieser Liebe unterrichtet zu sehen, zurückgehalten?"

„Ich überlegte, wie gesagt, nicht und dachte nur daran, zu lieben. Ach! mein Herr, wenn man durch ein unseliges Gebrechen beinahe gänzlich von den äußern Gegenständen getrennt und vor allen Zerstreuungen, die sie veranlassen, geschützt ist ... wenn Sie wüßten, wie leicht es dann ist, sich ganz in den einsamen Genuß eines einzigen und tiefen Gefühles zu versenken!"

„Da Ihr Gesicht so schlecht ist, so kennen Sie wohl die Züge meiner Tochter nur unvollkommen?"

„Seit der Zeit, die ich in diesem Hause wohne, habe ich heute Abend Fräulein Sabine zum ersten Mal deutlich gesehen."

„Und warum heute Abend mehr, als an andern Tagen?"

„Weil sie so gut war, meine Tante beim Verbinden ... einer Wunde, die ich an der Hand habe, zu unterstützen, und bei dieser wohlwollenden Theilnahme näherte sich mir Fräulein Sabine hinreichend, daß es mir möglich war, ihre Züge zu unterscheiden."

„Was liebten Sie denn an ihr, da Sie ihre Züge nicht kannten?"

„Was ich an ihr liebe?" rief Onesime, „ihr edles Herz, die Holdseligkeit ihres Geistes, die Freundlichkeit ihres Charakters. Was ich an ihr liebe? mein Gott! ihre Gegenwart, ihre Stimme, die so rührend, wenn sie ein paar Worte der Theilnahme und des Trostes an mich richtet."

„Es ist Ihnen also nie der Gedanke gekommen, Sie könnten eines Tages der Gatte von Sabine werden?"

„Ah! mein Herr, hiefür liebte ich sie zu sehr."

„Was wollen Sie damit sagen?"

„Vergessen Sie denn, daß ich halb blind, daß ich

durch dieses Gebrechen auf immer dem Mitleid, der Lächerlichkeit, der Armuth oder einer demüthigenden Müßigkeit anheimgegeben bin! Ich, der ich nie etwas Anderes als eine Last für diejenigen sein kann, welche sich für mich interessiren, sollte es gewagt haben . . . ah! mein Herr, ich vollende nicht. Nein, ich wiederhole Ihnen, ich schwöre Ihnen, ich habe geliebt, ich liebe Sabine, wie man das Schöne, das Gute liebt, ohne eine andere Hoffnung, als die himmlische Glückseligkeit, die die Liebe für das Gute und Schöne in sich trägt. Das ist es, mein Herr, was ich empfunden habe, was ich noch empfinde . . . Wenn Sie nun meine Offenherzigkeit rührt, so wollen Sie mir versprechen, daß ich, wenn ich dieses Haus verlasse, wenigstens Ihre Achtung mit mir nehme."

„Diese Achtung haben Sie sich erworben, haben Sie verdient, Onesime," antwortete Cloarek mit bewegter Stimme „und auf diese Versicherung werden Sie mir wohl erlauben, daß ich Sie frage, was Sie zu thun gedenken, wenn Sie von hier weggehen?"

„Ich werde bemüht sein, eine Stelle zu finden, der ähnlich, welche ich früher inne hatte; mag meine Lage so bescheiden, so mühselig sein, als sie will, wenn sie mir nur meinen Lebensunterhalt zu verdienen gestattet, mehr verlange ich nicht."

„Befürchten Sie aber nicht, die Gründe, aus denen Sie Ihren Platz verloren haben, dürften sich wiederholen?"

„Ach! mein Herr, dächte ich an alle Täuschungen, an alle Schmerzen, die mich ohne Zweifel noch erwarten, so würde ich den Muth verlieren," antwortete Onesime niedergeschlagen.

„Weder um Sie zu entmuthigen, noch um Sie zu betrüben, habe ich Ihnen diesen Einwurf gemacht, davon dürfen Sie überzeugt sein. Ich wünsche und hoffe im Gegentheil, das Mittel zu finden, Sie dahin zu unterstützen, daß Sie aus einer Lage, deren Bitterkeit ich begreife, herauszutreten vermögen."

„Ah! mein Herr, welche Güte! Wie habe ich das verdient?"

Das Gespräch von Onesime und Cloarek wurde hier durch einige hastige Schläge an die Thüre des Zimmers unterbrochen; bald hörte man die Stimme von Susanne rufen:

„Herr, öffnen Sie, ich bitte, öffnen Sie!"

Cloarek öffnete rasch.

Beim Anblick von Susanne, welche ganz bleich und erschrocken aussah, dachte er sogleich an Sabine und rief:

„Was gibt es denn? ist etwa meine Tochter?"

„Beruhigen Sie sich, Herr, das Fräulein ist hoffentlich entschlummert."

„Was ist es denn?"

„Ehe ich Sie hier belästigen wollte, klopfte ich an die Thüre von Legoffin, doch er hat einen so harten Schlaf, daß es nicht möglich war, ihn aufzuwecken."

„Ich frage Sie noch einmal: was ist denn vorgefallen?"

„Therese schloß wie gewöhnlich die Läden im Erdgeschoß auf der Seite des Gartens, sie hatte ein Fenster geöffnet..."

„Nun?"

„Entschuldigen Sie mich, Herr, ich bin so bewegt."

Und Susanne sprach die Wahrheit, denn zu der Aufregung ihrer Erzählung kam ihre Unruhe über den Erfolg der Unterredung von Onesime und Cloarek.

„Therese hatte eines von den Fenstern im Speisezimmer geöffnet, als sie beim Mondschein sah, wie sich die Köpfe von zwei Männern über die Geländermauer der Terrasse, von wo aus man die See erblickt, erhoben."

„Stille doch," erwiederte Cloarek, die Achseln zuckend, „Therese ist eine ängstliche Person und wird vor ihrem eigenen Schatten bange gehabt haben."

„Ich versichere Sie, daß dem nicht so ist, Herr... Therese hat die zwei Männer vollkommen gesehen. Sie hatten ohne Zweifel die Böschung am Garten erklettert und schicken sich sicherlich an, in den Garten einzudringen;

doch bei dem Geräusch, das sie, das Fenster öffnend, machte, verschwanden sie."

„Obgleich mir diese Furcht übertrieben vorkommt, hüten Sie sich doch, Sabine morgen etwas davon zu sagen," sprach Cloarek; „das arme Kind wäre in einer tödtlichen Unruhe; auch Ihnen, Onesime, empfehle ich dieselbe Verschwiegenheit gegen meine Tochter," fügte er, sich freundlich an den Neffen von Susanne wendend, bei.

Der Ton von Yvon war so wohlwollend, daß Onesime vor Erstaunen bebte.

Da er ihm Stillschweigen gegen seine Tochter empfahl, obgleich er von seiner Liebe für sie unterrichtet war, so nahm Herr Cloarek also an, die jungen Leute könnten sich noch sehen, sprechen.

Nicht minder erstaunt, nicht minder glücklich, als ihr Neffe, stellte Susanne dieselben Betrachtungen an wie dieser; da sagte Cloarek:

„Der Mond scheint herrlich heute Nacht; ich will in den Garten hinabgehen und mich selbst versichern ..."

„In den Garten hinabgehen?" rief Susanne erschrocken; „bedenken Sie doch, Herr, es ist vielleicht Gefahr dabei."

„Sie sind toll, meine liebe Susanne, mit Ihrer Gefahr," erwiederte Cloarek, indem er sich nach der Thüre wandte. „Sie haben nicht mehr Muth, als Therese."

„Oh! Herr, ich flehe Sie an, erlauben Sie mir, Legoffin zu wecken; ich werde so stark anklopfen, daß er mich diesmal wohl hören muß."

„Ein vortreffliches Mittel, um auch meine Tochter aufzuwecken und sie durch dieses Hin- und Hergehen zu einer solchen Stunde zu erschrecken!"

„Sie haben Recht, Herr, doch Sie können nicht so ganz allein gehen."

„Nun! was machen Sie denn, Onesime?" sagte Cloarek, als er den jungen Mann sich so gut, als er konnte, nach der Thüre wenden sah, ein Plan, den er nicht ausführte,

ohne an mehr als ein Meuble gestoßen zu haben, „wohin gehen Sie denn?“

„Ich will mit Ihnen hinunter, wenn Sie es erlauben.“

„Warum denn?“

„Meine Tante spricht von einer Gefahr.“

„Sie, mein würdiger junger Mann?“ sprach Yvon voll Güte lächelnd, denn die Hingebung von Onesime rührte ihn, „und welchen Beistand vermöchten Sie mir zu gewähren?“

„Es ist wahr, ich vergaß, daß ich Ihnen zu nichts nützen kann,“ antwortete der junge Mann mit einem Seufzer schwermüthiger Resignation. „Wenn aber eine Gefahr vorhanden ist, so werde ich sie wenigstens theilen, ich werde in Ihrer Nähe sein, und bin ich auch abscheulich kurzsichtig, so habe ich zum Glück dafür eine Entschädigung, denn ich höre von einer großen Entfernung. Das könnte vielleicht dazu dienen, die Richtung kennen zu lernen, welche diese Menschen genommen haben, wenn sie in der Umgegend geblieben sind.“

Dieses naive Anerbieten wurde mit einer solchen Aufrichtigkeit gemacht, daß Cloarek, mit Susanne einen Blick der Theilnahme und des Mitleids für Onesime wechselnd, zu diesem sagte:

„Ich danke Ihnen für Ihr Anerbieten, mein würdiger junger Mann, und ich würde es von Herzen gern annehmen, bedürften Sie nicht der Pflege Ihrer Tante, um die Wunde zu verbinden, die Sie an der Hand haben; sie ist bedeutend und muß Ihnen heftige Schmerzen machen . . . Kümmern Sie sich also nicht um mich, Susanne, sondern um Ihren Neffen.“

Cloarek verließ das Zimmer und ging in den Garten.

Der Mond beleuchtete in der Ferne die nun unbeweglichen Wellen, denn von der Terrasse aus erblickte man das Meer durch den breiten Ausschnitt am steilen Gestade.

Beinahe überzeugt, die Magd habe sich durch eine von einem Spiel des Lichts und des Schattens verur-

sachte Illusion bethören lassen, näherte sich Cloarek der Brüstung der Terrasse.

Ein zwanzig Fuß breiter und zwölf Fuß tiefer Graben schloß, die Ringmauer unterbrechend, den Garten an diesem Ort auf der Seite der Küste. Dieser Graben war senkrecht ausgemauert, auf der Seite der Terrasse aber senkte er sich in einer Böschung.

Yvon schaute in die Tiefe dieses ungeheuren Grabens; doch er sah nichts; er suchte, vom Mondschein begünstigt, zu unterscheiden, ob das Gras der Böschung an gewissen Sellen zertreten sei, was die Spur von frischen Tritten bezeichnet hätte. Auch diese neue Forschung führte zu keinem Resultat.

Er horchte aufmerksam, hörte aber nur in der Ferne das dumpfe Gemurmel der großen Wellen des Oceans, welche schwerfällig am Ufer hinrollten. Nun glaubte er entschieden an eine tolle Furcht der Magd, denn die Gegend war vollkommen ruhig, und seit Sabine hier wohnte, hatte man nie von einem Diebstahl sprechen hören.

Cloarek wollte eben die Terrasse verlassen, um nach seinem Hause zurückzukehren, als er plötzlich hinter einer großen Baumgruppe, auf halbem Weg zum Gestade, eine von den Raketen emporsteigen sah, welche bei der Marine als Signale dienen.

Die leuchtende Linie beschrieb rasch ihre Curve... der Feuerstreifen hob sich eine Secunde lang vom dunkelblauen Himmel ab und erlosch dann gänzlich.

Diese Erscheinung kam Cloarek Anfangs seltsam vor, er kehrte sogleich wieder um und schaute nach dem Meere hinaus, um zu untersuchen, ob sich dort nicht ein Fahrzeug fände, um auf das Signal zu antworten, das von einem Punkte der Küste aus gegeben worden war.

So weit der Blick von Cloarek reichte, entdeckte er kein Schiff, er sah nichts, als das unermeßliche Meer, dessen unbewegliche, dunkelazurne Fläche in einem Strich zitternden Lichtes den lebhaften Mondschein reflectirte.

Nachdem er sich einige Augenblicke diesen seltsamen Vorfall zu erklären gesucht hatte, kam Cloarek auf den Gedanken, es sei ein zwischen Schmugglern, welche so von einem Gestade zum anderen correspondiren, verabredetes Zeichen gewesen, und kehrte nach seiner Wohnung zurück.

Dieses Signal, das unter anderen Umständen dem Korsaren-Kapitän, indem er es in seinem Geist mit der verwegenen Entführung, deren Opfer er gewesen, zusammengestellt haben würde, viel zu denken gegeben hätte, war bald von ihm über den ernsten Betrachtungen vergessen, welche bei ihm auf die Unterredung, die er am Abend mit Onesime gehabt, folgen mußten.

Vierzehntes Kapitel.

Nachdem er einen Theil der Nacht über seine Unterredung mit Onesime nachdenkend zugebracht hatte, trat Cloarek bei seiner Tochter ein; er fand sie schon aufgestanden, lächelnd, glücklich; sie warf sich ihm mit verdoppelter Zärtlichkeit um den Hals, und er sagte zu ihr:

„Nun, mein Kind, hast Du eine gute Nacht gehabt?"

„Eine vortreffliche. Ich machte goldene Träume; denn Sie bringen mir bis in meinen Schlaf Glück."

„Erzähle mir diese schönen Träume, mein Kind... Mag es Täuschung oder Wirklichkeit sein, ich will Alles wissen, was Dich glücklich macht," sagte Cloarek, der einen Uebergang suchte, um zu der Unterredung zu gelangen, die er mit Sabine pflegen wollte. „Sprich, ich höre Dich... Ein glänzendes Luftschloß?... ein Traum würdig der Tausend und eine Nacht!"

„Oh! Vater, ich bin nicht so ehrgeizig, nicht einmal im Traume... meine Wünsche sind bescheidener."

„Nun also! der Traum?"

„Oh! mein Gott! das ist ganz einfach: ich träumte, ich bringe mein Leben mit Ihnen zu.“

„Es war kaum der Mühe werth, zu diesem Ende zu träumen, mein Kind.“

„Mit Ihnen... und der lieben Susanne.“

„Gut... doch das ist ganz natürlich.“

„Und mit dem braven Legoffin, der so anhänglich an Sie ist.“

„Und,“ sprach Cloarek, als er eine leichte Röthe wahrnahm, welche das anmuthige Gesicht seiner Tochter färbte, „und das ist Alles?“

„Ich vergaß...“

„Du vergaßest... Jemand? die gute kleine Therese ohne Zweifel?“

„Nein, mein Vater... ich dachte nicht an Therese.“

„Nun denn! die vergessene Person war?“

„Herr Onesime.“

„Wie? Herr Onesime?... ich verstehe nicht.“

„Ach! mein guter Vater, Sie verlangen von mir meinen Traum, und ich erzähle Ihnen denselben.“

„Allerdings... doch unter welchem Titel brachte denn Herr Onesime sein Leben mit uns zu?“

„Das war ganz einfach, guter Vater, wir waren verheirathet.“

Sabine sprach diese Worte mit einem zugleich so treuherzigen und so heiteren Tone, daß Cloarek nicht mit Grund an der Aufrichtigkeit der Erzählung seiner Tochter zweifeln konnte; er fragte sich, ob er sich zu diesem seltsamen Traume Glück wünschen oder nicht Glück wünschen sollte, und sagte auch mit einer gewissen Bangigkeit:

„Ah! Du und Herr Onesime, Ihr waret verheirathet?“

„Ja, mein Vater.“

„Und ich hatte zu dieser Heirath meine Einwilligung gegeben?“

„Gewiß... da wir verheirathet waren. Doch mein Traum fing erst einige Zeit nach unserer Verbindung an... Wir waren in dem kleinen Salon oben... und saßen alle

drei auf dem großen Canapé... Sie, mein Vater, zwischen uns Beiden... Susanne arbeitete beim Fenster an ihrem Gestricke, während Legoffin vor dem Kamin kniete und das Feuer anblies... und Susanne spottete, wie gewöhnlich, über den armen jungen Mann... Sie, mein Vater, Sie schwiegen seit einigen Minuten. Plötzlich nahmen Sie in Ihre Hände die von Herrn Onesime und die meinigen und sprachen mit bewegter Stimme: „„Wißt Ihr, meine Kinder, woran ich dachte? „„Nein, mein Vater,““ erwiederten wir, Herr Onesime und ich, denn er nannte Sie natürlich auch Vater. „„Nun!““ sagten Sie, „„ich dachte, es gebe auf Erden keinen Menschen, der glücklicher als ich: zwei Kinder, die sich anbeten, zwei alte Diener oder vielmehr zwei alte Freunde bei sich haben und so mit ihnen ein friedliches und beglücktes Leben hinbringen!.. Wir müssen abermals und immer Gott danken, meine Kinder...““ Und während Sie so sprachen, mein guter Vater, waren Ihre Augen voll Thränen. Da schlossen wir einander in unsere Arme, Onesime und ich, und sagten, denn es kam uns derselbe Gedanke: „„Oh! ja, Gott ist gut gegen uns... Dank, Dank sei Gott gesagt!““ So blieben wir alle Drei einen Augenblick in einer Umarmung... und dann erwachte ich weinend wie im Traume."

Cloarek konnte die Thränen, die ihm bei dieser naiven Erzählung in die Augen traten, nicht verbergen und sagte zu Sabine:

„In der Wirklichkeit wie im Traume bist Du, wirst Du immer sein die beste und zärtlichste der Töchter... Doch sage mir, in Deinem Traume ist etwas, was mich sehr in Erstaunen setzt."

„Was denn?"

„Du erlaubst?"

„Ich glaube wohl, mein guter Vater... Was setzt Sie denn so sehr in Erstaunen?"

„Deine Heirath mit Onesime."

„Wahrhaftig!"

„Ja."

„Das ist seltsam... ich habe das so natürlich gefunden, daß ich mich nicht im Geringsten darüber wunderte."

„Einmal, mein Kind, und das ist nicht das größte Hinderniß, einmal hat Onesime kein Vermögen."

„Oft, mein guter Vater, haben Sie gesagt, bei allen diesen Reisen für Ihren Handel, bei allen den Abwesenheiten, über die ich mich so sehr betrübte, sei Ihr einziger Zweck, eine schöne Mitgift für mich zusammenzubringen."

„Gewiß."

„Sie sehen also, daß in meinem Traume Herr Onesime des Vermögens nicht bedurfte."

„Es mag sein... für eine Heirath im Traume ist die Gleichheit des Vermögens nicht nothwendig."

„Doch bei den wahren Heirathen ist sie unerläßlich?"

„Unerläßlich... nein, nein, mein Kind, aber wenigstens zweckdienlich... Gehen wir zu einer anderen Sache über..."

„Was noch?"

„Oh! ich bin noch nicht zu Ende... da Du mir aber erlaubst..."

„Immer zu, mein guter Vater."

„Herr Onesime hat keinen Stand und folglich keine gesellschaftliche Stellung."

„Der arme junge Mann... er ist nur um so mehr zu beklagen... Wer könnte ihm seine gezwungene Müßigkeit zum Verbrechen machen? Ist es das Herz, der gute Wille, die Bildung, die Fähigkeit, was ihm fehlt? Nein, gewiß nicht, es ist das unselige Gebrechen, das Allem, was er unternehmen könnte, ein Hinderniß entgegenstellt."

„Du hast vollkommen Recht, mein Kind, das unselige Gebrechen ist ein unüberwindliches Hinderniß, das ihm stets, wollte er eine Laufbahn verfolgen, sich eine Lage schaffen... und sogar heirathen, wenn nicht etwa im Traume, in den Weg treten wird."

„Hier verstehe ich Sie nicht, mein guter Vater."

„Wahrhaftig!"

„Doch nichts mehr! nichts mehr!"

„Wie! Du begreifst nicht, daß eine Frau unmöglich die Thorheit begehen kann, einen halbblinden jungen Menschen zu heirathen, der kaum auf zehn Schritte vor sich sieht, der stets wie ein Kind unter Vormundschaft wäre? Du begreifst nicht, daß so die Rollen verkehrt wären, und daß, statt seine Frau zu beschützen, wie dies jeder Mann thun muß, Herr Onesime durch die Frau, welche so thöricht wäre, ihn zu heirathen, beschützt werden müßte?"

„Ist es nicht ganz einfach, daß derjenige, welcher beschützen kann, den Anderen beschützt?"

„Gewiß; doch diese Rolle, diese Pflicht kommt dem Mann zu."

„Ja, wenn er sie erfüllen kann, wenn er es aber nicht kann, so kommt sie der Frau zu."

„Wenn sie toll genug ist, mein Kind, sich einem so traurigen Dasein auszusetzen."

„Toll?"

„Erztoll... Ach! mache Deine sanften Augen nicht so böse."

„Hören Sie mich, mein Vater...

„Ich höre."

„Sie haben mich mit anbetungswürdiger Güte erzogen, Sie sind allen meinen Wünschen zuvorgekommen, Sie haben mich mit allem möglichen Wohlstand umgeben, Sie haben sich für mich allen Unannehmlichkeiten Ihrer langen Handelsreisen ausgesetzt, nicht wahr?"

„Das war für mich nicht nur ein Glück, sondern eine Pflicht, mein Kind."

„Eine Pflicht..."

„Die erste, die heiligste von allen..."

„Mich zu beschützen... mein Führer, meine Stütze zu sein?..."

„Man ist nur unter dieser Bedingung Vater."

„Dahin wollte ich kommen," sagte Sabine mit einer rührenden Naivetät, „es ist die Rolle, die Pflicht des Vaters, sein Kind zu beschützen."

„Gewiß."

„Nehmen Sie nun an, Vater, auf einer Ihrer Reisen seien Sie so ungeschickt oder so unglücklich gewesen, wie der arme Legoffin, und Sie haben, großer Gott! was der Himmel verhüten möge, in Folge irgend eines Unfalls das Gesicht verloren, wäre ich toll, erztoll, weil ich alle Kräfte meines Verstandes, meines Herzens anwenden würde, um Ihnen zu vergelten, was Sie für mich gethan haben, um meinerseits Ihre Führerin, Ihre Stütze, Ihre Beschützerin zu sein? Unsere Rollen wären verkehrt, wie Sie sagen. Und dennoch, welche Tochter wäre nicht stolz und glücklich, für ihren Vater zu thun, was ich für Sie thun würde? Nun denn! warum sollte diese Ergebenheit einer Tochter für ihren Vater nicht auch eine Frau für ihren Gatten haben?... Ah! ah! sehen Sie, ich war fest überzeugt, Sie würden hierauf nichts zu antworten haben, mein guter Vater."

„Einmal, mein liebes, zärtliches Kind, antworte ich Dir nicht, weil das, was Du mir da sagst, mich wonniglich erregt und mir ein abermaliger Beweis für Deine Herzensgüte ist; triumphire jedoch nicht so schnell..."

„Wir werden wohl sehen."

„Du sollst sogleich fühlen, daß Deine Vergleichung, so rührend sie auch sein mag, nicht richtig ist. Ich gebe zu, daß in Folge unangenehmer Ereignisse eine Tochter verpflichtet ist, die Stütze, die Beschützerin ihres Vaters zu werden... sie widmet sich ihm... das ist schön, das ist edel... doch sie hat sich ihren Vater nicht gewählt, sie erfüllt eine heilige Pflicht, während die Frau, die ihren Gatten wählen kann, ich wiederhole es (mache mir keine zu böse Augen), toll, erztoll wäre, wählte sie zum Gatten gerade..."

„Ein armes Geschöpf, für welches es ein Bedürfniß wäre, von der zartesten Pflege und Fürsorge umgeben zu werden," rief Sabine ihren Vater unterbrechend. „So wählen hieße eine tolle Handlung begehen? Wiederholen Sie mir das, ich werde Ihnen glauben, mein guter Vater. Ja, Sie, der Sie so edelmüthig hingebend für Ihr Kind, so mitlei-

dig gegen seine Schwächen sind, der Sie für dasselbe alle Opfer gebracht haben, sagen Sie mir, es sei wahnsinnig, sein Glück darein zu setzen, daß man sein Leben einem armen, vom Geschick niedergebeugten Wesen widme, sagen Sie mir, es sei wahnsinnig, ihm entgegenzukommen, gerade weil sein Unglück Jedermann von ihm entfernen muß, sagen Sie mir das, mein guter Vater, und ich werde Ihnen glauben."

„Nein, mein hochherziges Kind, ich werde das nicht sagen, denn ich würde lügen," rief Cloarek fortgerissen von der edlen Begeisterung seiner Tochter, „nein, ich bezweifle nicht, daß man ein göttliches Glück aus der Hingebung schöpfen kann, besonders wenn man sich einer innig geliebten Person weiht, nein, ich bezweifle nicht, daß sich auserkohrene Seelen zu dem hingezogen fühlen, was zugleich muthig leidend und in sein Schicksal ergeben ist."

„Sie sehen also wohl, mein guter Vater, mein Traum ist nicht so seltsam, als Sie sagten," sprach lächelnd das Mädchen, „und ich habe hoffentlich auf Alles eine Antwort."

„Oh! Du bist eine gewaltige Lanzenbrecherin, und ich würde mich sogleich für besiegt oder vielmehr für überzeugt erklären, wenn Du eben so siegreich meine letzte Einwendung erwiedern könntest: ich behielt sie als die stärkste in Reserve."

„Sprechen Sie diese Einwendung aus, ich werde ihr, wie den andern, Gerechtigkeit widerfahren lassen."

„Weißt Du, daß Du mindestens furchtbar bist?"

„Ja, ja, lachen Sie immerhin, ich erwarte Sie, und zwar festen Fußes."

„Sage mir, wenn man die Hingebung für Jemand bis auf diesen Grad treibt, nicht wahr, so liebt man ihn sehr?"

„Nothwendig."

„Und man muß zugestehen, daß dieser Jemand auch sehr liebt?"

„Das versteht sich von selbst."

„Daß er mit Leib und Seele liebt, . . daß ihn die Gegenwart derjenigen, welche sich ihm so edelmüthig hingibt, entzückt, bezaubert, daß es ihn eben so glücklich macht, sie zu sehen, als sie zu hören, denn die Anschauung des anmuthigen Gesichtes einer geliebten Gattin ist uns so süß, als die Betrachtung ihrer Verdienste und Tugenden. Nun wohl! was mir bei Deiner Heirath im Traum am Seltsamsten vorkommt, ist . . ." . .

„Warum unterbrechen Sie sich, mein guter Vater?"

„Höre, um Dir meine Gedanken besser auszudrücken, will ich Dir einen Umstand erzählen. Gestern habe ich, wie Du es mir empfohlen . . . Herrn Onesime gesehen . . . und . . ."

„Oh! nicht wahr, es ist unmöglich, sich nicht für ihn zu interessiren und zu . . ."

„Einverstanden, doch laß mich sprechen . . . Ich habe natürlich Herrn Onesime reden gemacht, um seinen Geist, seine Gefühle ein wenig zu beurtheilen. Nun . . ."

„Gestehen Sie, daß es keine erhabenere Gefühle gibt, als die seinigen, keinen schärferen Geist, keinen Charakter von mehr . . ."

„Verdammte kleine Schwätzerin, erlaube mir doch, zu vollenden . . . Kurz, ich war zufrieden mit dem jungen Mann; nur . . ."

„Ich war dessen sicher; ich sagte es Ihnen . . ."

„Sabine . . . Sabine . . ."

„Verzeihen Sie, guter Vater, ich höre."

„Ich plauderte also ziemlich lange mit Herrn Onesime, und ich weiß nicht, wie das bei unserem Gespräch kam, ich fragte ihn in Beziehung auf sein schlechtes Gesicht, ob er deutlich auf einige Schritte sehe. Er antwortete mir nein, und seit seinem Aufenthalt hier habe er Dich nur ein einziges Mal deutlich, vollkommen gesehen, und dies war gestern, als Du Susanne die Wunde, die er an der Hand hat, verbinden halfst."

„Armer Onesime, es ist wahr, denn um Susanne zu unterstützen, mußte ich ganz nahe zu ihm treten."

„Nun! wenn ich Dir Alles sagen soll: was mir am Unbegreiflichsten bei Deiner Ehe im Traume vorkommt, ist ein Mann, der seine Frau nie sehen würde."

„Nie . . . er müßte also ganz blind werden?"

„Einverstanden . . . doch er würde sein ganzes Leben bei seiner Frau hinbringen, ohne sie je anders als gleichsam durch Zufall zu sehen."

„Nun wohl! . . . mein Vater . . . abgesehen von dem, was in einem solchen Gebrechen Grausames liegt, würde ich das reizend finden."

„Das ist ein wenig stark."

„Und ich werde es vertheidigen."

„Dazu fordere ich Dich heraus."

„Hören Sie, mein Vater, ich habe, ich weiß nicht mehr wo, gelesen, es gebe nichts Ruchloseres, als die Portraits, welche uns an geliebte Personen zu erinnern bestimmt sind, beständig dem Blick ausgesetzt zu lassen, denn zuweilen gewöhnen sich am Ende die Augen so sehr an diese Bilder, daß ihre Wirkung, statt stets neu und lebendig zu sein, sich abstumpft."

„Es ist etwas Wahres an dieser Bemerkung, doch ich sehe nicht ein, welchen Nutzen Du daraus für Deine Sache ziehen kannst."

„Schließt man im Gegentheil diese Portraits in einen Kasten mit Flügeln ein und öffnet ihn nur, wenn man sich gestimmt fühlt, mit gesammeltem Geist ein geliebtes Bild zu betrachten, so wird der Eindruck um so mächtiger sein, je haushälterischer man zu Werke gegangen ist, nicht wahr, mein guter Vater?"

„Vortrefflich geurtheilt, mein Fräulein. Sodann . . ."

„Wohl! . . indem ich Sie liebe, wie ich Sie liebe, mein guter Vater, würde ich, wäre ich in der Lage von Onesime, mich trösten und zu mir sagen: so oft ich meinen Vater umarme, wird der Anblick seines wohlwollenden, edlen Gefühls für mich eine unaussprechliche Erscheinung sein . . . dann werden sich seine Züge gleichsam

abermals für mich verschleiern, aber ich weiß ihn wenigstens hier . . . und . . ."

„Schweige . . . Treulose . . . Du machst mir Lust, Dich kurzsichtig zu sehen."

„Ach! ich war sicher, ich würde Sie überzeugen."

„Noch einen Augenblick Geduld, ich ergebe mich noch nicht."

„Ah! welch ein hartnäckiger Gegner sind Sie, mein guter Vater."

„Ich gebe zu, daß unser Kurzsichtiger, der Kurzsichtige unseres Traumes, sich so tröstet; ich gebe zu, daß er eine Art von stets neuem Reiz in diesen Erscheinungen des geliebten Gegenstandes findet; ich gebe zu, daß es mit dem Original des bezauberndsten Portraits der Welt ist, wie mit dem Portrait selbst, und daß der Blick, ohne gerade der beständigen Anschauung überdrüssig zu werden, sich am Ende vielleicht zu sehr daran gewöhnt, entzückt zu sein."

„Das ist ganz mein Gedanke."

„Und gerade hier erwartete ich Dich oder halte ich Dich fest, triumphirende Urtheilerin! Es ist ein furchtbarer Hinterhalt, den ich Dir legte, meine Siegerin."

„Lassen Sie diesen Hinterhalt sehen, guter Vater."

„Wenn dem so ist, so wird er, der Kurzsichtige, vortrefflich bedacht sein; doch der Andere, nämlich der Hellsehende, oder vielmehr die Hellsehende, sie wird also kein anderes Mittel haben, als die Augen zu schließen, um sich ebenfalls von Zeit zu Zeit Erscheinungen zu verschaffen und sich nicht zu sehr an ein beständiges Bezaubertsein zu gewöhnen?"

„Wie! machen Sie mir diese Einwendung im Ernste?"

„Gewiß, es ist mein Ernst."

„In der That, mein Vater, ich habe ein zu schönes Spiel."

„Wahrhaftig?"

„Allerdings, denn habe ich mich einen Augenblick an den Platz von Herrn Onesime gestellt, so ist dies durchaus kein Grund, daß ich auf meine vortrefflichen Augen

verzichte; ich befürchte nicht, daß mein Gesicht je müde werden wird, meinen Gatten anzuschauen, ich bin sogar des Gegentheils sicher; dafür birgt mir das Glück, das ich stets fühle, wenn ich Sie sehe, mein guter Vater (obgleich Sie sich ohne Zweifel in der Voraussicht meiner Ideen über *seltene* Erscheinungen oft meinen Blicken durch häufige Reisen entzogen haben); doch gleichviel, Vater, ich könnte hundert Jahre meine Augen auf den Ihrigen verweilen lassen, ohne müde zu werden, in Ihren edlen Zügen Ihre ganze Liebe für mich zu lesen."

Nach diesen Worten umarmte Sabine Yvon auf das Zärtlichste.

„Theures, holdes Kind," sprach Cloarek, die Liebkosungen seiner Tochter erwiedernd, „Du hast die Logik der Liebe und die Vernunft des Herzens für Dich, wie soll ich dagegen streiten? Ich erkläre mich in Demuth für besiegt. Ich gestehe, daß Dein Traum im Ganzen nicht so unvernünftig ist, und daß man, streng genommen, einen Kurzsichtigen heirathen könnte, wenn man ihn liebt und er voll Gemüth und Hingebung ist."

„Oh! guter Vater . . ." rief lebhaft Sabine, Cloarek die Hände drückend.

„Nur," fuhr Yvon fort, „nur würde ich es, trotz Deiner poetischen Art, das *schlechte Gesicht* zu betrachten, vorziehen, wenn dieser arme Onesime . . . doch ich bedenke . . ."

„Was bedenken Sie?"

„Ich habe auf den Reisen, die ich für meinen Handel gemacht, einen Freund von großer Geschicklichkeit kennen lernen (sein einziger Fehler war, beiläufig gesagt, die Gefräßigkeit); er hat seinen Wohnsitz in Paris genommen, wo ihm ein bedeutender Ruf zu Theil geworden ist, und heute gehört er zu den Celebritäten der gelehrten Welt. Er fände vielleicht in seiner Wissenschaft das Mittel, dem armen Jungen das Gesicht wiederzugeben."

„Großer Gott!" rief Sabine entzückt, „es wäre einige Hoffnung vorhanden?"

„Ich weiß es nicht, mein Kind, doch ich kenne mehrere wunderbare Kuren des Doctor Gasterini; noch heute werde ich an ihn schreiben, und wir standen so mit einander in Verbindung, daß ich ihn wohl bitten kann, er möge Onesime besuchen, wenn überhaupt dieser berühmte Arzt seine zahlreiche Kundschaft auf vier und zwanzig Stunden zu verlassen im Stande ist."

„Oh! mein Vater, wie viel Güte! . . und dann, welche Hoffnungen! Denn der Antheil, den Sie an Onesime nehmen, das Gute, das Sie von ihm denken . . ."

„Vollende."

„Sie wollen ihn heilen lassen, weil Sie nicht gern einen Kurzsichtigen zum Schwiegersohn haben möchten," erwiederte Sabine erröthend und die Augen voll Verlegenheit niederschlagend.

„Teufel! wie rasch Du zu Werke gehst! Oh! ich gebe meine Einwilligung nicht so schnell . . . Ah! beruhige Dich . . . ich sage nicht ganz nein, und der beste Beweis, den ich Dir für meinen guten Willen geben kann, ist . . ."

„Ist? . ."

„Umarme mich noch einmal," sagte Yvon, dann, während er sich nach der Thüre wandte, fügte er bei: „Erwarte mich in einer Stunde."

„Sie gehen aus, mein Vater?"

„In einer wichtigen Angelegenheit."

„Und Sie sagen mir nicht mehr?"

„Nicht ein Wort mehr . . . Ich bin ein schrecklicher Mensch, wie Du siehst . . . Auf baldiges Wiedersehen . . . erwarte mich und werde nicht zu ungeduldig."

Als Cloarek Sabine verließ, ging er zu Onesime hinauf, und damit ihre Unterredung mehr geheim bliebe, und weniger einer Störung ausgesetzt wäre, bat er den jungen Mann, ihn auf einem Spaziergang zu begleiten, den er vor dem Frühstück auf dem Gestade machen wollte.

Während der Abwesenheit von Yvon bekam sein Haus einen Besuch von einer eben so unangenehmen, als unerwarteten Person.

Fünfzehntes Kapitel.

Während sich Herr Cloarek mit Onesime entfernte, hielt Legoffin, der unbeweglich auf der Terrasse des Gartens, einem erhabenen Ort, stand, von wo aus man das Meer erblickte, hartnäckig ein langes mit grünem Saffianleder überzogenes Fernrohr auf einen Gegenstand gerichtet, der seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen und sein Erstaunen, seine Neugierde im höchsten Grade zu erregen schien.

Dieser Gegenstand war eine Brigg, die man noch in der Ferne durch den breiten Ausschnitt des steilen Ufers erblickte; da dieses Fahrzeug jedoch seit einiger Zeit jeden Augenblick lavirte, so mußte es, sein Manoeuvre verfolgend, den Blicken von Legoffin entgehen, während er sich folgendem Selbstgespräch hingab:

„Das ist unglaublich! . . ist es ein Traum? ist er es? . . Ja, er muß es sein! Das ist sein Mastwerk . . . sein Segelwerk . . . sein Aussehen, sein Gang . . . und dennoch kann er es nicht sein . . . das ist nicht seine Façon . . . Mit seiner Bankbatterie war er niedrig auf dem Wasser wie ein Wallfischfänger . . . während dieser Verschanzungen von einer lächerlichen Höhe hat; und dann sehe ich keine Stückpforte, nicht die kleinste Kanone streckt die Nasenspitze heraus. Nein, nein, er ist es nicht. Hat diese Malerei von einem Perrückenmachergrau mit gelblichem Barkholz, (was einen ganz kläglichen Eindruck macht), die geringste Aehnlichkeit mit jener schwarzen Malerei mit

scharlachrothem Barkholz, was so kräftig, seemännisch aussah! ich sage noch einmal, er ist es nicht... Aber dieses übermäßig große, so frisch und keck nach dem Hintertheil geneigte Mastwerk, dieses Takelwerk, so fein wie Spinngewebe, es gibt auf der Welt und beim Teufel nur dem Höllenbrand, der im Stande ist, ein solches Mastwerk zu tragen, das ihm die Geschwindigkeit eines Eisvogels verleiht... Doch welch ein Esel bin ich! Habe ich nicht ein herrliches Mittel, mir Gewißheit über die Identität zu verschaffen, die ich zu constatiren suche, wie Herr Yvon gesagt hätte, als er noch bei den schwarzen Raben diente und sich damit ergötzte, daß er Präsidenten zum Fenster hinaus warf... das ist sehr leicht... nun dreht er... ich werde sicher sein, daß..."

Legoffin wurde in seinem Alleingespräch und in seinen nautischen Bemerkungen durch einen Tapps unterbrochen, den man ihm vertraulich auf den Arm gab, in welchem er sein Fernrohr hielt. Sehr ärgerlich über diese unzeitige Neckerei, drehte er rasch den Kopf um und sah sich von Angesicht zu Angesicht Susanne gegenüber; ganz mit der Beobachtung des Schiffes beschäftigt, hatte er sie nicht kommen hören.

„Was geschehen ist, ist geschehen, doch der Teufel hole Sie, daß Sie mich auf diese Art stören!" sagte der Commis oder vielmehr (gestehen wir es nun) der Geschützmeister von Herrn Cloarek, indem er rasch wieder sein Fernrohr aufhob und seinen Zielpunkt suchte.

Zum Unglück war es zu spät, das Schiff hatte eine Wendung gemacht und war verschwunden.

„Wie! der Teufel soll mich holen? Sie grober Mensch. . ." rief Susanne, „das ist der gute Morgen, den Sie mir wünschen?"

„Unter alten Freunden, wie wir, ist die Offenherzigkeit eine Pflicht," erwiederte Legoffin, während er einen letzten Blick des Bedauerns auf das Meer warf und die Röhren seines Perspectivs in einander schob, „ich belustigte mich damit, daß ich die Schifflein, die zu Wasser

gehen, wie ich in meiner Jugend sang, vorüberziehen sah, und nun haben Sie mich gestört."

„Sie haben Recht, die Offenherzigkeit ist eine Pflicht unter uns, Legoffin, ich sage Ihnen auch, daß nie ein Tauber einen solchen unverschämten Schlaf geschlafen hat, wie Sie..."

„Was wissen Sie davon? Zum Unglück für mich und für Sie, Susanne, sind Sie nie im Stande gewesen, zu sehen, auf welche Art ich schlafe," antwortete der Geschützmeister mit einer leichtfertigen Miene, „und Sie konnten besonders nie sehen, auf welche Art ich nicht schlafe,... meine Theure!"

„Sie täuschen sich, denn ich habe gestern an Ihre Thüre geklopft."

„Endlich!" rief Legoffin, indem er sein einziges Auge auf eine seltsam lüsterne und triumphirende Weise flimmern ließ. „ich sagte Ihnen ja, Sie würden dahin kommen, und Sie sind dahin gekommen."

„Wohin?" fragte die Haushälterin, ohne den verwegenen Gedanken ihres Gefährten begreifen zu wollen, „wohin bin ich gekommen?"

„Daß Sie ganz allein, auf den Fußspitzen und ohne Licht herbeischlichen, um mir süße Reden zu sagen, um mich in meinem Zimmerchen zu girren."

„Herr Legoffin, Sie sind ein Unverschämter."

„Ich schwöre Ihnen, daß ich discret sein werde, daß Sie ohne diesen bleiernen Schlaf... oh! wie die Königin der Liebesgötter empfangen worden wären... und ich verspreche Ihnen, daß ein andermal..."

„Da Sie halb verückt und eben so einäugig am Geist, als am Körper sind, so merke ich nicht auf Ihre Albernheiten... Ich will Ihnen nur sagen, daß ich an Ihre Thüre geklopft habe, um Hülfe und Beistand von Ihnen zu verlangen."

„Hülfe und Beistand! gegen wen?"

„Weil Sie aber feig sind wie ein Hase, so haben Sie

sich ganz still verhalten, Sie haben sich gestellt, als schliefen Sie, und sich wohl gehütet, mir zu antworten."

„Sprechen wir im Ernste, Susanne, was ist in der vergangenen Nacht vorgefallen? haben Sie wirklich geglaubt, Sie bedürfen meiner?"

„Oh! mein Gott! das würde mich viel genützt haben! Hätte man das Haus mit Feuer und Schwert verheert, immerzu, Herr Legoffin befindet sich wohl in seinem Bett und bleibt darin."

„Das Haus mit Feuer und Schwert verheert? Ich frage Sie noch einmal was soll das heißen?"

„Das soll heißen, daß in dieser Nacht zwei Männer sich hier hereinzuschleichen gesucht haben... sonst nichts..."

„Gehen Sie doch... Sie träumen völlig wach."

„Zwei Männer haben sich hier einzuschleichen gesucht, durch diesen Graben, vor dem wir sind, verstehen Sie mich, Herr Legoffin?"

„Einen Augenblick Geduld... es waren zwei?"

„Ja."

„Sie wollten sich hier einschleichen?"

„Durch diesen Graben, sage ich Ihnen."

„Ich weiß, was das ist."

„Wie?"

„Es waren zwei von Ihren Liebhabern."

„Legoffin!"

„Es fand ohne Zweifel von Ihrer Seite ein Irrthum in Beziehung auf das Datum statt, oder eine doppelte Anführung in Ihren Circulären... und dann..."

Der Geschützmeister unterbrach sich plötzlich und vollendete seinen schlechten Spaß nicht.

Seine sonst so unempfindlichen Züge nahmen rasch einen Ausdruck Anfangs von Erstaunen, dann von Furcht und Bangigkeit an; die Veränderung in seinem Gesicht war so ungestüm, so auffallend, daß Dame Robert, die Ungezogenheiten ihres Gefährten vergessend, ausrief:

„Mein Gott! Legoffin, was haben Sie? nach was schauen Sie denn so?"

Und der Richtung vom Auge des alten Dieners folgend, sah sie vom Hintergrund einer Allee, welche nach der Terrasse führte, eine neue Person, der die ängstliche Magd voranging, herbeikommen.

Die Ankunft dieser Person verursachte das Erstaunen und den Schrecken des Geschützmeisters, obgleich dieselbe entfernt keinen erschreckenden Anblick bot.

Es war ein kleiner, dicker, untersetzter Mann mit hervorragendem Bauch: er trug einen herrlichen hechtgrauen Rock, eine Hose von haselnußfarbigem Kasimir, Kappenstiefel und eine lange weiße Weste, auf der sich zwei goldene Uhrketten geschmückt mit umfangreichen Perlocken von amerikanischen Früchten schaukelten.

Dieser Mensch hielt in einer Hand ein Stöckchen, mit dem er cavaliermäßig den Staub von den Stiefeln klopfte, in der andern Hand trug er einen Hut, den er artiger Weise von fern bei dem Anblick von Dame Robert abgenommen hatte; man konnte so die leichte und zierliche Kreppe seiner weiß gepuderten Haare, so wie seinen dicken, halbmondförmig geschnittenen Backenbart bewundern; die Weiße des Puders hob noch mehr die Purpurfärbung des breiten Gesichtes dieses Menschen hervor. Der Geschützmeister hatte sich oft darin gefallen, Gesicht und Frisur geistreich mit einer großen, halb mit weißem Zucker bestreuten Himbeere zu vergleichen.

Doch in diesem Augenblicke fiel es Legoffin entfernt nicht ein, zu scherzen; es ergriff ihn eine Angst, die sich gleichsam bei jedem Schritt vermehrte, den der Mann mit dem gepuderten Kopf und den Kappenstiefeln gegen ihn zu machte.

Dieser würdige Mann hieß Floridor Verduron, und war Rheder der gewöhnlich vom Kapitän l'Endurci befehligten Brigg **der Höllenbrand.**

Bis zu dieser Zeit und aus gewissen Gründen, die man leicht begreifen wird, hatte aber Cloarek seinen wahren Namen seinem Rheder verborgen und ihn besonders in Unwissenheit darüber gelassen, an welchem Orte er nach

seinen Kreuzfahrten ausruhte; ein gemeinschaftlicher Freund diente als Mittelsperson bei der Correspondenz von Herrn Floridor Verduron und dem Kapitän.

Man kann sich den Schrecken des Geschützmeisters vorstellen; er dachte, Herr Verduron habe ohne Zweifel Kenntniß von dem wahren Namen des Korsaren-Kapitäns bekommen, da er aber nichts von der doppelten Rolle, welche Herr Cloarek spielte, wisse, so werde der Rheder schon mit seinen ersten Worten, ohne etwas Schlimmes zu denken, ein Geheimniß von der größten Wichtigkeit enthüllen.

Die Gegenwart des Rheders erklärte auch theilweise die Ankunft der Brigg, welche Legoffin einige Augenblicke zuvor unter einer Verkleidung, deren Geheimniß er nicht zu errathen vermochte, zu erkennen geglaubt hatte.

Während dieser trostlosen Betrachtungen des Geschützmeisters war Herr Floridor Verduron immer näher herangekommen, indeß Susanne zu dem alten Diener sagte:

„Wer kann dieser Herr sein?... Was für ein rothes Gesicht hat er!... Ich habe ihn nie hier gesehen... Aber antworten Sie doch, Legoffin! Mein Gott! wie sonderbar sehen Sie aus! Sie sind wahrhaftig noch bleicher, als gewöhnlich!"

„Die Röthe dieses dicken Menschen läßt mich so erscheinen," erwiederte Legoffin, der sich einer Gefahr gegenüber gestellt sah, von der er nicht wußte, wie er sie beschwören sollte.

Die Magd, die dem Rheder um einige Schritte voranging, sagte zu Susanne:

„Dame Robert, dieser Herr will unsern Herrn in wichtigen Angelegenheiten besuchen."

„Ihr wißt wohl, daß der Herr ausgegangen ist."

„Das habe ich dem Herrn geantwortet, doch er sagte mir, er würde warten, denn er müsse unsern Herrn durchaus sehen;... dann führte ich ihn hierher, damit er sich mit Ihnen erkläre."

Therese hatte so die Ankunft von Herrn Verduron ausein-

andergesetzt, als dieser, ein Weltmann, der sich auf seine gesellschaftlichen Manieren etwas zu gut thut, und in seinen schöneren Jahren wir ein Koriphäe des Menuets angeführt worden war, fünf Schritte von Dame Robert stehen blieb und, seine Arme graziös gerundet, die Ellenbogen nach Außen, die Fersen eng aneinander geschlossen, so daß seine Füße ein V bildeten, eine erste tiefe Verbeugung machte.

Geschmeichelt durch diese ihrem Geschlechte dargebrachte, ehrfurchtsvolle Huldigung, erwiederte Dame Robert den Gruß durch einen ceremoniösen Bückling, wobei sie ganz leise mit einer Miene spöttischen Vorwurfs zu Legoffin sagte:

„Lernen Sie an diesem Beispiel, wie ein artiger Mann sich einer Frau zu nähern hat.“

„Alle Wetter! ich habe mich wohl schon anderen Dingen genähert, wie leider dieser Tölpel von einem Rheder bald aussagen wird,“ murmelte der Geschützmeister zwischen seinen Zähnen, während er sich aus Verzweiflung die Nägel zerkaute.

Herr Floridor Verduron rückte zwei Schritte vor und vollbrachte die zweite Begrüßung; Susanne antwortete hierauf mit einem neuen Bückling und flüsterte Legoffin, um ihn zu quälen und zum Nacheifer anzustacheln, zu:

„Das sind wahrhaftig die Manieren eines vornehmen Herrn, eines Botschafters!“

Statt zu antworten, zog sich der Geschützmeister immer mehr hinter das Blätterwerk eines grünen Baumes zurück, als hätte er der Gefahr durch Hinausschiebung derselben entgehen können.

Der dritte und letzte Gruß des Rheders (die drei Grüße waren unerläßlich), glich zu sehr den zwei ersten, um eine besondere Erwähnung zu verdienen, und er war eben im Begriff, Susanne anzusprechen, als er Legoffin erblickte.

„Ah! Du warst da?“ sagte der Rheder, indem er ihm ein äußerst freundliches Zeichen mit dem Kopf machte. Ich hatte Dich nicht bemerkt, alter Seewolf!“

„Pah!“ erwiederte Legoffin, der zu lächeln glaubte, indeß er nur eine abscheuliche Grimasse machte, „wäre man ein Seewolf, weil man auf der Küste wohnt, so müßte Madame (und er deutete auf Susanne) eine Seewölfin sein.“

„Immer scherzhaft,“ rief der Rheder; „und Dein Auge, mein armer Junge?“

„Wie Sie bemerken können, mein guter Herr Verduron, ich sehe nichts mehr daraus ... doch ich bitte Sie, sprechen wir nicht mehr hievon... Sprechen wir nicht hievon ... ich habe meine Gründe.“

„Ich glaube es wohl, mein armer Alter, denn wahrhaftig, Madame,“ sagte der Rheder, sich an Susanne wendend, „es ist ein Unglück, so durch einen Pikenstich ein Auge zu verlieren.“

„Wie,“ rief Dame Robert, indem sie Legoffin ganz verwundert anschaute, „wie, ein Pikenstich?“

„Das ist ein Wortspiel,“ erwiederte heldenmüthig der Geschützmeister mit einer Grimasse, welche noch viel abscheulicher war, als die erste. „Herr Verduron, der sehr spaßhaft ist, nennt den Trumpf, den ich auf das Auge bekommen, einen Pikstich, weil ich viel Herz besitze, aber mich leider nicht vor dem Carreau *) in Acht genommen habe, bei dem Schurken von einem Optiker in Lyon.“

Nur an Susanne gerichtet, wurden diese letzten Worte so leise ausgesprochen, daß sie allein sie hörte, und überdies betäubte sich der Rheder selbst, indem er ein schallendes Gelächter über die grausamen Witze aufschlug, die eine verzweifelte Lage dem unglücklichen Legoffin eingab.

„Ha! ha! ich hielt ihn, bei Gott! nicht für so stark, ha! ha! ha! er ist sehr scherzhaft, nicht wahr, Madame?“

*) Dieser von den Farben des Kartenspiels entlehnte Calembourg ist nicht wohl zu übersetzen, Pique bedeutet zugleich Pike, Spieß oder die Farbe, die man bei uns Schippen nennt, Carreau Glasplatte, oder im Kartenspiel Schellen.

sagte Herr Verduron. „Nur er kann das finden. Ein Pikstich.. ein Trumpf... er besitzt viel Herz und hat sich vor dem Carreau nicht in Acht genommen. Ha! ha! das ist sehr drollig."

„Es ist wahr, mein Herr," erwiederte Dame Robert, die das Wortspiel erbärmlich fand, zum Glück aber nicht mehr an den so erklärten Pikenstich dachte, „es ist wahr, Herr Legoffin mit seiner ernsten Miene ist ein heimlicher Spötter, und wenn er nicht witzig ist, so fehlt es ihm wenigstens nicht an der Absicht hiezu... Doch, mein Herr, die Magd hat mir gesagt, Sie wünschen Herrn Cloarek in dringenden Angelegenheiten zu sprechen?"

„Ja, schöne Dame, in sehr dringenden," erwiederte artig der Rheder. „Ich habe ohne Zweifel die Ehre, mit seiner Frau Gemahlin zu sprechen ... in diesem Fall ..."

„Verzeihen Sie, ich bin nur die Haushälterin bei Fräulein Cloarek."

„Wie, der Kap ..."

Die erste Sylbe des Wortes Kapitän war noch nicht aus dem Munde des Rheders hervorgegangen, als der Geschützmeister plötzlich mit voller Lunge, indem er Susanne ungestüm auf den Arm schlug, ausrief:

„Ei! potz Fischchen! sehen Sie doch! schauen Sie doch!"

Die Haushälterin wurde von der gewaltigen Stimme von Legoffin und von seiner Geberde so ergriffen, daß sie nicht einmal die so gefürchtete vom Rheder ausgesprochene Sylbe hörte. Sobald sie sich von ihrem Schrecken erholt hatte, sagte sie auch sehr ärgerlich zu dem alten Diener:

„Das ist unerträglich, Sie haben mir eine furchtbare Angst eingejagt, ich zittere ganz."

„Schauen Sie doch dort," fuhr der Geschützmeister fort, indem er seine langen Arme in der Richtung des Strandes ausstreckte, „es ist nicht zu glauben, bei meinem Ehrenwort, das ist übernatürlich!"

„Was denn?" fragte der Rheder, mit den Augen der

von Legoffin bezeichneten Richtung folgend, „was sehen Sie denn?“

„Nein, hätte man mir geschworen, das sei möglich,“ erwiederte unser Mann, „ich hätte mir den Kopf darauf abschlagen lassen, daß das nicht sein könne.“

„Aber was denn?“ fragte Susanne, deren Neugierde trotz ihrer üblen Laune rege wurde, „von was sprechen Sie denn?“

„Das grenzt an das Wunderbare!“ fuhr der Geschützmeister, in einer Art von Bewunderung versunken, fort, „man fragt sich, ob man wache oder träume!“

„So sprechen Sie doch, was ist es denn?“ rief der Rheder nicht minder ungeduldig, als die Haushälterin, „wovon reden Sie? wohin muß man schauen?“

„Sehen Sie,“ antwortete Legoffin unstörbar, „Sie sehen dort jene Brandung . . . links.“

„Links,“ versetzte treuherzig der Rheder, „links von uns?“

„Links von der andern,“ antwortete Legoffin.

„Welche andere?“ fragte Susanne, „welche andere?“

„Wie! welche andere?“ entgegnete unser Mann, „Sie bemerken dort nicht jene große weiße Brandung, welche aussieht wie ein Dom?“

„Ich sehe sie,“ sagte der Rheder.

„Nun! weiter!“ fügte Susanne bei:

„Sie sehen nicht dort, ganz oben?“

„Ganz oben, Legoffin?“

„Ja, auf der Seite.“

„Auf der Seite?“

„Sie sehen nicht eine Art von blauem Schein?“

„Ein blauer Schein?“ wiederholte der Rheder, die Augen weit aufsperrend, während er seine linke Hand in Form eines Lichtschirms über seine Augenbrauen hielt, „ein blauer Schein auf der Brandung?“

„Ja, dort, und sehen Sie nur . . . ei! potz Fischchen! nun wird er roth!“ rief Legoffin. „Sehen Sie, wie? Oh! das ist erstaunlich! Doch kommen Sie, Herr

Verduron, wir wollen die Sache von Nahem anschauen," fügte Legoffin bei, indem er den Rheder beim Arm faßte und fortzuziehen suchte. „Kommen Sie, kommen Sie."

„Einen Augenblick Geduld!" erwiederte Herr Verduron, während er sich von den Händen des Geschützmeisters losmachte; „um die Sache von Nahem anzuschauen, müßte man sie zuerst von der Ferne gesehen haben, doch der Teufel soll mich holen, wenn ich etwas sehe. Und Sie, Madame?"

„Ich gewahre ganz und gar nichts."

Legoffin hätte vielleicht die Täuschung seiner Opfer zu verlängern und sie, wie man zu sagen pflegt, in allen Farben sehen zu lassen gesucht, wäre nicht durch das Herannahen einer andern Gefahr seine erfindungsreiche Begeisterung erstickt worden.

Er hörte zwei Schritte von sich die Stimme von Sabine.

Das Mädchen, das Herrn Verduron nicht erblickte, weil er hinter Legoffin und Sabine verborgen war, lief n der That herbei und fragte:

„Nach was schaust Du denn, meine gute Susanne?"

„Fräulein Susanne," dachte Legoffin in Verzweiflung... „Alles ist verloren. Unglückliches Kind, diese Entdeckung kann sie tödten."

Sechzehntes Kapitel.

Als Herr Floridor Verduron Sabine erblickte, begann er auf's Neue seine ehrerbietigen Verbeugungen; das Mädchen erwiederte erröthend seine Grüße, denn es glaubte nicht, einen Fremden im Garten zu finden.

Legoffin bedachte voll Angst, das Geheimniß von

Cloarek könnte jeden Augenblick in Gegenwart von Sabine enthüllt werden, und faßte deshalb einen verzweifelten Entschluß: da er den Rheder um jeden Preis entfernen wollte, so unterbrach er ihn mitten unter seinen Begrüßungen und sagte:

„Kommen Sie nun mit mir, Herr Verduron, ich will Sie zum Herrn führen."

„Aber, Legoffin," entgegnete Sabine, „wissen Sie denn nicht, daß mein Vater ausgegangen ist?"

„Seien Sie unbesorgt, mein Fräulein, ich weiß wohl, wo ich ihn treffe."

Und der Geschützmeister setzte sich in Marsch, machte zugleich dem Rheder ein Zeichen mit dem Kopf und sagte zu ihm:

„Kommen Sie, kommen Sie."

„Der Herr würde besser daran thun, meinen Vater hier zu erwarten," sprach mit höflichem Ton das Mädchen, „er hat mir gesagt, er würde bald zurückkommen, Sie laufen Gefahr, sich mit ihm zu kreuzen und so den Herrn einen unnöthigen Spaziergang machen zu lassen."

„Nein, nein, mein Fräulein, seien Sie ganz ruhig, es ist ein herrliches Wetter... Ich weiß ein sehr hübsches Wegchen, und sicherlich wird Ihr Herr Vater auf diesem zurückkommen."

„Und wenn er von einer andern Seite kommt?" entgegnete Susanne, welche die Galanterien des Rheders vollkommen zu dessen Gunsten gestimmt hatten; „Sie setzen den Herrn einem sehr ermüdenden Gang aus."

„Ich sage Ihnen noch einmal," erwiederte Legoffin voll Ungeduld, „ich wiederhole Ihnen, daß..."

„Mein Braver," sagte Herr Verduron, den Geschützmeister unterbrechend. „Du begreifst, daß ich zu artig oder vielmehr zu selbstsüchtig bin," fügte er mit einem coquetten Lächeln bei, „um mich nicht den verbindlichen Bemerkungen zu fügen und hier zu warten... auf den lieben..."

„Sehr gut," rief Legoffin, „sehr gut, sprechen wir

nicht mehr davon, ich glaubte es auf das Beste zu machen... doch es fällt mir da ein," sagte er, indem er ziemlich weit von Sabine und Susanne zurückwich und dem Rheder durch ein Zeichen bedeutete, er möge zu ihm kommen, „hören Sie mich doch... ich habe Ihnen etwas allein mitzutheilen."

„Ah! mein Braver," erwiederte der Rheder mit einer Seladonsmiene, „Du willst mich also durchaus von diesen schönen Damen entfernen? Du zettelst also ein Komplott gegen meine Zufriedenheit an!"

„Bei meinem Ehrenwort, Herr Verduron," rief Legoffin, der seinen neuen Versuch abermals scheitern zu sehen befürchtete, „ich habe Ihnen etwas sehr Wichtiges zu sagen und bitte Sie nur um zwei Minuten."

„Zwei Minuten! Sie hören es, meine schöne Dame," sagte der Rheder lachend, „er verlangt nur so viel, als ob zwei Minuten fern von einer so liebenswürdigen Gesellschaft zugebracht nicht zwei Jahrhunderte wären!"

„Ah! mein Herr," sprach Susanne, entzückt über diese neue Artigkeit, „das ist zu liebenswürdig."

„Sie sehen, mein armer Legoffin," sagte Sabine, welche Herrn Verduron sehr belustigend zu finden anfing, „Sie müssen sich ergeben."

„Aber, mein Herr," rief der Geschützmeister voll Angst, „ich sage Ihnen, daß ich insgeheim mit Ihnen sprechen muß, und zwar auf der Stelle."

Herr Verduron war viel zu viel daran gelegen, bei den zwei Frauen zu coquettiren, als daß er sich in den Wunsch von Legoffin, dessen Wichtigkeit er überdies nicht ahnen konnte, gefügt hätte. Er antwortete ihm auch mit dem muthwilligsten Ton:

„Stille, mein Braver, nimm nicht diesen schweren, furchtbaren Ton an, Du könntest den schönen Damen bange machen; ich verspreche Dir eine Privataudienz, wenn sie uns des Vergnügens ihrer liebenswürdigen Gegenwart beraubt haben werden..."

„Nun denn! so hören Sie wenigstens, was ich Ihnen

sage," rief, auf's Aeußerste gebracht, der unglückliche Legoffin.

Und er näherte sich dem Rheder, um leise mit ihm zu sprechen. Doch dieser wich zurück und entgegnete laut lachend:

„Ah! ah! sich vor Damen in's Ohr flüstern! .. Du hältst mich also für einen Ungezogenen, für einen Wilden, für einen Cannibalen! Ah! meine schöne Damen, dieser Bursche will mich offenbar um Ihre Gunst bringen!"

„Oh! Sie kennen ohne Zweifel die Halsstarrigkeit von Herrn Legoffin nicht," sagte Susanne; „wenn er etwas im Kopf hat, so kann man ihn unmöglich von seiner Idee abbringen."

Der Geschützmeister antwortete nicht und näherte sich den drei Personen mit dem Gesichte eines Menschen, der sich allen Chancen einer verzweifelten Lage hingibt.

„Ich habe also die Ehre, mit Fräulein Cloarek zu sprechen?" fragte der Rheder, sich artig an Sabine wendend.

„Ja, mein Herr," antwortete das Mädchen, „und Sie sind ohne Zweifel einer von den Freunden meines Vaters?"

„Er hat keinen ergebeneren, mein Fräulein, und ich müßte sehr undankbar sein, wenn es anders wäre ... ich bin ihm so viel Dank schuldig."

„Mein Vater ist also so glücklich gewesen, Ihnen einige Dienste zu leisten?"

„Einige Dienste, mein Fräulein! . . . er hat mein Glück gemacht . . . nicht mehr."

„Ihr Glück?" erwiederte Sabine erstaunt, „und wie dies?"

„Das ist ganz einfach, mein schönes Fräulein . . . der . . ."

„Ja, mein Fräulein," sagte Legoffin, hastig den Rheder unterbrechend, „für Rechnung dieses Herrn hat sich Ihr Vater so oft auf die Reise, auf die Fahrt *) begeben."

*) In der Seemannssprache macht ein Korsar die Fahrt, und wenn er in See geht, begibt er sich auf die Fahrt.

„Das ist die Wahrheit, mein Fräulein," sprach der Rheder, „und jede Fahrt brachte mir reichen Gewinn. Doch der beste Gewinn, den ich Ihrem lieben Vater zu danken habe, ist der, daß ich Ihnen, mein schönes Fräulein, meine Huldigung darbringen darf."

Während Sabine, so gut sie konnte, die altväterischen Artigkeiten von Herrn Verduron erwiederte, streckte Legoffin seinen Kopf zwischen Sabine und Susanne und sagte:

„Das ist ein Fabrikant. Wir verkauften seine Stoffe auf unsern Reisen, und das hat ihn ungeheuer bereichert."

„Ah! mein Herr," rief Sabine, „Sie waren also halb an den Besorgnissen Schuld, die mir jede Abwesenheit meines Vaters verursachte."

„Und Gott weiß, mein Herr, wie wenig vernünftig das Fräulein in dieser Hinsicht war," fügte Susanne bei. „Stellen Sie sich vor, daß sie in einer beständigen Angst schwebte, als ob ihr würdiger Vater die geringste Gefahr gelaufen wäre."

Der Rheder schaute Susanne ganz verwundert an und erwiederte:

„Eine Gefahr? Oh! Sie glauben also, schöne Dame, da so . . ."

„Nein, es ist zum Erstaunen," unterbrach Legoffin Herrn Verduron mit einer außerordentlichen Zungenfertigkeit, „es ist zum Erstaunen, wie man sich über gewisse Dinge täuscht. Man bildet sich ein, Alles sei rosa bei unserem Handwerk, und weil es viel einträgt, glaubt man, man dürfe sich nur bücken und nehmen, als ob wir nie widerspänstige Kunden fänden, doch wie das Sprüchwort sagt: **Auf den Korsaren anderthalb Korsaren**, denn oft hatten wir es mit einem Handelsmann*) zu thun, der uns mit seiner gutmüthigen Miene tüchtig Garn aufzuwinden gab."

*) Die Korsaren nennen ein Handelsschiff Handelsmann, und oft geben sich zum Krieg ausgerüstete Schiffe das Ansehen von Handelsschiffen, um die Korsaren zu täuschen und sie zu ihrer Verfolgung heranzulocken.

„Das ist wahr," sagte der Rheder zu Sabine, „man hat keinen Begriff, wie trügerisch diese Bursche oft aussehen."

„Man darf auch dem Anschein nicht trauen," erwiederte das Mädchen lächelnd.

„Hierauf also," sagte Susanne spöttisch, „hierauf beschränken sich die Gefahren, von denen uns Herr Legoffin mit einer so prahlerischen Miene gesprochen hat?"

„Meiner Treue, schöne Dame, er hat nicht Unrecht, und ich versichere Sie, daß der letzte Kampf . . ."

„Ein Kampf!" unterbrach das Mädchen rasch den Rheder, den es erstaunt anschaute, „ein Kampf?"

„Wie?" rief Susanne, nicht minder erstaunt, „ein Kampf, von welchem Kampf sprechen Sie denn, mein Herr?"

„Von einem Kampf, von einem furchtbaren Streit," erwiederte Legoffin, dem Rheder das Wort kurz abschneidend; „von einem verzweifelten Kampf zwischen einem schurkischen Käufer, der unsere Rouenneries nicht nach seinem Geschmack fand, doch Herr Cloarek und ich, wir haben ihn so schön belehrt, daß er uns unsere letzten hundert Stücke Stoff abnahm, und daß . . ."

„Ah! meine schönen Damen, was Teufels singt er uns denn da vor mit seinem Rouenneries und seinen Ballots!" sagte Herr Verduron, der wiederholt vergebens Legoffin zu unterbrechen versucht hatte. „Verliert Ihr denn den Kopf, mein Braver?"

„Wie? ich verliere den Kopf!" rief Legoffin mit einer Donnerstimme; und plötzlich das Gesicht verändernd, rückte er auf Herrn Verduron zu und sprach mit drohendem Tone: „Sie behandeln mich als einen Narren, Sie alter Kerl, der Sie sind."

Als nämlich der Geschützmeister die Quelle seiner Einbildungskraft erschöpft hatte und an der Möglichkeit, dieses doppelsinnige Gespräch länger aushalten zu können, verzweifelte, entschloß er sich zu einem heroischen Mittel,

um das Geheimniß seines Herrn zu retten. Das Stillschweigen des über diese ungestüme Aenderung der Manieren ganz verblüfften Rheders benützend, fuhr Legoffin mit einer noch gewaltigeren Stimme fort:

„Ja, Sie sind ein Unverschämter, Herr Verduron, und wenn Sie mir meine Ohren heiß machen, so schüttle ich Ihnen die Ihrigen."

„Legoffin!" rief Sabine ganz zitternd, „in des Himmels Namen! . . was sagen Sie?"

„Wie!" schrie der Rheder, „wie, Du hast die Frechheit, mich so vor diesen Damen zu behandeln?"

„Führen Sie das Fräulein schnell weg," sagte Legoffin leise zu Susanne, „das wird schrecklich werden . . . sie würde einen Anfall bekommen . . . geschwinde, geschwinde, führen Sie das Fräulein weg."

Dann machte er abermals ein paar Schritte gegen den Rheder, nöthigte ihn, bis zur Brustwehr des Grabens zurückzuweichen, und fuhr fort:

„Alter à la Bergamotte gepuderter Schmetterling . . . ich weiß nicht, was mich abhält, Dich in diesen Graben tauchen zu lassen."

Und er packte Herrn Verduron beim Kragen; vergebens suchte sich dieser loszumachen und schrie:

„Der Unglückliche ist ein völliger Narr geworden . . . Hat man je einen solchen Wahnsinnigen gesehen!"

„In des Himmels Namen! führen Sie Fräulein Sabine weg! es wird ihr sehr widrig sein, diesen alten Schuft tauchen zu sehen," sagte Legoffin zu der Haushälterin.

Diese hatte, als sie das Mädchen bei der heftigen Scene erbleichen und an allen Gliedern zittern sah, nicht erst auf den Rath des Geschützmeisters, Sabine wegzuführen, gewartet; doch trotz ihrer Angst und der Bitten der Haushälterin wollte Sabine sich nicht entfernen, denn sie betrachtete es als eine Feigheit, einen Freund ihres Vaters der Mißhandlung des C o m m i s preisgegeben zu

lassen; sie machte sich auch von der Hand von Susanne frei, näherte sich den zwei Männern und rief entrüstet:

„Legoffin . . . Ihr Benehmen ist beklagenswerth, im Namen meines Vaters befehle ich Ihnen, einem solchen Scandal ein Ende zu machen.“

„Zu Hülfe! er erwürgt mich,“ murmelte, an die Brustwehr des Grabens angedrückt mit schwacher Stimme Herr Floridor Verduron. „Ah! alter Elender, der Kapitän wird Dich . .“

Dieses letzte Wort: der Kapitän, obgleich mit so ersticktem Ton ausgesprochen, daß es Sabine zum Glück nicht hörte, war die Verurtheilung des Rheders.

Legoffin packte Herrn Verduron mit dem Arm um den Leib, warf ihn ungestüm rückwärts über die höchstens drei Fuß hohe Brustwehr, und die zwei Ringer fielen auf die mit Rasen bewachsene Böschung und rollten bis in die Tiefe des Grabens, ohne sich indessen im Geringsten zu beschädigen, während Sabine, welche den Schrecken, der sie bei diesem letzten Vorfall ergriff, nicht mehr bemeistern konnte, ohnmächtig in die Arme von Susanne sank.

„Therese, zu Hülfe . . . das Fräulein ist ohnmächtig,“ rief die Haushälterin, „zu Hülfe!“

Die junge Magd lief alsbald herbei, und mit ihrer Unterstützung wurde Sabine in das Haus gebracht.

Dieser Hülferuf, von der Haushälterin an Therese gerichtet, war zu den Ohren von Legoffin gelangt, der unten im Graben lag und unter sich den Rheder hielt, welcher aus der ersten durch die rasche Rotation seines Falls verursachten Betäubung zu erwachen anfing.

„Das Fräulein ist ohnmächtig, es ist nichts mehr zu befürchten, unser Geheimniß ist gerettet,“ sagte Legoffin zu sich selbst.

Hienach setzte sich der Geschützmeister auf die Böschung und betrachtete mit unstörbarem Phlegma Herrn Floridor Verduron; schwitzend, schnaufend, keuchend, mit zerzausten, des Puders beraubten Haaren, erhob sich die-

ser mühsam und lehnte sich noch ganz wankend an die Mauer des Grabens. Das Erstaunen, der Zorn des Rheders waren so gewaltig, daß er Anfangs kein Wort finden konnte; seine Backen schwollen abwechselnd an und ab, je nach den Athemstößen seiner durch die Wuth gepreßten Brust, wenn er aber stumm war, so sprach sein Blick und schien Legeffin niederschmettern zu wollen. Der Geschützmeister benützte sein Stillschweigen und sagte mit einem vollkommen gutmüthigen Ton, und als ob sie ganz friedlich ein Gespräch fortsetzten, zu dem Rheder:

„Nun, mein lieber Herr Verduron, will ich Ihnen erklären, warum ich Sie gebeten habe, mir an dieses verborgene Oertchen zu folgen."

„Elender!" rief der Rheder, außer sich über die Kaltblütigkeit des Geschützmeisters, „Du wagst es, mich zu beleidigen, Hand an mich zu legen?"

„Verdammt! das ist Ihr Fehler, mein guter Herr Verduron."

„Welche Frechheit!"

„Ich habe Sie um eine kurze Unterredung unter vier Augen gebeten, Sie haben es mir abgeschlagen . . . Ich mußte wohl auf diese Art manoeuvriren, um von Ihnen die Bequemlichkeit des vertraulichen Gesprächs, der wir uns in diesem Augenblick erfreuen, zu erlangen."

„Gut! gut! Füge den Hohn der Gewaltthat bei, der Kapitän wird für mich Gerechtigkeit an Dir üben, alter Bandit," schrie der Rheder mit gedrängter Wuth.

Dann den jähen Abhang der Böschung erschauend, fügte er bei:

„Dick, wie ich bin, werde ich nie da hinaufsteigen können, ich werde genöthigt sein, um Hülfe zu rufen, eine Leiter zu verlangen oder mich an Stricken hinaufziehen zu lassen. Ah! elender Legeffin, daß Du mich in eine solche grausam lächerliche Lage versetzst, und zwar vor Damen!"

Der Geschützmeister gefiel sich einen Augenblick darin, sich an seinem Triumph zu weiden; wohlgefällig sagte er sich, er habe sich mit großer Gewandtheit benommen, um

sich aus dieser Verlegenheit herauszuziehen; als er sich aber mit dieser stolzen Zufriedenheit gesättigt hatte, sprach er, diesmal im Ernst, zu dem Rheder:

„Hören Sie, Herr Verduron, ich bitte Sie um Entschuldigung für das, was ich gethan habe; doch, bei meiner Ehre, ich war genöthigt . . ."

„Wie, Du wagst es noch . . ."

„Hören Sie mich doch: Herr Cloarek hatte aus sehr gewichtigen Gründen seiner Tochter bis daher verborgen, daß er Korsar war und Kreuzfahrten machte . . ."

„Wahrhaftig!" rief der Rheder vom Zorn zum Erstaunen übergehend; „darum also verbarg er mir seinen wahren Namen und seinen Wohnort, was zu entdecken ich so große Mühe hatte?"

„Ganz richtig . . . und um sich von Zeit zu Zeit von hier entfernen zu können, gab er zum Vorwand seiner Tochter an, er treibe Commissionsgeschäfte in Rouennerles und anderen Waaren."

„Ist es möglich?"

„Ah! Sie begreifen meine Verlegenheit und meine Angst, als ich Sie hier wie eine Bombe einfallen sah."

„Also, um mich zu bitten, ich möge das Geheimniß bewahren?"

„Wollte ich unter vier Augen mit Ihnen sprechen."

„Welch ein Glück, daß ich das Geheimniß des Kapitäns nicht compromittirt habe! Er hätte es mir nie verziehen . . . Nun, da ich mich des doppelsinnigen Gesprächs erinnere, begreife ich Alles."

„Da aber ein solches Gespräch fortsetzen auf glühenden Kohlen oder auf Rasirmesserklingen gehen hieß, so entschloß ich mich, Sie in die Tiefe dieses Grabens zu führen, um Sie von Fräulein Cloarek und der Haushälterin zu entfernen; das Mittel war roh, doch was geschehen ist, ist geschehen."

„Legoffin, ich verzeihe Dir," sprach Herr Verduron großmüthig; „ich muß sogar zugestehen, daß Du Dich nicht ungewandt benommen hast, denn . . ."

Das Gespräch der Unterirdischen wurde durch ein Geräusch von hastigen Schritten und durch die Stimme von Herrn Cloarek unterbrochen, welcher rief:

„Wo dies? . . wo sind sie?"

„Ach! mein Gott! sie sind Beide in den Graben gefallen!" antwortete die Stimme von Therese.

Bald erschien Yvon über der Brüstung.

Beim Anblick des Rheders ergriff ihn ein gewaltiges Erstaunen. Dann bedachte er, daß die Gegenwart von Herrn Verduron ein Geheimniß gefährden konnte, welches zu bewahren er ein so großes Interesse hatte, und rief, vor Zorn und Angst erbleichend:

„Verflucht! . . Sie sind hier, mein Herr . . . Sie haben es gewagt . . ."

Trotz seines Hinkens noch sehr behende, erkletterte Legoffin mit drei Sprüngen die jähe Böschung und sagte zu Cloarek:

„Herr Yvon, beruhigen Sie sich, Fräulein Sabine und Susanne wissen von nichts."

„Oh! mein Gott!" sprach Cloarek, von einer furchtbaren Angst befreit, „ich athme, meine Tochter weiß nichts."

Siebenzehntes Kapitel.

Beruhigt über die möglichen Folgen des Besuches von Herrn Verduron, wollte sich Cloarek nach der Ursache seiner Erscheinung erkundigen; vor Allem mußte er daher auf Mittel, ihn aus dem Graben herauszuziehen, bedacht

Legoffin suchte ein Seil und warf eines von den

Enden desselben dem Rheder zu, dem es mit dieser Hülfe die Böschung zu ersteigen gelang.

„Kommen Sie zu mir," sagte Herr Cloarek, ohne seine Unzufriedenheit zu verbergen, „ich muß wissen, warum Sie, trotz des Incognito, das ich behaupten wollte, mich hier auf Gefahr, das größte Unglück zu veranlassen, aufzusuchen sich erlaubt haben?"

„Sie sollen Alles erfahren, mein lieber Kapitän," antwortete Herr Floridor Verduron.

Und während dieser Unglückliche seine durch den Fall in den Graben gewaltig in Unordnung gebrachte Toilette wiederherstellte, erzählte Legoffin seinem Herrn Alles, was seit der Ankunft des Rheders vorgefallen war.

„Immer verständig und ergeben, mein guter Legoffin," sprach Cloarek gerührt nach dieser Erzählung. „Durch Deine Geistesgegenwart und Deine Gewandtheit hast Du unser Geheimniß gerettet."

„Und wie steht es mit dem Fräulein, Herr Yvon?" fragte Legoffin. „Es thut mir sehr leid, daß ich ihr, die so empfindlich ist, einen solchen Schrecken eingejagt habe... doch von zwei Uebeln mußte ich das geringste wählen."

„Es geht viel besser bei ihr; als ich zurückkam, war ihre Ohnmacht seit einigen Augenblicken vorüber, doch sie fühlte sich noch sehr schwach; ganz entrüstet gegen Dich, erzählte mir Susanne, nach einem sehr friedlichen Gespräch mit einem mir befreundeten Kaufmann habest Du Dich plötzlich wie ein wüthender Narr auf diesen geworfen, und Ihr seid Beide in den Graben gerollt. Da ich diese Erzählung nicht begriff, so lief ich herbei, und ich weiß nun, daß Du mir einen neuen und großen Dienst geleistet hast."

„Mein lieber Kapitän," sagte der Rheder, während er sein Aeußeres vollends zurecht richtete, „ich bitte Sie, lassen Sie mich nicht vor den Augen der Damen erscheinen . . . ich bin häßlich; der Grund des Grabens war voll Koth und ich würde mich schämen, müßte ich die Blicke Ihrer reizenden Tochter aushalten."

„Seien Sie unbesorgt," erwiederte Cloarek ärgerlich, „ich habe nicht Lust, Sie wieder mit ihr zusammenzubringen."

Und er ließ Herrn Verduron durch eine Nebenflur seines Hauses gehen und führte ihn in sein Cabinet.

Legoffin wollte sich entfernen, doch der Rheder sagte zu ihm:

„Mit Erlaubniß des Kapitäns mußt Du bleiben, mein Braver . . . Dein Rath kann uns sehr nützlich sein."

„Was soll das bedeuten?" fragte Cloarek.

„Bitten Sie den alten Legoffin, die Thüre gut zu schließen, und Sie werden Alles erfahren, mein lieber Kapitän."

Ebenso erstaunt als ungeduldig, hieß Yvon seinen Geschützmeister bleiben und sagte zu dem Rheder:

„Werden Sie mir endlich erklären, warum Sie bis hierher gekommen sind, um mich aufzusuchen, und warum Sie das Incognito, das ich bewahren wollte, nicht geachtet haben?"

„Ich werde alle Ihre Fragen beantworten," erwiederte Herr Verduron, der allmälig seine heitere Miene wieder annahm. „Um aber in die Sache selbst einzugehen, sage ich Ihnen, daß wir hier ganz einfach einen kleinen Kriegsrath halten werden."

„Einen Kriegsrath?" entgegnete Cloarek, „sind Sie närrisch?"

„Nicht so närrisch, mein braver Kapitän, denn ich will Ihnen einen Gewinnst von wenigstens vier- bis fünfmalhunderttausend Franken für Ihren Antheil vorschlagen."

„Ich soll wieder in See gehen?" sagte Cloarek den Kopf schüttelnd, „ich habe auf die Fahrt verzichtet."

„Ach! ja, Sie haben mir diesen traurigen Entschluß mitgetheilt, mein lieber Kapitän, und statt der König der Rheder von Dieppe zu bleiben, weil ich die Ehre hatte, für den berühmten Kapitän l'Endurci zu rheden, bin ich nur noch . . ."

„Ein Wort . . ." unterbrach Cloarek Herrn Ver-

duron: „mit welchem Recht haben Sie sich erlaubt, einen vertraulichen Brief, in welchem ich Ihnen meine Entführung und meine Flucht mittheilte, drucken zu lassen?"

„Wie! mein braver Kapitän, das war eine Wonne für alle Leser des Journal de l'Empire, welche, wie so viele Andere, sehr lüstern sind nach Allem, was sich auf den unerschrockensten, gefeiertsten von unseren Korsaren bezieht."

„Sie sind viel zu artig, denn diese Indiscretion von Ihrer Seite hat mich ungemein geärgert."

„Hat sich Ihre Bescheidenheit schon hierüber empört, mein lieber Kapitän, so wird sie noch vielmehr unter dem heutigen Artikel leiden."

„Wie! welchen Artikel meinen Sie?"

„Man spricht abermals von Ihnen im Journal de l'Empire, das ich diesen Morgen gesehen habe."

„Und was sagt man?" rief Cloarek, der für sein Geheimniß bange hatte und dachte, man habe diese Zeitung in seinem Hause empfangen. „Alle Teufel! mein Herr, ist es eine neue Indiscretion von Ihnen?"

„Beruhigen Sie sich, mein lieber Kapitän, man spricht darin nur von dem unerschrockenen Korsaren l'Endurci, von seiner Art und Weise, zu fechten und den Feind anzugreifen u. s. w., kurz einfache Details über den Seemann, nichts über den Privatmann."

„Das ist schon zu viel," erwiederte Cloarek ungeduldig, obwohl beruhigt. „Sind wir in dem Allem sehr unangenehm gewesen."

„Ich habe es wenigstens nicht in schlimmer Absicht gethan, und ... was geschehen ist, ist geschehen, wie dieser alte Teufel Legoffin sagt, und dann werde jeder Sünde die Barmherzigkeit! nicht wahr?"

„Es sei ... doch fahren Sie fort, oder ich glaube vielmehr, es ist unnöthig, fortzufahren. Sie sind hierher gekommen, um mir den Vorschlag zu machen, wieder die See zu nehmen; ich will das nicht, und damit ist Alles abgethan!"

„Nein, damit ist nicht Alles abgethan, mein lieber Kapitän; schenken Sie mir nur zwei Minuten Aufmerksamkeit und hören Sie: Es handelt sich um einen Dreimaster der ostindischen Compagnie, der mit Goldstangen und gemünztem Geld im Betrag von ungefähr zwei Millionen Franken beladen ist. Sie hören . . . zwei Millionen Franken!"

„Was ist mir daran gelegen?"

„Warten Sie doch... dieses Schiff hat bei dem letzten Sturme großen Schaden erlitten, zu dieser Stunde liegt es zur Ausbesserung in Jersey, und es muß morgen Abend bei der Fluth unter dem Geleite einer Kriegscorvette unter Segel gehen; für den Augenblick sage ich Ihnen nicht mehr."

„Und Sie haben Recht... Wäre dieser Dreimaster mit zehn Millionen beladen, ich würde nicht mehr die See nehmen... ich habe es Ihnen gesagt."

„Es ist wahr, Sie haben es mir gesagt, mein lieber Kapitän, doch das ist nicht Ihr letztes Wort, und zwar aus mehreren Gründen."

„Ich habe nur ein Wort, mein Herr."

„Ich ebenso, mein lieber Kapitän; doch... oft... unwillkührlich... die Umstände..."

„Noch einmal.. ich habe gesagt nein, und das ist nein."

„Sie haben gesagt: nein... nun wohl! Sie werden sagen: ja. So ist es, mein lieber Kapitän," erwiederte der Rheder, als ob er seiner Sache ganz sicher gewesen wäre.

„Herr Verduron!" rief Cloarek, mit dem Fuße stampfend; „genug, genug!"

„Hören Sie, reizen Sie Herrn Yvon nicht," flüsterte Legoffin dem Rheder zu, „ich kenne ihn, es gäbe Sturm für Sie, und da Sie nicht mit einem Blitzableiter versehen sind, so begreifen Sie..."

„Mein lieber Kapitän," fuhr Herr Verduron fort,

„Alles, was ich mir von Ihnen erbitte, ist, daß Sie mir fünf Minuten Gehör schenken."

„Vorwärts, machen Sie ein Ende."

„Sie können aus beifolgenden Bruchstücken einer Zeitung und aus diesem Bericht, der aus guter Quelle kommt, ersehen," sprach Herr Verduron, indem er Yvon einige Papiere übergab, „Sie können ersehen, daß die Kriegscorvette der Vangard, welche dieses reiche, saftige Schiff geleitet, vom Kapitän Blak befehligt wird."

„Vom Kapitän Blak!" rief Cloarek.

„Von eben diesem," antwortete der Rheder; „das ist, wie Sie wissen, einer der unerschrockensten Kapitäne der englischen Marine; und zu unserem Nachtheil war er stets so glücklich bei seinem Zusammentreffen mit unseren Schiffen, daß man ihm den Beinamen der Lieferant der Pontons gegeben hat."

„Da es der bekannte Kapitän Blak ist, der das reiche Schiff geleitet, so wäre es mir süß gewesen, und hätte es mich mein letztes Auge gekostet," sagte Legoffin, „es wäre mir süß gewesen, eine achtzehnpfünder Kugel in den Bauch dieses Lieferanten der Pontons einzuquartieren, aber potz Fischchen! ich habe kein Glück!"

„Das Glück wird kommen, mein alter Seewolf."

„Ich bin hiezu nicht vertraut genug mit dem guten Gott, Herr Verduron."

„Nun wohl! mein lieber Kapitän," fuhr der Rheder fort, „Ihr Stillschweigen sagt mir, daß Sie meinen Vorschlag annehmen, ich wußte das. Oh! bedenken Sie doch, welche Ehre und welcher Nutzen! vier bis fünfmalhundert tausend Franken Prisenantheil... und den Vangard im Schlepptau des Höllenbrand zurückbringen... Alles in achtundvierzig Stunden, nicht mehr, nicht weniger, eine halbe Million einsacken und den Lieferanten der Pontons in die Klemme bekommen."

Bei dem Namen von Kapitän Blak, genannt der Lieferant der Pontons, dieser schwimmenden Gräber, wo jeder englischer Beamte ein Henker und jeder franzö-

sische Gefangene ein Märtyrer war, hatte Cloarek gebebt; nach seinem Gesicht strömend, übergoß dieses sein Blut mit Purpur; durch die Verstopfung angeschwollen, schlugen die Adern seiner Schläfe gewaltig, und zweimal zogen sich seine Fäuste krampfhaft zusammen.

Legoffin, der sich seit langer Zeit tiefen Studien an der Physiognomie seines Herrn widmete, beobachtete Yvon sehr aufmerksam und sagte ganz leise und den Kopf schüttelnd zu dem Rheder:

„Das beißt ein wenig an, doch nicht genug... es brudelt, wird aber nicht sieden."

Die Vorhersagungen von Legoffin verwirklichten sich, der Purpur des Zorns zog wie eine Sturmwolke über die Stirne von Cloarek hin. Sein verdüstertes, zusammengepreßtes Gesicht dehnte sich wieder aus; er wurde ruhig und sagte halblächelnd zu Verduron:

„Sie sind ein geschickter Versucher, doch ich habe einen Talisman gegen Sie: das Versprechen, das ich meiner Tochter geleistet, sie nie zu verlassen; Sie haben sie gesehen und werden begreifen, daß ich meinen Schwur halte."

„Fräulein Cloarek ist allerdings reizend, mein lieber Kapitän, doch Sie werden nicht so thöricht sein, eine so schöne Gelegenheit zu verlieren; sich mit dem Kapitän Blak zu messen und eine Prise von zwei Millionen zu machen, wird die Krone Ihrer Korsaren-Laufbahn sein."

„Dringen Sie nicht weiter in mich."

„Kapitän, mein lieber Kapitän..."

„Unmöglich, sage ich Ihnen."

„Legoffin, mein braver Seewolf, vereinige Dich doch mit mir, Du wirst Deine kleine achtzehnpfünder Kugel in den Bauch des Kapitän Blak einquartieren... dafür stehe ich Dir, alter Bursche!"

„Legoffin weiß, daß ich nicht von meinem Wort abgehe, Herr Verduron; ich wiederhole, ich habe gesagt: nein, und das ist nein."

„Alle Gewitter! es gibt Menschen von einer un-

überwindlichen Selbstsucht!" rief der Rheder, wüthend über die Weigerung von Cloarek, „es gibt Menschen von einer empörenden Persönlichkeit, und Sie gehören zu diesen Menschen ... Kapitän."

„Oh! Herr Verduron, das ist ein Scherz," entgegnete Cloarek, der sich des Lächelns über diesen seltsamen Ausfall nicht erwehren konnte; „alle Teufel! Sie sprechen ganz nach Ihrer Bequemlichkeit von Schlachten, und ich bitte Sie, mir zu sagen, auf welcher Seite die Selbstsucht ist: Sie bleiben sehr ruhig in ihrem Comptoir, während Sie die Mannschaft der Schiffe, die Sie ausrheden den Wechselfällen eines furchtbaren Kampfes preisgeben."

„Wie? Und ich riequire nichts, mein Herr?" rief Verduron, und die Kugeln die ich bekomme, mein Herr?"

„Ah! ah!" rief Legoffin, „so wahr ich Kanonier bin, ich wußte nicht, daß es Ihre Gewohnheit ist, einen Hagel von Kugeln zu bekommen."

„Gewiß, mein Herr, ich empfange sie... und zwar in mein Schiff Wer bezahlt denn den Schaden, die Ausbesserungen? Ihr Diener! Und die Wunden? und die Arme und Beine weniger? Das ist wahrscheinlich nichts?"

„Ah! ah!" fuhr Legoffin fort, „sollten Sie auch die schlechte Gewohnheit haben, nur so alte Arten von Armen und Beinen zu verlieren, mein guter armer Mann! potz Fischchen, das nenne ich Mißgeschick!"

„Spielen Sie doch den Unwissenden, alter Ruchloser! Habe ich nicht bei Ihrem letzten wüthenden Kampf für amputirte fünf Arme und drei Beine einstehen müssen? schlagen Sie das Ganze eins ins andere zu fünfzig Thalern die Pension für das Glied an, und rechnen Sie."

„Sie müssen aber gestehen, daß Sie keinen Sou geben, wenn man den Kopf verliert," sagte Legoffin.

„Es ist hier nicht zu scherzen, sondern zu antworten," rief der Rheder immer mehr belebt; „denn thue ich im Ganzen nicht, was ich kann, um Euch vortreffliche Equipagen zu schaffen? Glauben Sie denn nicht, Kapitän, daß die Hoffnung auf eine kleine Pension im Falle einer

Beschädigung unseren Matrosen Herz in den Leib gibt und sie zu wahren Teufeln für das Feuer macht? Und wenn ich mir so an allen vier Gliedern zur Ader lasse, werde ich mit dem schwärzesten Undank belohnt!"

„Was Sie da sagen, ist lächerlich," erwiederte Cloarek die Achseln zuckend, „ich habe Ihr Vermögen verzehnfacht."

„Und weil der Herr Kapitän l'Endurci hinreichend Reichthümer besitzt, kümmert er sich wenig darum, ob dies bei den Anderen auch so ist," rief der Rheder.

„Herr Verduron!" sprach Cloarek, „vorhin waren Sie lächerlich, nun sind Sie aber belustigend, das ist ein Fortschritt."

„Ich finde sogar," fügte Legoffin spruchreich bei, „wie man in unserer Heimath sagt, ein bretonnirender Bretagner, so könnte man auch in Beziehung auf Sie sagen: ein Possen reißender Possenreißer!"

„Ah! so ist es," rief der Rheder ausser sich, „nun wohl! wer zuletzt Possen reißt, der reißt am Besten!"

„Ah! stille, mein lieber Verduron, beruhigen Sie sich," sagte Cloarek; „es ist, Gott sei Dank! in Dieppe kein Mangel an braven Korsaren-Kapitänen, und mehr als einer ist eben so fähig als ich, den Höllenbrand muthig und kräftig zu commandiren, nach Jersey zu gehen, um den guten Fang zu thun und dem Kapitän Blak ein schönes Gefecht zu liefern. Dieses Gefecht, ich muß es gestehen, ist das Einzige, was ich bedaure."

„Sie schlagen es also aus, Kapitän?"

„Zum zehnten Mal, ja!"

„Entschieden?"

„Genug, genug!"

„Wohl denn!" sprach der Rheder entschlossen, „was ich von Ihnen durch Bitte und Ueberredung erlangen wollte, werde ich anderswo erlangen."

„Was will er damit sagen?" versetzte Cloarek Legoffin anschauend.

„Ein schnurriger Einfall," anwortete der Geschütz-

meister, „stets der Possen reißende Possenreißer.“

„Sie fühlen, Kapitän,“ fuhr Verduron mit spöttischem und zugleich drohendem Ton fort, „Sie fühlen, daß man sich nicht so leicht entschließt, auf die Möglichkeit einer Prise von einer halben Million zu verzichten... Und so hatte ich, obschon ich entfernt nicht Ihre Weigerung erwartete, kluger Weise meine kleinen Vorsichtsmaßregeln genommen.“

„Ihre Vorsichtsmaßregeln?“

„Der Höllenbrand liegt im Havre, wo er diesen Morgen eingelaufen ist, vor Anker.“

„Er war es,“ rief Legoffin, „ich täuschte mich nicht, ihn sah ich vor drei Stunden laviren.“

„Die Brigg!“ rief Cloarek, „die Brigg ist im Havre?“

„Ja, Herr Yvon, doch verkleidet... oh! verkleidet, daß man sie nicht mehr zu erkennen vermag, da ich, der ich sie kenne, als ob ich ihr Vater wäre, Zweifel hatte,“ erwiederte der Geschützmeister. „Stellen Sie sich vor, daß man sie perrückenmachergrau mit einem breiten, gelblichen Streifen angeschmiert hat, das sieht aus wie eine Galiote wie ein Frachtschiff, kurz das ist gemein! Und bei dieser Tölpelei nicht ein Schein von einer Kanone, Gott sei Dank! denn die lieben Armen wären bis in den Schlund hinein erröthet!“

„Ah! mein Herr,“ sagte Cloarek zu dem Rheder, „werden Sie mir wohl mittheilen, was dies bedeuten soll?“

„Hören Sie, Kapitän,“ antwortete Verduron triumphirend, „ich habe die Farben der Brigg verändert, ich habe ihre Verschanzung mittelst liegender Planken erhöhen lassen, welche sie, ihre Batterie verbergend, unkennbar machen; eine vortreffliche Vorsichtsmaßregel, denn der Höllenbrand hat England so viel Schaden zugefügt, daß sein Signalement allen brittischen Kreuzern gegeben worden ist... Durch die Verkleidung Ihrer Brigg, werden Sie auch viel leichter nach Jersey kommen, Kapitän.“

„Ah!" sagte Cloarek sich bezwingend, „Sie halten enschieden hieran fest?"

„Gewiß, und was noch besser ist, ich halte Sie fest. Ja, und hören Sie nur: die Mannschaft ist ganz begeistert; die Hoffnung auf eine neue Fahrt unter Ihren Befehlen hat diesen eingefleischten Teufeln Feuer in den Leib gebracht. . . Sie erwarten Sie diesen Abend, und ich sage Ihnen vorher: sind Sie in einer Stunde nicht im Havre, so sind diese Bursche in zwei hier."

Erstaunt über die Entschiedenheit des Rheders, schaute Cloarek Legoffin an, ohne Anfangs ein Wort finden zu können; dann stammelte er mit einer vor Zorn bebenden Stimme:

„Wie! Sie wagen es?"

„Mein Gott! ich werde es nicht wagen, sondern Ihre Matrosen, und Sie wissen, ob die Bursche Waghälse sind! Schlagen Sie es also aus, so werden Sie Ihre hundert wüthenden Teufel, Trommeln und Pfeifen an der Spitze, hier ankommen sehen; sie sind entschlossen, den unerschrocken Kapitän l'Endurci mit Gewalt zu entführen... ich befürchte auch, die Trommeln und Pfeifen Ihrer Mannschaft dürften diesmal Ihr Incognito ruchbar machen!"

„Elender," rief Cloarek in Verzweiflung, denn er fühlte, wie leicht ausführbar der Plan des Rheders war; er hätte sich auch auf Verduron gestürzt, ohne Legoffin, der, eine Gefahr für den Rheder befürchtend, diesem einen Wall aus seinem Leibe machte und zu Cloarek sagte:

„Oh! Herr Yvon, er hat weiße Haare unter seinem Puder à la Pergamotte!"

„Bringen Sie mich um, schlagen Sie mich todt," sprach der Rheder, „Sie werden die Mannschaft der Brigg nicht abhalten, Sie hier aufzusuchen, wenn Sie nicht zu ihr gehen."

„Herr," sagte Legoffin rasch zu Cloarek, indem er nach der Seite der Thüre hin horchte, „Ruhe! . . Nicht so laut! ich höre Jemand."

„Laß Niemand herein!“ rief Cloarek.

Legoffin lief an die Thüre, als man diese plötzlich öffnete; Susanne erschien bleich, angstvoll und sagte die Hände faltend:

„Ah! Herr, kommen Sie, kommen Sie geschwinde...“

„Was gibt es denn?“

„Das Fräulein...“

„Meine Tochter!.. was hat sie?“

„Ah! Herr... ich bin so ergriffen... kommen Sie... kommen Sie...“

Alles vergessend, verließ Cloarek den Rheder und Legoffin und folgte eiligst der Haushälterin.

„Herr Verduron,“ sagte der Geschützmeister zum Rheder, „Sie sind mit einem blauen Auge davongekommen und können nichts Besseres thun, als sich schleunig aus dem Staube zu machen.“

„Ja,“ erwiederte der Rheder, indem er hastig Hut und Stock nahm, „Du kannst Recht haben.“

„Ich habe ungeheuer Recht.“

„Höre, ich bin im Grunde ein guter Kerl, und ich bedaure es im Ganzen, daß ich die Dinge für diese neue Fahrt so weit habe gedeihen lassen, denn ich wußte nicht, daß der Kapitän eine Tochter und ein so großes Interesse hat, ihr zu verbergen, daß er Korsar war; doch nun wäre keine menschliche Macht, nicht einmal die des Kapitän, im Stande, diese verteufelten Matrosen abzuhalten, ihn hier aufzusuchen, kommt er nicht zu ihnen. Sie wittern einen ungeheuren Fang und ein hitziges Gefecht und werden nicht zu besänftigen sein; was ich ihnen sagen werde, wäre...“

„Wäre ganz dasselbe... ich kenne sie... In Betracht von dem Allem rathe ich Ihnen auch, sich in aller Eile aus dem Staube zu machen; Sie haben Herrn Yvon in ein abscheuliches Wespennest gesteckt, und ich sehe nicht, wie er herauskommen soll; und obschon ich aussehe wie ein gutes Kind, empört mich das, und wenn sich auch un-

ter Ihren Puder à la Bergamotte graue Haare finden, so könnte ich mir doch, potz Fischchen! eine Illusion machen und mir alle Arten von Thätlichkeiten, wie einst mein Herr sagte, als er noch Richter war, an Ihrer Person erlauben, und ..."

Der Rheder wartete nicht mehr ab, denn trotz seiner sanften Worte und seines gewöhnlichen Phlegmas schien Legoffin nahe daran, gegen ihn auszubrechen. Herr Verduron entfernte sich schleunig und fügte nur noch von der Thürschwelle aus die Worte bei:

„Ich gehe ... Sage jeden Falls dem Kapitän, der Stab der Brigg und ein Theil der Mannschaft erwarten ihn im Gasthaus zum goldenen Anker auf dem Quai."

Nach einigen Augenblicken hatte der Rheder das Haus von Cloarek verlassen.

Legoffin wandte sich nach dem Zimmer von Sabine, um sich nach dem letzten Ereigniß, das den plötzlichen Abgang des Kapitäns veranlaßt, zu erkundigen.

Achtzehntes Kapitel.

Legoffin ging seit ungefähr einer halben Stunde mit wachsender Unruhe in einem Gang auf und ab, nach dem sich die Thüre eines kleinen Salon öffnete, der vor dem Schlafzimmer von Sabine kam; von Zeit zu Zeit horchte der Geschützmeister aufmerksam, doch er hörte nichts, als ein verworrenes Geräusch.

Endlich sah er Susanne herauskommen, die sich die Augen trocknete.

„Nun!" fragte er rasch und voll Angst, „wie steht es

mit dem Fräulein? Was gibt es denn wieder, Susanne? antworten Sie, antworten Sie doch!"

„Sie fragen, was es gebe, Sie roher Geselle, während die Gewaltthätigkeit, die Sie sich diesen Morgen gegen einen ehrlichen Kaufmann, der so artig ist, zu Schulden kommen ließen, einen Nervenanfall bei dem Fräulein herbeigeführt hat."

„Nehmen wir an, ich habe Unrecht gehabt, so war doch dieser Anfall vorüber... Herr Yvon hat es mir gesagt, als er mich im Garten aufsuchte."

„Ja, dieser Anfall war vorüber, doch das Fräulein verblieb in einer solchen Gereiztheit ihrer Nerven, daß sie das, was nachher geschah, in einen sehr beunruhigenden Zustand versetzte."

„Ei! mein Gott! ich weiß die Geschichte vom Graben... sprechen Sie von dem, was nachher geschehen ist."

„Allerdings müssen Sie diese Geschichte wissen, alter Wüthender! diesen liebenswürdigen Mann in die Tiefe des Grabens hinabstürzen!"

„Susanne," sprach Legoffin mit ernster, bewegter Stimme, „im Namen der Zuneigung und Anhänglichkeit, die wir Beide für unsere Herrschaft haben, bitte ich Sie, sagen Sie mir, was vorgefallen ist."

Der innige Ton des alten Dieners rührte Susanne und sie erwiederte:

„Ei! mein Gott, Sie wissen wohl, daß ich von Ihrer Liebe für unsere Herrschaft fest überzeugt bin, nur haben Sie zuweilen so ungeschlachte Manieren, sich zu benehmen, und diesen Morgen erst... doch sprechen wir nicht mehr davon... Vor einer Stunde also suchte ich den Herrn auf."

„Hernach?"

„Der Herr eilte zu Fräulein Sabine... sie weinte viel, und das hat sie, wie immer, ein wenig beruhigt... der Herr weinte auch viel..."

„Er... was ist denn vorgefallen?"

„Ach! der einzige Kummer seines Lebens ist schmerzlicher als je wiedererwacht."

„Wie!"

„Der Tod der armen Madame."

„Und wer hat Herrn Yvon daran erinnert?"

„Seine Tochter."

„Sabine?"

„Ja. Beurtheilen Sie, wie grausam dieser Schlag für ihn gewesen ist!"

„Was sagen Sie?" rief Legoffin erschrocken... „Fräulein Sabine weiß also das unglückliche Geheimniß?"

„Sie!" Gott sei Dank, sie weiß es nicht und wird es hoffentlich nie erfahren."

„Dann begreife ich Sie nicht, Susanne."

„Sehen Sie," sagte Susanne, indem sie ein Papier aus ihrer Tasche zog, „das hat das ganze Uebel veranlaßt."

„Was ist das?"

„Die Zeitung von diesem Morgen."

„Nun?"

„Sie enthält neue Details über den berühmten Korsaren, den Kapitän l'Endurci."

„Hievon sprach also der Dummkopf von einem Rheder vorhin," sagte Legoffin zu sich selbst.

Dann fügte er laut bei:

„Welche Beziehung hat denn diese Zeitung?.."

„Hören Sie folgende Stelle an, Legofin, sie allein ist wichtig, und dann werden Sie Alles begreifen."

Susanne öffnete die Zeitung und las folgendes Bruchstück von einem Artikel mit der Ueberschrift:

Neue Details über den berühmten Korsaren-Kapitän l'Endurci.

„Alles bis auf das Aeußere vermehrt und erhöht die Zauberkraft, mit der er sich umgeben hat, denn jeder von seinen Matrosen ist ein Fanatiker, fähig, sich für ihn bis in den Tod zu opfern.

„Dieser unerschrockene Korsar ist ungefähr vierzig

Jahre alt; sein mittlerer Wuchs ist zugleich schlank und kräftig; seine männliche, ausdrucksvolle Physiognomie, sein Adlerauge, das gebieterische Tragen seines Kopfes, sein entschiedener Gang, Alles offenbart bei ihm den für das Befehlen geborenen Mann; man kennt seinen wahren Namen und seinen Ursprung nicht; doch Mehrere glauben, er sei ein Bretagner, wenn man nach dem Costume urtheile, sagen die Einen, das der Kapitän unveränderlich während seiner Kreuzfahrten trage; Andere meinen im Gegentheil, der Kapitän l'Endurci sei aus dem Süden, und er wähle die bretagnische Tracht nur, weil sie sich wegen ihrer Form und Bequemlichkeit vollkommen für die Functionen und Gebräuche eines Seemanns eigne.

„Wie dem sein mag, wir glauben, daß es unsern Lesern interessant sein wird, wenn wir ihnen, nach der Aussage eines Augenzeugen, eine genaue Beschreibung von dem Costume geben, das der berühmte Kapitän seit seiner ersten Fahrt stets an Bord getragen hat; man sagt sogar, er verbinde mit dem Gebrauch dieser Tracht einen abergläubischen Gedanken.

„Der Kapitän l'Endurci trägt gewöhnlich ein Kamisol und eine schwarze Weste, worauf kleine silberne Knöpfe; ein orangefarbiger Gürtel, der seine Waffen hält, schließt an seinen Leib weite Hosen von weißer Leinwand, den Morphs der holländischen Fischer oder den Jupen der Lootsen von der Insel Boz ähnlich; große lederne Kamaschen und ein breiter Hut von sehr niedriger Form vervollständigen diese zugleich bequeme, strenge und pittoreske Kleidung."

Dann, nachdem sie dieses Bruchstück gelesen, fügte die Haushälterin bei:

„Sie sehen, Legoffin, der Zufall will, daß dieser Korsar ein bretagnisches Costume dem ähnlich trägt, welches Herr Cloarek in jener unseligen Nacht, in der Madame gestorben ist, getragen hat, und...

„Ah!" rief Legoffin die Haushälterin unterbrechend, „ich habe bange, zu errathen. Als sie das las, glaubte

Fräulein Sabine in dem Korsaren die geheimnißvolle Person zu erkennen, die sie für den Mörder ihrer Mutter hält."

„Ach! ja, Legoffin; in einer Art von Delirium sagte sie auch zu Herrn Cloarek: „„Mein Vater, der Mörder meiner Mutter lebt, werden Sie die Unglückliche nicht rächen?““ Beurtheilen Sie die Verzweiflung von Herrn Cloarek. Seine Tochter enttäuschen heißt für ihn sich selbst anklagen."

„Aber die Zeitung von diesem Morgen, das Fräulein hat sie also erst nach der Ankunft von Herrn Yvon gelesen?"

„Mein Gott, ja; hören Sie, wie das zugegangen ist: die Erschütterung, welche bei ihr, ich sage das ohne Vorwurf, Legoffin, Ihr grober Ausfall verursacht hatte, war schon wieder beseitigt . . . als die Arme abermals von jenem Nervenzittern befallen wurde, das immer bei ihr auf ihre Krisen folgt . . . Gegen eilf Uhr kam der Herr nach Hause; er sah strahlend aus; mein Neffe begleitete ihn eben so freudig. „„Ist meine Tochter zu Hause?““ fragte mich heiter Herr Cloarek; „„ich habe ihr eine gute Kunde mitzutheilen.““ Ohne eine Anzeigerin zu sein, war ich nun genöthigt, dem Herrn Ihre Geschichte mit dem Graben und dem würdigen gepuderten Handelsmann, der so artige Manieren hat, zu erzählen und ihm mitzutheilen, welchen Schrecken Ihre Gewaltthätigkeit dem Fräulein eingejagt hatte."

„Ganz nothwendig; doch fahren Sie fort."

„Der Herr läuft zu seiner Tochter, findet sie beinahe ganz wiederhergestellt beruhigt sich, empfiehlt ihr Ruhe und begibt sich zu Ihnen; meinen Neffen hatte er zuvor beauftragt, sich in seinem Zimmer mit, ich weiß nicht welcher Note, die er von ihm verlangt zu beschäftigen (und der arme Junge ist, beiläufig gesagt, noch in seinem Zimmer . . . ich wollte ihn nicht durch die Erzählung dessen, was dem Fräulein begegnet, betrüben). Doch das thut nichts zur Sache; ich blieb also bei dem

lieben Kind. Therese bringt, wie gewöhnlich, die Zeitung, da hatte ich, um Fräulein Sabine zu zerstreuen, den unseligen Gedanken, ihr dieselbe zu lesen zu geben: was dann geschah? bei der Stelle, wo die Tracht des Korsaren beschrieben ist, stieß sie einen gräßlichen Schrei aus... und... doch sehen Sie," unterbrach sich Susanne, „da kommt der Herr."

Bleich, in den Zügen das Gepräge einer düsteren Verzweiflung, trat Herr Cloarek wirklich aus dem Zimmer seiner Tochter heraus.

„Susanne, ich bitte Sie, kehren Sie zu ihr zurück," sagte er mit bebender Stimme zu der Haushälterin, „sie verlangt nach Ihnen."

Dann zu Legoffin:

„Du, komm mit mir."

Der alte Diener folgte schweigend seinem Herrn in sein Schlafzimmer.

Cloarek warf sich in einen Lehnstuhl und ließ nun seinen bis dahin durch die Gegenwart von Sabine zurückgehaltenen Thränen freien Lauf; er verbarg sein Gesicht in seinen Händen und stieß dumpfe, von herzzerreißendem Schluchzen unterbrochene Seufzer aus.

Beim Anblick dieses brennenden Schmerzes fühlte Legoffin sein Auge feucht werden, und er blieb schweigsam und niedergeschlagen bei seinem Herrn stehen.

Nach einigen Augenblicken rief Cloarek mit stockender Stimme:

„Oh! was habe ich gelitten!... oh! was leide ich!"

„Ja, ich glaube Ihnen, Herr Yvon," sagte Legoffin traurig; „Susanne hat mir Alles gesagt... Diese Zeitung, das ist ein Unglück."

„Nein, siehst Du," rief Cloarek mit verdoppelter Verzweiflung, „nein, man kann sich keine Vorstellung machen, wie sehr die furchtbare Erinnerung an jene unselige Nacht dem Geiste des unglücklichen Kindes gegenwärtig geblieben ist. Ich schaudere noch, wenn ich bedenke, mit welchem Ausdruck der Angst und des Schreckens sie,

beinahe im Delirium, indem sie mich krampfhaft in ihre Arme schloß, ausrief:

„„Vater! Vater! dieser Mensch ... der Mörder meiner Mutter lebt noch!““ Und als ich sie in meinem Erstaunen anschaute, ohne ihr zu antworten, sagte sie zu mir mit der Energie des Hasses: „„Aber, Vater, er lebt, derjenige, welcher meine Mutter, welcher Deine Frau umgebracht hat ... Dieser Mord schreit nach Rache, und er lebt noch!““ Und zum ersten Mal las ich auf dem sanften Antlitz meiner Tochter den Ausdruck des Hasses, und der Gegenstand ihres Hasses ... bin ich! Oh! diese furchtbare Scene hat meine Wunde wieder aufgerissen ... meine Gewissensbisse neu belebt ... und Du weißt doch, ob ich genug gelitten ... ob ich einen Augenblick unseligen Aufbrausens genug gesühnt habe!“

„Hören Sie, Herr Yvon,“ sagte Legoffin nach kurzem Stillschweigen, „das Schlimmste bei dem Allem ist, der Anschlag des Rheders, den die Hölle verwirren möge.“

„Das ist, um toll zu werden, denn bleibe ich bei meiner Tochter, so wird die Mannschaft der Brigg kommen ...“

„Ganz gewiß, Sie kennen unsere Leute.“

„Und Sabine wird dann erfahren, daß ich, der Kapitän l'Endurci und der Mörder ihrer Mutter eine und dieselbe Person sind, und dieses Kind, auf das ich seit so vielen Jahren alle meine Neigungen zusammengedrängt habe ... dieses Kind, das mein Leben ... mein einziger Trost ... meine einzige Hoffnung ist, wird nichts mehr für mich haben, als Widerwillen und Abscheu, und, Du allein weißt es! das wahre und seltsame Geheimniß dieses Lebens, aus dem mir meine Tochter ein Verbrechen machen wird, dieses Geheimniß, wenn es geoffenbart würde, gäbe mir vielleicht das Recht, stolz zu sein! Doch, nein, dieses Geheimniß soll sie nie erfahren, ... sie nie!!! Und ich werde nichts haben, um die Abneigung zu bekämpfen, die mein vergangenes Leben meinem Kinde ein-

flößen muß . . . oh! das ist gräßlich!" rief Cloarek mit herzzerreißendem Ton.

Das Auge stier, die Lippen von einem höhnischen Lächeln zusammengezogen, murmelte er nach einigen Minuten düsteren Nachdenkens, mit sich selbst sprechend:

„Bah! sie ist reich . . . sie liebt einen redlichen Mann . . . wird von ihm geliebt . . . Susanne und Legoffin werden ihr bleiben . . . Statt mich zu verabscheuen, wird sie mich beweinen, und mein Tod wird für sie in dasselbe Geheimniß gehüllt sein, wie mein Leben."

Während er diese Worte sprach, hatte sich Cloarek einem Schrank genähert, worauf ein paar Pistolen lagen.

Legoffin verlor seinen Herrn nicht aus dem Gesicht, er sprang nach den Pistolen, ehe sich der Kapitän derselben bemächtigen konnte, und benützte einen ersten Augenblick des Erstaunens von diesem, um die Zündpfanne zu öffnen und das Zündkraut auf den Boden zu streuen; dann legte er die Waffen kalt wieder auf ihren Platz.

„Unglücklicher!" rief Cloarek außer sich, indem er den alten Diener beim Kragen packte, „Du sollst Deine Frechheit theuer bezahlen."

„Oh! Herr Yvon, keine Kinderei . . . Kommen Sie zu sich!"

„Warum hast Du das Pulver von diesen Pistolen geschüttet?" fuhr Cloarek fort.

Und er schüttelte gewaltig den Geschützmeister, der während er den ungestümen Schwankungen, die ihm die harte Faust seines Herrn verlieh, nachgab, diesem erwiederte:

„Herr Yvon, die Zeit drängt . . . und geht vorüber . . . Sie haben etwas Besseres zu thun, als Ihren alten Legoffin wie einen Baum, von dem man die Früchte abfallen machen will, zu schütteln . . . ich sage Ihnen, die Zeit drängt, vergeht, und sie ist kostbar!"

Die Kaltblütigkeit des Geschützmeisters rief Cloarek zu sich selbst zurück; er fiel ganz niedergeschlagen auf seinen Sitz und murmelte:

„Du hast Recht, ich bin wahnsinnig . . . Oh! Legoffin, habe Mitleid mit mir!"

„Oh! mein Gott! Herr, Sie sprechen so?"

„Ei! was soll ich sagen? was soll ich thun? mein Kopf steht in Flammen! ich habe den Schwindel!"

„Wollen Sie mich um Rath fragen?"

„Sprich immerhin!"

„Sie müssen nach dem Havre gehen!"

„Sabine in dem Zustand, in dem sie sich befindet, verlassen! Ihre Angst durch eine hastige Abreise, durch eine für sie nach meinen Versprechungen unbegreifliche Abwesenheit vermehren! sie verlassen gerade in dem Augenblick, wo sie meiner Fürsorge, meiner Zärtlichkeit mehr als je bedarf . . . in dem Augenblick ihrer Verheirathung vielleicht!"

„Fräulein Sabine?"

„Ja, diese Heirath mißfiel mir Anfangs, doch nun setze ich mein Vertrauen darauf . . . für die Zukunft meiner Tochter; zu diesem Ende muß ich sie aber leiten . . . ich muß die zwei schwachen Kinder mit einer beständigen und väterlichen Fürsorge umgeben können, und in einem solchen Augenblick sollte ich wieder in See gehen, wieder mein Leben wagen, während es Sabine nie nothwendiger gewesen ist! denn nun erlange ich meine Kaltblütigkeit, meine Vernunft wieder, und ich fühle es, ich war vorhin wahnsinnig, als ich mich tödten wollte. Ich danke Dir, mein alter treuer Diener . . . Du hast mir ein Verbrechen erspart!"

„Ich möchte Ihnen gern ebenso den Besuch der Mannschaft des Freibeuters ersparen, Herr Yvon; diese Gefahr dürfen Sie nicht vergessen. Gehen Sie nicht zu ihnen, so kommen sie hierher."

„Ich will zu ihnen gehen!" rief Cloarek plötzlich von einem Gedanken ergriffen; „ja, ich will auf der Stelle nach dem Havre abreisen und den Matrosen verkündigen, daß ich auf das Meer verzichtet habe, und sie werden mir ihren Willen nicht aufnöthigen . . . Sie wissen, ob mein

Charakter energisch ist, ob ich dem Geschrei nachgebe . . . Du begleitest mich, Du hast auch Einfluß auf sie, er wird für mich nöthig sein . . . Das ist das einzige Mittel, die Gefahr, die mich bedroht, zu beschwören; es ist zwei Uhr, um drei Uhr sind wir im Havre, und um fünf Uhr spätestens wieder hier zurück. Meine Tochter ruht ein wenig und wird meine Abwesenheit nicht vermuthen . . . Rasch vorwärts! Um keinen Verdacht hier zu erregen, nehmen wir ein Cabriolet im Wirthshaus."

In dem Augenblick, wo sich Cloarek nach der Thüre wandte, hielt ihn der Geschützmeister, der ihn nicht hatte unterbrechen können, zurück und sprach mit ernstem Tone:

„Herr Yvon, Sie schlagen einen falschen Weg ein."

„Was willst Du damit sagen?"

„Wenn Sie einen Fuß in's Havre setzen, so sind Sie erst nach der Kreuzfahrt hier zurück."

„Du bist ein Narr."

„Ich bin kein Narr."

„Meine Mannschaft wird mich mit Gewalt entführen, nicht wahr?"

„Das ist wahrscheinlich."

„Und mein Wille?"

„Ihr Wille ist es, was ich fürchte."

„Wirst Du mit Deinen Räthseln ein Ende machen?"

„Sobald Sie sich einmal bei unseren Matrosen befinden, werden Sie nicht mehr die Kraft haben, ihnen zu widerstehen."

„Ich?"

„Nein."

„Nach den Gründen, die ich Dir angegeben?"

„Gleichviel . . . Glauben Sie mir, Sie werden wieder von Angesicht zu Angesicht, von Herz zu Herz mit diesen Wüthenden zusammensein, die mit Ihnen so oft Meer und Sturm, Feuer, Eisen und Blei getrotzt haben. Sie werden den Theer und das Pulver riechen; diese Teufel werden mit Ihnen auf ihre Weise sprechen, vom Kapitän Blak, dem Lieferanten der Pontons!! und dann sage ich

Ihnen, werden Sie sich unwillkührlich fühlen, wie Sie wissen, und wenn Sie so sind, ist der Teufel nicht mehr Herr über Sie, und der gute Gott noch viel weniger."

„Ich habe Dir gesagt, daß ich um fünf Uhr zurück sein werde, ohne daß meine Tochter meine Abwesenheit bemerkt hat. Deine Befürchtungen sind toll, komm."

„Sie wollen es?"

„Folge mir."

„Was sein wird, wird sein," sprach Legoffin, während er den Kopf schüttelnd seinem Herrn folgte.

Nachdem er sich bei Susanne über den Zustand von Sabine erkundigt und erfahren hatte, daß sie beständig ruhe, verließ Cloarek, in Begleitung des Geschützmeisters, das Haus und reiste nach dem Havre ab.

Neunzehntes Kapitel.

Drei Tage sind verlaufen, seitdem Yvon Cloarek sein Haus verlassen hat, ohne seine Tochter von seinem Abgang in Kenntniß zu setzen.

Sonst so ruhig, so lachend, bietet diese Wohnung beinahe überall noch nicht getilgte Spuren einer neuen Verwüstung.

Einer von den an das Hauptgebäude anstoßenden Pavillons ist beinahe gänzlich vom Brand zerstört worden, vom Feuer geschwärzte Trümmer, halb verkohlte Balken bedecken einen Theil des Gartens.

Zerbrochen und mit Axtstreichen eingeschlagen, werden die Thüre und mehrere Fenster des Erdgeschosses, durch Bretter ersetzt; große Blutflecken sind an der Wand

sichtbar, und an einigen Stellen sind mehrere Kreuzstöcke der oberen Etagen von Musketenkugeln durchlöchert.

Es ist Mitternacht.

Beim Schein einer Lampe, die eines von den Schlafzimmern des Hauses erleuchtet, sieht man Onesime; die Leilaken des Bettes, auf dem er ausgestreckt ist, sind mit Blut befleckt.

Der Neffe von Susanne scheint zu schlafen; er ist äußerst bleich; von Zeit zu Zeit schwebt eine Art von schmerzlichem Lächeln über seine halb geöffneten Lippen hin.

Eine betagte, als Bäuerin gekleidete Frau sitzt an seinem Bett und bewacht ihn sorgfältig.

Das in diesem Zimmer herrschende tiefe Stillschweigen wird durch das Geräusch der Thüre unterbrochen, die man außerordentlich behutsam öffnet. Bald tritt Dame Robert ein; sie empfiehlt der Bäuerin durch eine Geberde, ruhig zu bleiben, geht auf der Fußspitze bis zum Bette ihres Neffen, zieht die Vorhänge ein wenig auseinander und betrachtet ihn in einer stummen Bangigkeit.

In drei Tagen sind die Züge von Susanne beinahe unkenntlich geworden, der Schmerz, die Angst, die Thränen haben ihr Gesicht ausgehöhlt und gesprengelt.

Nachdem sie Onesime einige Augenblicke stillschweigend angeschaut, weicht Susanne sachte zurück, winkt die Wärterin zu sich und sagt leise zu ihr:

„Wie ging es, seitdem ich hier gewesen bin?"

„Er schien minder leidend, aber mehr aufgeregt, Madame."

„Er hat nicht geklagt?"

„Sehr wenig. Er hat mich wiederholt nach den einzelnen Umständen von dem, was vorgefallen ist, gefragt; doch Ihren Befehlen gemäß wollte ich nichts sagen."

„Gott sei Dank, das Bewußtsein kehrt bei ihm zurück!"

„Oh! gänzlich, Madame. Man sieht sogar, daß er mehr spräche, wenn man alle seine Fragen beantworten würde."

„Er hat nicht nach mir gefragt?"

„Oh! doch, Madame, mehrere Male sagte er zu mir: „„Nicht wahr, meine Tante wird kommen? . . . Wird sie nicht bald kommen?““ Ich antwortete ihm, Sie kommen beinahe alle halbe Stunden . . . Er bedeutete mir durch ein Zeichen mit dem Kopf, daß er mir danke, dann entschlief er wieder, doch wiederholt ist er plötzlich erwacht.“

„Er schien nicht mehr durch seine Wunde zu leiden?“

„Nein, Madame, nur zuweilen kam es mir vor, als athmete er mühsam.“

„Mein Gott!“ sprach Susanne, indem sie die Hände faltete und ihre thränenfeuchten Augen zum Himmel aufschlug, „wenn nur kein tödtlicher Zufall dazu tritt!“

„Der Arzt hat Sie doch in dieser Hinsicht beruhigt, Madame.“

„Er sagte mir, er habe gute Hoffnung . . . leider nicht mehr.“

„Madame, ich glaube, er erwacht,“ sprach die Bäuerin horchend; denn Susanne und sie hatten sich hinter die Bettvorhänge, die sie verbargen, zurückgezogen.

Onesime machte wirklich eine leichte Bewegung auf seinem Lager und stieß einen tiefen Seufzer aus.

Susanne streckte den Kopf vor, sah, daß Onesime nicht mehr schlief, und sagte zu der Bäuerin:

„Gehen Sie hinab, meine Gute, und speisen Sie, ich werde Ihnen später läuten.“

Die Wärterin entfernte sich, und Susanne setzte sich an ihren Platz.

Bei der Stimme seiner Tante bebte Onesime vor Freude; er sagte, als er fühlte, daß sie in seiner Nähe saß:

„Sie sind hier? . . Oh! das ist gut.“

„Liebes, liebes Kind,“ sprach die Tante mit einer Erschütterung, die sie kaum zu bewältigen vermochte, „ich habe Dich so eben seufzen hören . . . Du leidest also immer noch . . . oder mehr vielleicht?“

„Nein, ich versichere Sie, ich fühle mich viel besser.“

„Du sagst das, um mich zu beruhigen?“

„Nehmen Sie meine Hand . . . Sie wissen, wie glühend sie war."

„Es ist wahr, sie ist es minder . . . Und Deine Wunde . . . verursacht sie Dir noch viele Stiche?"

„Es wird mir nur ein wenig schwer, zu athmen; doch das wird nichts sein."

„Nichts! mein Gott! nichts, ein Dolchstoß in die volle Brust!"

„Meine gute Tante ..."

„Was willst Du?"

„Fräulein Sabine?"

„Es steht bei Allen gut . . . sehr gut, wie ich Dir schon gesagt habe."

Onesime schüttelte mit ungläubiger Miene den Kopf und fuhr fort:

„Und Herr Cloarek?"

„Mein Kind, sprechen wir nicht von dem, was vorgefallen ist . . . richte keine Fragen an mich, ich wüßte nicht darauf zu antworten. Wenn Du wieder ganz wiederhergestellt bist, dann gut."

„Hören Sie, meine Tante, Sie weigern sich, mir zu antworten . . . aus Furcht, mich zu sehr aufzuregen . . . aber ich schwöre Ihnen, die Ungewißheit, in der ich hinsichtlich des Schicksals von Fräulein Sabine und Herrn Cloarek schwebe, macht mich trostlos."

„Ich wiederhole Dir, es geht bei Allen gut."

„Nein, meine Tante, nein, es kann nicht bei Allen gut gehen, nach dem gräßlichen für mich noch unerklärlichen Ereigniß."

„Aber, mein Freund, ich versichere Dich, daß . . . Ah! wie ungeduldig wirst Du! Mein Gott! wie wenig vernünftig bist Du, Onesime! .. Ich bitte Dich, beruhige Dich!"

„Mein Gott! mein Gott! ist das mein Fehler . . . Warum lassen Sie mich in einer solchen Angst über Fräulein Sabine, über Herrn Cloarek?"

„Ich wiederhole Dir aber unabläßig, daß es bei Allen gut geht."

„Und ich sage Ihnen, daß dies unmöglich ist," rief der junge Mann mit wachsender Aufgeregtheit. „Wie! an dem unseligen Abend greift man dieses Haus mit Gewalt an, und bei dem Lärmen des Gewehrfeuers, bei dem Scheine des Brandes stürmt eine Bande Wüthender in das Zimmer, wo wir uns befanden, Fräulein Sabine, Sie und ich, und ich soll glauben, Fräulein Sabine, die bei dem geringsten Geräusch zitterte, habe nicht an diesem Abend eine furchtbare, vielleicht tödtliche Erschütterung erlitten?"

„Oh! in des Himmels Namen, höre mich."

„Und wer sagt mir, daß sie nicht todt ist? . ."

„Beruhige Dich."

„Todt!" wiederholte er mit einer trostlosen Miene, „und Sie verbergen es mir. Todt! Wenn das wäre! .. Oh! mein Gott!"

„Mein Kind, ich flehe Dich an."

„Und Herr Cloarek, wenn seine Tochter todt ist! er der sie so sehr liebte? wo ist er? was ist aus ihm geworden? was wird er . . . nach einem solchen Unglück gethan haben? Ich sage Ihnen, es herrscht in diesem Hause eine Grabesstille."

„Unglückliches Kind! . . das ist Fieberwahn."

„Nein, das ist nicht Fieberwahn . . . Ach! ich habe nun wieder meine Vernunft, meine ganze Vernunft, mit ihr sind mir die Befürchtungen, die Ahnungen wiedergekehrt ... und das tödtet mich," murmelte Onesime, während er wie vernichtet auf sein Bett zurücksank, denn in seiner Aufregung hatte er die Kraft gehabt, sich zu erheben.

Susanne neigte sich erschrocken über ihren Neffen, hob seinen beschwerten Kopf in die Höhe und ließ ihn an Salzen riechen; allmälig verlor sich seine Schwäche und er sagte zu der schluchzenden Susanne:

„Verzeihen Sie mir den Kummer, den ich Ihnen verursache . . . Doch wenn Sie wüßten, wie bange ich habe, wenn Sie wüßten, wie gräßlich für mich der

Gedanke ist, daß mir Herr Cloarek gerade am Morgen des unseligen Tages Hoffnung auf ein so großes, so großes Glück, daß ich nicht daran glauben konnte, gegeben hatte. ... Und jetzt sind so viele Hoffnungen nur noch Thränen und Asche!"

„Aber, mein Gott! was soll ich denn dabei machen?"

„Sie glauben auf das Beste zu handeln, wenn Sie mir Alles verbergen ... ich weiß es, meine gute Tante ... aber ich schwöre Ihnen, Sie täuschen sich ... die Wirklichkeit, so gräßlich sie auch sein mag, würde mir weniger wehe thun, als die Ungewißheit, von der ich gemartert werde. Wenn ich nicht schlafe, belagern mich die finstersten Gedanken, schließe ich die Augen, so sind es schreckliche Träume, und ich erwache plötzlich, um in Zweifel voll Bangigkeit zu verfallen ... Nein, nein, ich sage Ihnen, das heißt nicht leben ... Ich ziehe den Tod hundertmal vor; das ist wenigstens eine Gewißheit."

Erschrocken über die wachsende Exaltation von Onesime und befürchtend, ihr Schweigen könnte eine traurige Wirkung hervorbringen, rief Susanne:

„Nun wohl! höre mich ... versprich mir, vernünftig zu sein, Muth zu haben ..."

„Muth! ... oh! ich wußte es wohl, daß großes Unglück geschehen ist!"

„Du siehst es ... was soll ich thun, was soll ich sagen?" rief die unglückliche Frau. „Schon bei den ersten Worten geräthst Du in Verzweiflung."

„Oh! mein Gott!" rief Onesime voll Angst, „ich hatte die Ahnung! .. sie ist todt!"

„Nein, nein, sie lebt," entgegnete Susanne, „sie lebt, ich schwöre es Dir beim Heil meiner Seele ... sie lebt, sage ich Dir ... Sie hat viel gelitten ... sie ist grausam geprüft worden ... doch ihr Leben ist nicht mehr in Gefahr?"

„Es war also in Gefahr?"

„Ja, leider, zwei Tage lang; doch noch so eben habe

ich mit ihr geſprochen . . . Ihr Zuſtand iſt ſo befriedigend, als möglich.“

„Dank! mein Gott! Dank!“ ſprach Oneſime mit frommem Tone. „Dank auch Ihnen, meine gute Tante. Oh! wenn Sie wüßten, wie wohl Sie mir thun, welche Linderung ich fühle, es würde Sie glücklich machen.“

„Und ich bin glücklich, mein Kind.“

„Iſt Herr Cloarek hier?“

„Nein.“

„Er iſt nicht bei ſeiner Tochter?“

„Nein, mein Kind, nein.“

„Wo iſt er denn?“

„Man weiß es nicht.“

„Oh! mein Gott! . . . Doch in jener unſeligen Nacht?“

„Kam er . . . er wurde ſogar leicht verwundet . . .“

„Und ſeitdem?“

„Hat man ihn nicht wiedergeſehen.“

„Warum iſt er aber nicht bei ſeiner Tochter geblieben? Das iſt unbegreiflich! ſie muß vor Angſt ſterben.“

„Sie iſt allerdings ſehr traurig,“ antwortete Suſanne verlegen.

„Und der blutige Angriff, und die erſchreckenden, unerklärlichen Worte von Fräulein Sabine, die ich wie in einem finſteren Traum hörte, als ich glaubte, ich fühle mein Leben mit meinem Blut entſtrömen! oh! ſprechen Sie! ſprechen Sie! es ſind da Dinge, die meine Vernunft verwirren . . . Ich frage Sie noch einmal, warum iſt Herr Cloarek nicht hier bei ſeiner Tochter?“

„Mein liebes, armes Kind, nur ungern gebe ich Deinem Verlangen nach; doch bei dem aufgeregten Zuſtand, den ich an Dir wahrnehme, wäre vielleicht eine Weigerung von meiner Seite gefährlich.“

„Ja, ja, ſehr gefährlich.“

„Ich glaube Dir, höre mich alſo. Noch einmal, faſſe Muth! . . denn die Wunden der Seele ſind leider oft grauſamer, als die des Körpers, und hauptſächlich in

der Seele, im Herzen sind die arme Sabine und ihr Vater getroffen worden . . ."

„Meine Tante . . . Sie sehen, ich bin ruhig, ich werde Muth haben."

„Du erinnerst Dich, daß am Nachmittag vor dem unseligen Abend Herr Cloarek, der das Haus verlassen hatte, ohne daß man es wußte, um sich nach dem Havre zu begeben, von dieser Stadt einen eigenen Boten an seine Tochter abschickte, um ihr zu empfehlen, sie möge nicht unruhig werden, eine Angelegenheit, welche auch sie interessire, halte ihn für den Abend zurück . . . nicht wahr, Du erinnerst Dich dessen?"

„Ja," antwortete Onesime mit einem Seufzer. „Fräulein Sabine dachte sogar einen Augenblick, es handle sich um einige Präliminarien die Verbindung betreffend, die mir wie ein Traum vorkam! Ach! ja, das war zu schön . . zu unerwartet . . . es mußte nur ein Traum sein."

„Du hast mir versprochen, muthig zu sein, mein Kind."

„Ich werde es sein . . . Fahren Sie fort, ich bitte Sie."

„Du erinnerst Dich doch auch der Beunruhigung, welche am Abend der Ankunft von Herrn Cloarek stattgefunden hatte?"

„Ja, durch die zwei Männer, welche Therese gesehen zu haben glaubte."

„Das arme Mädchen hatte nur zu gut gesehen. Zwei Männer hatten sich in der That, wie man später erfahren, in unseren Garten eingeschlichen, nicht, um das Haus anzugreifen, sondern um die Wege zu recognosciren . . ."

„Diese zwei Männer gehörten also zu der bewaffneten Bande?"

„Der Eine von ihnen war ihr Anführer, mein Kind."

Hier unterbrach die Bäuerin durch ihren Eintritt das Gespräch von Onesime und seiner Tante und machte dieser ein Zeichen, daß sie mit ihr zu reden habe.

„Was gibt es?" fragte Susanne leise.

„Herr Legoffin ist angekommen.“

„Und der Herr!“

„Herr Legoffin ist allein; er hat sogleich mit Fräulein Sabine zu sprechen verlangt. Therese meldete es ihr, und sie ließ Herrn Legoffin sagen, er möge kommen.“

„Er hat keine Nachricht vom Herrn gegeben?“

„Keine.“

„Beauftragen Sie Therese, dem Fräulein zu sagen, wenn es meiner bedürfe, werde ich sogleich hinabkommen.“

„Gut, Madame Robert.“

Die Wärterin ging hinaus; Susanne kehrte zu ihrem Neffen zurück, um ihre Unterredung mit ihm fortzusetzen.

Zwanzigstes Kapitel.

„Mein liebes Kind,“ sprach Susanne, indem sie sich wieder zu Onesime setzte, „nun, nachdem ich Dich an einige zum Verständniß dessen was ich Dir erzählen will, unerläßliche Umstände erinnert habe, fahre ich fort . . .“

„Was man Ihnen so eben leise gesagt hat, meine Tante, war keine schlimme Nachricht?“

„Nein, mein Freund, durchaus nicht, und . . . überdies werde ich es Dir später sagen: doch um auf meine Erzählung zurückzukommen . . . Du erinnerst Dich, daß beim ersten Schein des Brandes und bei den ersten Axtstreichen, die an die Thüre des Hauses geschahen, Therese erschrocken herbeilief und uns meldete, der Futterschuppen stehe in Flammen und eine bewaffnete Bande greife das Haus an . . . Du erinnerst Dich unseres tödtlichen Schreckens?“

„Ja . . . oh! welche Nacht! welche Nacht!“

„Ich erinnere mich aber auch mit einer Mischung von Angst und Bewunderung der Unerschrockenheit, die Du in dieser gräßlichen Nacht gezeigt hast.“

„Wozu hievon sprechen?“

„Wozu? Weil mir das mein Herz vor Stolz schlagen macht! Liebes, braves Kind, ich höre Dich noch sagen: „„Sie kommen, die Flucht ist uns unmöglich, ich kann Euch vor der Gefahr nicht bewahren, denn leider hindert mich mein Gebrechen, sie zu sehen, doch ich kann Euch wenigstens einen Wall aus meinem Leib machen.““ Und Du bewaffnetest Dich mit der eisernen Stange von einem der Fensterläden und stürztest nach der Thüre in dem Augenblick, wo man sie erbrach, und hier, mein armer Freund, hast Du einige Minuten allein den Eingang unseres Zimmers mit übernatürlicher Beherztheit und Stärke vertheidigt.“

„Ich bitte Sie, meine gute Tante, genug, genug über diesen Gegenstand.“

„Wie! genug! während es, wenn ich Dich verwundet sehe, mein einziger Trost ist, mich Deines aufopfernden Muthes zu erinnern. . . Nein, nein; es macht mir Freude, zu wiederholen, daß die Tapferkeit der Entschlossensten vor der Deinigen erblichen wäre. In der Einfassung der Thüre, die Du vertheidigtest, verschanzt, war die eiserne Stange, die Du ergriffen, in Deinen Händen eine furchtbare Waffe geworden, und obgleich Dein schlechtes Gesicht Dich verhinderte, Deine Streiche gut zu lenken, fielen doch Alle, die sich dem Bereiche Deines Armes näherten, zu Deinen Füßen nieder.“

„Ah! wie groß mußte während des Kampfes von einigen Augenblicken die Angst von Fräulein Sabine sein!.. ein solches Schauspiel für sie, die so furchtsam... das hieß tausendmal sterben...“

„Du irrst Dich, mein Freund.“

„Was sagen Sie?“

„Ihre Festigkeit war unbegreiflich... ja... und

noch zu dieser Stunde frage ich mich, durch welches Wunder sie, die ein Nichts erschreckte, in dieser Nacht eine solche Charakterstärke zeigen konnte."

„Fräulein Sabine?"

„Es ist unglaublich, sage ich Dir; während Du so muthig unseren Zufluchtsort vertheidigtest, stand die liebe Arme (es ist mir, als sähe ich sie noch), bleich, aber entschlossen da... Ihre ersten Worte waren: „„Mein Gott, ich danke Dir! mein Vater ist abwesend, ich werde allein sterben.""

„Oh! das ist schön von ihr... immer dieses edle, große Herz."

„Dann, indem sie Dich mit ruhigen, beinahe stolzen Augen anschaute, sprach sie zu mir: „„Hältst Du ihn nun für muthig?... Er wird sich für uns tödten lassen, aber wir werden wenigstens mit ihm sterben.""

„So viel Resignation," sagte Onesime, während er seine Hand an seine feuchten Augen drückte, „so viel Entschlossenheit bei ihr... das verwirrt mich ganz."

„Diese furchtsamen Herzen, welche gewöhnlich ein Nichts erschreckt, begeistern sich vielleicht im Gegentheil bei großen Gefahren... So viel ist gewiß, daß Sabine sich heldenmüthig gezeigt hat; sie sah Dich fallen... Als Du endlich von der Ueberzahl besiegt, und von einem tödtlichen Streich getroffen bewußtlos auf die Thürschwelle niedergeschmettert wurdest, stürzten vier von den Banditen, deren Anführer, ein bleicher Mensch mit rothen Haaren, den Arm in einer Binde trug, in das Zimmer. „„Onesime ist für uns gestorben. Nun kommt die Reihe an uns. Gott befohlen, Susanne,"" sagte Sabine zu mir, indem sie mich mit den Armen umschlang... und leise murmelte sie: „„Gott befohlen, guter Vater.""

„Liebevoll und muthig bis zum Ende!" sprach Onesime seine Thränen trocknend.

„Ich fühlte mich weniger ergeben als sie. Ich hatte Dich blutend auf die Thürschwelle niederstürzen sehen, warf mich dem Anführer der Mörder zu Füßen und rief:

„„Gnade! .. Gnade!““ Er streckte die Hand aus, befahl durch diese Geberde, inne zu halten, und fragte mich mit drohendem Ton: „„Wo ist der Kapitän l'Endurci?““

„Der Kapitän l'Endurci?“ wiederholte Onesime, indem er Susanne mit dem höchsten Erstaunen anschaute, „der Korsar, von dessen Flucht wir noch vor einigen Tagen lasen? Warum verlangte man hier, mitten unter einem so unglücklichen Ereigniß nach ihm? Und überdies waren diese Menschen Engländer, dessen erinnere ich mich nun.“

„Sogleich werde ich Dir mittheilen, was ich über diesen Gegenstand weiß, mein Freund. Ich sagte Dir also, der Mann, der den Arm in der Binde trug und der Anführer zu sein schien, habe mich gefragt, wo der Kapitän l'Endurci sei. Ich warf mich ihm zu Füßen und rief: „„Dieses Haus, mein Herr, gehört Herrn Cloarek, er ist abwesend. Hier ist seine Tochter, haben Sie Mitleid mit ihr!““

„„Seine Tochter!““ rief dieser Mensch, in ein wildes Gelächter ausbrechend; „„das ist seine Tochter; ah! desto besser... Und Du,““ sagte er zu mir, „„Du bist seine Frau?““

„„Nein, mein Herr, ich bin die Haushälterin.““

„„Ah! das ist seine Tochter!““ wiederholte er. Und er näherte sich der armen Sabine, deren Muth mit der Gefahr zu wachsen schien. Die Hände über ihre Brust gekreuzt wie eine Heilige, schaute sie stolz den Anführer der Banditen an, der sie fragte:

„„Wo ist Dein Vater?““

„„Gott sei Dank! fern von hier,““ antwortete das muthige Kind.

„„Dein Vater ist gestern angekommen; er befand sich noch vor Kurzem in diesem Hause? Wo ist er, wo ist er?““ schrie der Elende, sie bedrohend. Sabine blieb stumm. Mit einem gräßlichen Lächeln fuhr er fort:

„„Ich habe Deinen Vater verfehlt, doch dadurch, daß ich Dich mitnehme, werde ich ihn bekommen... Du

schreibst ihm von England, wohin ich Dich führe, Du sagst ihm, wo Du bist, und er wird Allem Trotz bieten, um Dich zu befreien. Dort erwarte ich ihn... und ich werde ihn bekommen... Auf, folge mir!""

„„Ihnen folgen?"" rief Sabine, „„eher werden Sie mich tödten!""

„„Man wird Dich nicht tödten; Du kommst freiwillig oder mit Gewalt... wähle!""

„„Nie!"" rief das unglückliche Kind.

„Dann wandte er sich gegen seine Leute um, sagte ihnen ein paar Worte, und die Banditen warfen sich auf Sabine. Ich wollte sie vertheidigen, man stieß mich zurück, und sie wurde trotz ihrer Thränen, ihres Geschreis geknebelt."

„Das ist gräßlich... und was war denn der Grund dieses blutigen Hasses gegen Herrn Cloarek?"

„Höre mich an... man hatte Sabine geknebelt, als plötzlich in der Ferne Schüsse unter einem großen Tumult und wüthenden Schreien erschollen. Zwei Männer liefen von Aussen herbei, sagten ihrem Anführer ein Wort, und dieser folgte ihnen in größter Hast aus dem Zimmer nach; es blieben nur die Leute, die Sabine gebunden hielten. Nun erst konnte ich mich Dir nähern, armes Kind... Ich hob Dich auf..."

Und bei dieser Erinnerung noch zitternd, neigte sich Susanne über das Bett ihres Neffen, um ihn in ihre Arme zu schließen.

„Armer Freund," fuhr sie fort, „Anfangs hielt ich Dich für todt; ich vergaß Sabine, ich vergaß Alles, schluchzte über Dir, verzweifelte, Dich in's Leben zurückzurufen, als plötzlich..."

Bewältigt von der Erschütterung, hielt Susanne hier einen Augenblick inne.

„Oh! sprechen Sie, sprechen Sie..."

„Oh! nie, nie werde ich dieses Schauspiel vergessen. Im Hintergrund des Zimmers suchten zwei von diesen Schurken Sabine trotz ihres herzzerreißenden Geschreis

fortzuschleppen ... Die zwei anderen Männer stürzten, erschrocken über den immer mehr zunehmenden Tumult, nach der Thüre, als Beide hinter einander von Axtstreichen getroffen auf den Boden rollten. Einer von denen, welche Sabine fortschleppen wollten, hatte dasselbe Schicksal. . ."

„Wer hatte sie denn niedergeschlagen?"

„Wer?" erwiederte Susanne schauernd und die Stimme dämpfend ... „ein Mann in einer seltsamen Kleidung... er trug einen breitkrämpigen Hut, ein langes schwarzes Kamisol und weite weiße Hosen. Eine Axt in der Hand, stürzte er gefolgt von einigen Matrosen in's Zimmer."

Oh! mein Gott!" rief Onesime, der seine Erinnerungen zu sammeln suchte, „mir scheint, in ihren Schreckensanfällen sprach Fräulein Sabine zuweilen von einem auf diese seltsame Art gekleideten Menschen, der, wie sie sagte, der Mörder ihrer Mutter war."

„Ach!" sagte Susanne weinend, „leider war diese Erinnerung ihrem Geiste nur zu gegenwärtig."

„Wer war denn dieser Mann, der so gekleidet Fräulein Sabine zu Hülfe kam?"

„Dieser Mann," erwiederte Susanne niedergeschlagen, dieser Mann war der Korsaren-Kapitän l'Endurci... dieser Mann war Herr Cloarek."

„Er!" rief Onesime, indem er sich trotz seiner Schwäche in seinem Bette aufrichtete. „Welch ein Geheimniß! .. er war es... Herr Cloarek!"

„Ja ... er hielt eine Axt in der Hand, seine Kleider waren blutig, sein Gesicht... oh! nie, nein, nie habe ich ein so furchtbares, ein so schreckliches Gesicht gesehen! Er trat ein, Sabine, welche Anfangs seine Züge nicht erkannte, stieß einen Schrei des Schreckens aus und rief: „„Der schwarze Mann!... der schwarze Mann!"" Cloarek eilte auf seine Tochter zu ... sie wich zurück und schrie: „„Mein Vater... oh! Sie haben meine Mutter getödtet!"" Und die Unglückliche stürzte leblos nieder."

„Ja, ja, die Worte: „„Mein Vater, Sie

haben meine Mutter getödtet!““ ich hörte sie unbestimmt, während ich mich sterben fühlte. Oh! das ist gräßlich! Welch eine furchtbare Entdeckung! welche Thränen! welche Verzweiflung für die Zukunft! Er, ein so zärtlicher Vater, sie, eine so liebevolle Tochter ... zwischen ihnen, und für immer eine Kluft. Oh! mein Gott! Sie haben Recht, man bedarf des Muthes, um eine solche Offenbarung auszuhalten ... und Fräulein Sabine, wie ist es seitdem mit ihr gegangen?“

„Das unglückliche Kind schwebte, wie ich Dir gesagt habe, zwei Tage zwischen Leben und Tod.“

„Und Herr Cloarek?“

„Ach! man weiß nichts von ihm ... man sagt, als er gehört, wie ihm seine Tochter den Tod ihrer Mutter vorgeworfen, habe er einen gewaltigen Schrei ausgestoßen, sei wie ein Wahnsinniger entflohen, und man hat ihn nicht wieder gesehen...“

„Oh! wie viel Unglück! mein Gott! wie viel Unglück! Aber wie ist Herr Cloarek von diesem Angriff unterrichtet worden? und woher rührt der Haß dieser Engländer gegen ihn?“

„Sie sind, wie man erzählt, schon auf mehrere Punkten der Küste auf diese Art gelandet, haben einige vereinzelte Flecken verwüstet und sich dann wieder auf ihre Schiffe begeben; sie hofften sich der Person von Herrn Cloarek zu bemächtigen, der unter dem Namen Kapitän l'Endurci der englischen Marine den größten Schaden zufügt.“

„Herr Cloarek, er, Korsar! .. wie hat er diese Laufbahn der Kämpfe und Gefahren ergriffen? warum in dieser Hinsicht das Geheimniß seiner Tochter gegenüber?“

„Ich weiß es eben so wenig als Du, mein Freund, seit jenem gräßlichen Abend, ist er, wie gesagt, nicht wieder erschienen; die Leute von seinem Schiff, an deren Spitze er gekommen war, und worunter sich Legoffin befand, haben die Engländer, die sie nicht getödtet, als Gefangene genommen. Als ich mich vom ersten Schrecken erholt

hatte', theilte ich meine Sorge zwischen Sabine und Dir, während Legoffin und mehrere Matrosen das Feuer des Schuppens löschten und die sichtbare Spuren des Unglücks zu tilgen suchten."

„Und Legoffin selbst hat keine Nachricht von Herrn Cloarek erhalten?"

„Ich weiß es nicht, doch man hat mir vorhin gesagt, Legoffin, der gestern Morgen abgereist, sei zurückgekommen; in diesem Augenblick hat er eine Unterredung mit Fräulein Sabine. Vielleicht bringt er ihr Nachricht von ihrem Vater."

„Gott wolle es! Doch wenn Herr Cloarek seine Verzweiflung überlebt... welch ein ewiger Gegenstand der Schmerzen und der Thränen wird die Entdeckung dieses unseligen Geheimnisses nicht zwischen seine Tochter und ihn gebracht haben!"

„Was soll ich Dir sagen, mein armes Kind? von welcher Seite ich auch die Zukunft anschaue, überall erscheint sie mir düster und trostlos."

„Oh! Sie haben Recht, meine Tante, Muth! Muth! Oh! ja, wir brauchen noch mehr Muth um diejenigen, welche wir lieben, leiden zu sehen, als um selbst zu leiden."

Die Krankenwärterin trat in diesem Augenblick ein und sagte zu Susanne:

„Madame Robert, Herr Legoffin möchte gerne Sie, sowie Herrn Onesime sprechen, wenn er sich wohl genug befindet, um ihn anzuhören."

„Gewiß," antwortete rasch der junge Mann, indem er sich aufsetzte.

Es war nicht mehr das lange, bleiche, ernst abgefeimte Gesicht, nicht mehr die kalt höhnische Physiognomie, welche bald die Ungeduld, bald den Spott von Susanne hervorrief; das Gesicht des würdigen Mannes war tief traurig und niedergeschlagen; sein kleines, gewöhnlich so boshaftes Auge war von frischen Thränen geröthet, und man sah auch einige feuchte Spuren unter seinem breiten schwarzen Pflaster, denn wenn das Auge, das er

an der Seite seines Herrn verloren hatte, für das Licht verschlossen war, so war es doch nicht für die Thränen geschloßen.

Dame Robert empfing ihren Gefährten nicht mehr, wie früher, Spott auf den Lippen und Ironie im Blick, sie ging ihm mit einem schwermüthigen und liebevollen Eifer entgegen.

„Nun! mein armer Legoffin," sagte sie, „was für Nachrichten bringen Sie uns? gute oder schlimme?"

„Ich weiß es nicht recht, meine liebe Susanne" erwiederte der Geschützmeister seufzend „das hängt hievon ab."

Und er zog aus seiner Tasche ein ziemlich umfangreiches Papier.

„Was ist das?" fragte Susanne.

„Ein Brief von Herrn Cloarek."

„Gott sei Dank! er lebt," rief Onesime.

„Und wie steht es mit seiner Gesundheit?" fragte Susanne.

„Was wollen Sie? fern von seiner Tochter und nach dem, was Alles vorgefallen, ist er wie ein Körper ohne Seele," antwortete Legoffin. „Seine letzte Hoffnung beruht auf diesem Brief, und dieser Brief ist für Sie, Herr Onesime."

„Für mich?"

„Und ich werde Ihnen sagen, was Sie damit machen müssen; vor Allem aber: sind Sie im Stande, aufzustehen?"

„Ja," rief der junge Mann, indem er eine Bewegung machte, „oh! ja."

„Und ich, ich sage nein, Onesime," entgegnete Susanne, „das wäre eine furchtbare Unklugheit."

„Erlauben Sie, liebe Susanne," sagte Legoffin, „ich bin eben so sehr als Sie ein Feind von Unvorsichtigkeiten, aber (ich kann Ihnen das nun gestehen), da ich seit einem Dutzend Jahre Gelegenheit hatte, da und dort Wunden von jedem Kaliber zu sehen, so habe ich eine gewisse Erfahrung erlangt ..."

„Ach! ja, und zwar auf Ihre Kosten, mein armer alter Freund... und ich spottete über Ihre Wunden, während sie von Ihrem großen Muth und von Ihrer Ergebenheit für unsern Herrn zeugen!"

Und nicht ohne Rührung erinnerte sich Susanne, mit welcher geduldigen Verschwiegenheit der Geschützmeister des Korsaren so lange die Spöttereien ertragen hatte, mit denen sie ihn in Beziehung auf seine vermeintliche Ungeschicklichkeit überhäufte, die ihm bald den Verlust von zwei Fingern, bald den eines Auges zugezogen.

„Nun! Susanne," fuhr er fort, „seien Sie unbesorgt, ich will Ihrem Neffen den Puls fühlen, sein facies prüfen wie unser Oberwundarzt sagt, und finde ich, daß unser braver Junge im Stande ist, aufzustehen und auf eine Stunde in das Zimmer hinabzugehen, wo er Fräulein Sabine finden wird, so... Ah! doch nein! doch nein! einen Augenblick Geduld," sagte Legoffin, während er mit starker Hand Onesime zurückhielt, der bei dem Namen Sabine aus seinem Bett springen wollte, „erlauben Sie, ich habe meine ärztliche Untersuchung noch nicht beendigt; machen Sie mir das Vergnügen, ruhig zu bleiben, oder ich nehme meinen Brief mit und schließe Sie hier ein."

Onesime seufzte, schwieg und hielt mit einer keuchenden Ungeduld die sorgfältige Prüfungen von Legoffin aus, der sich mit Hülfe der Lampe, welche Susanne nahe an das Bett hielt, versicherte, daß der junge Mann wirklich, ohne Beschwerde, eine Stunde aufbleiben könnte.

„Aber, Legoffin," sagte Dame Robert, immer noch besorgt, „Sie stehen mir wenigstens dafür, daß keine Gefahr dabei ist?"

„Keine... vertrauen Sie auf mich."

„Warum läßt sich diese Unterredung nicht verschieben?"

„Warum?" erwiederte der Geschützmeister mit tief bewegter Stimme. „Ah! sehen Sie, weil unfern von hier Einer ist, der die Stunden, die Minuten zählt."

„Was sagen Sie?" rief Susanne, „sprechen Sie von Herrn Cloarek?"

„Ich sagte Ihnen," erwiederte Legoffin, ohne diese Frage zu beantworten, „ich sagte Ihnen, unfern von hier sei Einer, der das Leben oder den Tod erwarte."

„Großer Gott!" rief Onesime, „das Leben oder den Tod."

„Oder vielmehr die Hoffnung oder die Verzweiflung," sprach Legoffin mit ernstem Ton, „und diese Hoffnung oder diese Verzweiflung wird von dem Lesen dieses Briefes abhängen; deshalb, Susanne, fordere ich Ihren Neffen auf, alle seine Kräfte zusammenzuraffen, um in den Salon hinabzugehen, denn wenn ich Alles sagen soll," fügte Legoffin mit einer immer mehr bewegten Stimme bei: „ehe eine Stunde vergeht, wird das Schicksal von Herrn Legoffin entschieden sein."

„Nachdem der Brief gelesen ist?" fragte Susanne, eben so erstaunt, als ängstlich.

„Ja," antwortete Legoffin bebend, „und diesen Brief soll Herr Onesime dem Fräulein in Gegenwart von Ihnen, Susanne, und von mir vorlesen, denn ich werde einige Erläuterungen, mit denen mich Herr Yvon beauftragt, zu geben haben... Auf, Herr Onesime, Ruhe, Muth... das Fräulein ist benachrichtigt... was geschehen ist, ist geschehen... was sein wird, wird sein. Sie, Susanne, erwarten Sie uns bei dem Fräulein... ich will Ihrem Neffen sich ankleiden helfen." . . . . .

. . . .

Nach zehn Minuten trat Onesime, der noch außerordentlich schwach war, auf den Arm von Legoffin gestützt in den Salon ein, wo Susanne seiner harrte.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Als Onesime in Begleitung von Legoffin und Susanne in den Salon eintrat, wo ihn Sabine erwartete, fand er sie bleich, angegriffen, aber ernst, beinahe feierlich; ihre Schwäche nöthigte sie, halb ausgestreckt auf einem Sofa zu bleiben.

„Herr Onesime,“ sagte sie, „wollen Sie sich setzen, Du auch, meine gute Susanne, und Sie, Legoffin.“

Die Personen dieser Scene setzten sich schweigend und in tiefer Traurigkeit.

„Ehe wir diese Unterredung beginnen,“ sagte Sabine mit einem schmerzlichen Lächeln, „muß ich Sie darauf aufmerksam machen, daß ich mich sehr verändert habe; diese unwillkührlichen, oft kindischen Schrecken, die mich befielen, suchen mich nicht mehr heim... Eine gräßliche Wirklichkeit hat mich geheilt... Vor ihr sind alle Trugbilder, die mich seit meiner Kindheit belagerten, verschwunden. Ich sage Ihnen das, meine Freunde, damit Sie keine Schonung gegen mich beobachten, damit Sie die ganze Wahrheit gegen mich aussprechen, oder mir dieselbe vielmehr bestätigen, so furchtbar sie auch sein mag. Ich habe nun den Muth und die Kraft, Alles anzuhören. Noch ein Wort... ich beschwöre Dich, Susanne, und Sie auch, Legoffin, im Namen Eurer so erprobten Anhänglichkeit für mich und meine Familie... meine Fragen redlich zu beantworten... versprecht Ihr mir das?“

„Ich verspreche es,“ erwiederte Legoffin.

„Ich verspreche es,“ sagte Susanne.

Hienach trat ein Augenblick des Stillschweigens ein.

Die Haushälterin, der alte Diener und besonders Onesime waren betroffen von dem entschiedenen Ton, mit dem sich Sabine ausdrückte; Alles weissagte, daß, was auch ihr Entschluß in Folge dieser Unterredung wäre, dieser Entschluß unabänderlich bleiben würde.

Das Mädchen fuhr fort:

„Susanne, Du hast mich bei meiner Geburt gesehen... Du bist dann durch Deine Ergebenheit und durch Deine theilnehmende Sorge die Freundin meiner Mutter gewesen; im Namen dieser Freundschaft beschwöre ich Dich, mir zu sagen, ob mich die Erinnerungen aus meiner Kindheit nicht täuschten, ob mein Vater gekleidet, wie ich ihn vorgestern gekleidet gesehen... nicht... nicht... den Tod meiner Mutter verursacht hat?"

„Ach! mein Fräulein..."

„Im Namen des heiligen und gesegneten Andenkens meiner Mutter sage mir die Wahrheit, Susanne."

„Die Wahrheit ist, mein Fräulein," antwortete die Haushälterin mit zitternder Stimme... „die Wahrheit ist, daß Ihre Mutter nach einer heftigen Scene, welche sie mit dem Herrn gehabt hatte, starb, aber...

„Genug, meine gute Susanne," unterbrach sie Sabine; und sie fuhr mit ihrer Hand über ihre glühende Stirne und schwieg einen Augenblick.

Ein trauriges Stillschweigen, das Niemand zu stören wagte.

Das Mädchen sprach weiter:

„Legoffin, Sie sind der Diener, der würdige Diener meines Großvaters gewesen, Sie haben meinen Vater in den ersten Tagen seines Lebens gesehen... Sie waren ihm jeder Zeit und unter allen Umständen blind ergeben: ist es wahr, daß mein Vater, statt, wie er sagte, Handelsgeschäfte zu betreiben, Korsar war und unter dem Namen des Kapitän l'Endurci die Meere befuhr?"

„Ja, mein Fräulein, es ist wahr," antwortete Legoffin ein Schluchzen unterdrückend.

Nach einem neuen Stillschweigen fuhr Sabine fort:

„Herr Onesime, ich bin es mir selbst, ich bin es Ihnen schuldig, Sie mit meinem Entschluß bekannt zu machen... In einer glücklicheren Zeit sind Verbindungs-

pläne für uns entworfen worden, doch nach dem, was vorgefallen, nach dem, was Sie wissen und erfahren haben, werde ich Sie hoffentlich nicht überraschen, wenn ich Ihnen sage, daß mein Leben nicht mehr dieser Welt angehören darf."

„Großer Gott! mein Fräulein," rief Onesime, „was sagen Sie da!"

„Ich bin entschlossen, mich in ein Kloster zurückzuziehen, wo ich meine Tage zu beschließen wünsche."

Onesime sprach kein Wort, sein Haupt neigte sich auf seine Brust, die Thränen erstickten ihn.

„Mein Fräulein ... nein ... nein ... das ist unmöglich," rief Susanne weinend, „nein, Sie werden sich nicht so lebendig begraben."

„Mein Entschluß ist gefaßt!" antwortete Sabine mit festem Ton; „doch dünkt Dir dieser Aufenthalt nicht zu traurig, meine gute Susanne, so würde es mich glücklich machen, wenn Du mich begleiten wolltest."

„Nie werde ich mich von Ihnen trennen können, mein Fräulein, Sie wissen das wohl ... doch Sie werden das nicht thun ... Sie werden nicht ..."

„Susanne," unterbrach Sabine die Haushälterin, „seit zwei Tagen habe ich über den Entschluß, den ich fassen sollte, nachgedacht, es bleibt mir kein anderer und er ist unwiderruflich."

„Und Ihr Vater, mein Fräulein," sagte Legoffin, „ehe Sie sich von ihm für immer trennen, (Legoffin legte einen besondern Nachdruck auf das Wort für immer), werden Sie ihn wenigstens noch einmal sehen?"

Sabine schien einem eben so grausamen, als heftigen Streit in ihrem Innern preisgegeben, dann antwortete sie mit bebender Stimme:

„Nein ..."

„Somit," sprach Legoffin, „somit sind Sie von diesem Tag an todt ... für ihn ... und er ist todt für Sie!"

Sabine schien sich abermals gewaltig gegen sich selbst anzustrengen und erwiederte:

„Ich darf meinen Vater erst wiedersehen, wenn wir auf ewig mit meiner Mutter wiedervereinigt sind.“

„Ah! mein Fräulein,“ murmelte der alte Diener ganz in Verzweiflung, „Sie werden nicht so grausam sein.“

„Nein“ das ist keine Grausamkeit,“ entgegnete das Mädchen mit einer schmerzlichen Resignation, „ich erfülle eine Kindespflicht... ein Kind kann sich seinem Vater nur das Herz voll Zärtlichkeit und Ehrfurcht nähern... er muß für die Tochter das sein, was sie am meisten auf der Welt liebt und achtet... so ist es bis jetzt zwischen meinem Vater und mir gewesen... Dieser Gedanke wird der Trost eines Lebens sein, das ich fern von ihm zubringen muß.“

„Ah! mein Fräulein, wenn Sie seinen Schmerz kenneten...“

„Legoffin,“ erwiederte Susanne ihre Erschütterung beherrschend, „ich kann Ihnen nur wiederholen, was ich Susanne gesagt habe: Seit zwei Tagen habe ich über den Entschluß nachgedacht, den ich fassen sollte... mein Entschluß ist unwiderruflich.“

Ein düsteres, verzweifeltes Stillschweigen folgte auf diese Erklärung von Sabine.

Einige Augenblicke hörte man nur dumpfes Schluchzen.

Legoffin nahm zuerst das Wort und sagte zu Sabine...

„Mein Fräulein, Sie werden sich wenigstens nicht weigern, einen Brief von Herrn Cloarek vorlesen zu hören? Es ist das Letzte, was er von Ihnen erwartet, denn er sah wohl den Widerwillen vorher, den Sie jetzt gegen ihn haben müssen.“

„Widerwillen!“ rief Sabine mit einer tödtlichen Bangigkeit; dann sich wieder bezwingend, fügte sie bei:

„Das Verhängniß allein hat Alles gethan.“

„Ah!“ sprach der alte Diener, „das ist immer dasselbe... Herr Cloarek wird Sie nicht mehr sehen; wollen

Sie wenigstens den Brief, den ich Herrn Onesime übergeben habe, vorlesen hören."

„Ich habe Ihnen schon gesagt, Legoffin, es ist für mich eine Pflicht, mich in den Willen meines Vaters zu fügen ... Herr Onesime, ich höre."

Der junge Mann entsiegelte den Umschlag, den ihm Legoffin eingehändigt hatte. Der Brief, den Cloarek seiner Tochter schrieb, war von einem also abgefaßten Billet begleitet:

„Ich bitte Sie, mein lieber Onesime, Sabine beifolgenden Brief vorzulesen; es ist ein letzter Beweis der Achtung und Zuneigung, den ich Ihnen zu geben wünsche.

„Möchte diese aufrichtige Erzählung, geschrieben von einem verzweifelnden Vater und gelesen von einer befreundeten Stimme meiner Tochter zu Herzen gehen ...

„Ihr wohlgewogener

Yvon Cloarek.

Nachdem Onesime Sabine von diesem Billet in Kenntniß gesetzt hatte, fragte er sie, ob er zu lesen anfangen könnte.

Das Mädchen antwortete durch ein bejahendes Zeichen mit dem Kopf, qun der junge Mann las, wie folgt:

„An meine Tochter.

„Das Verhängniß will es; ich muß mich für immer von Dir trennen, mein Kind; denn nun vermöchtest Du meinen Anblick nicht zu ertragen.

„Ein unvorhergesehener Vorfall hat Dich das furchtbare Geheimniß entdecken lassen.

„Ja, der Mann in der seltsamen Tracht, der in Deinem Gedächtniß als der Mörder Deiner Mutter geblieben ist, war ich.

„Der Korsar, dessen Abenteuer Dir so viel Schrecken, so viel Abscheu einflößten, war ich.

„Deine Mutter war mit einem anderen Kind in der Hoffnung ... wir bekamen einen heftigen Streit ...

den ersten und einzigen in unserem Leben . . . das schwöre ich Dir! ich erhitzte mich, mein Zorn wurde so furchtbar, daß Deine unglückliche Mutter in der Lage, in der sie sich befand, aus Schrecken starb.

„Mein Verbrechen war ein doppeltes: den Schrecken, der Deine Mutter zu Boden geworfen, Du hast ihn auch empfunden . . . Der schmerzliche Eindruck Deiner frühen Jugend hat einen Einfluß auf Deine Gesundheit, auf Dein ganzes Leben ausgeübt.

„Das war mein Verbrechen.

„In dieser Stunde, wo ich mich ohne Zweifel für immer von Dir trennen muß, darf ich Dir sagen, was die Sühnung dieses Verbrechens gewesen ist.

„Als ich Dich Waise sah, fragte ich mich, was aus Dir werden sollte.

„Das wenige persönliche Vermögen, das wir, Deine Mutter und ich, besaßen, war beinahe ganz in Folge der unglücklichen Zeitläufte und eines zu Grunde richtenden Prozesses verloren gegangen; meine Stelle als Beamter, unsere Haupteinkommensquelle, wurde mir entzogen; man bestrafte so das durch meine Heftigkeit verursachte Aergerniß.

„Ich machte das Wenige, was ich besaß, zu baarem Geld; das belief sich auf ungefähr sechstausend Franken.

„Susanne Robert war Deine Amme gewesen. Diese vortreffliche Frau hatte sich durch ihre Eigenschaften, durch ihre Ergebenheit die liebevollste Achtung bei Deiner Mutter erworben. Ich sagte zu Susanne:

„„Hier sind fünftausend Franken, dies genügt auf fünf Jahre, allerdings in einem sehr bescheidenen Maaß, für Ihren Lebensunterhalt und für den meiner Tochter; ich will sie Ihnen anvertrauen; haben Sie mich nach Ablauf dieser fünf Jahre nicht wiedergesehen, so lassen Sie einen Brief, den ich Ihnen einhändigen werde, an seine Adresse gelangen.““

„Dieser Brief, mein liebes Kind, war von mir an einen Mann von vornehmer, alter französischer Familie ge=

schrieben, der sich nach Deutschland zurückgezogen; ich hatte ihm während der Revolution das Leben gerettet. Ich war sicher, dieser Mann oder in Ermangelung seiner seine Familie, deren Reichthum noch groß ist, würde Dich wie ein Adoptivkind behandeln. Doch ich wollte Dich nur bei der äußersten Nothwendigkeit der Unannehmlichkeit, das bittere Brod des Mitleids zu empfangen, aussetzen.

„Nachdem diese Anordnungen getroffen waren, küßte ich Dich zum letzten Mal, während Du schliefst, mein armes Kind, und reiste ab, wobei ich tausend Franken als mein ganzes Vermögen mit mir nahm.

„Legoffin, ein treuer alter Diener, wollte die Wechselfälle meines Schicksals theilen und folgte mir.

„Während der paar Tage, die meiner Abreise vorhergingen, hatte ich schmerzlich über die Zukunft und die Vergangenheit nachgedacht.

„Ich hatte mich mit einer unerbittlichen Strenge befragt, erforscht, beurtheilt.

„Die Ursache meines Unglücks und meines Verbrechens gegen Deine Mutter war mein aufbrausender Charakter . . . Alles, was meine Gefühle oder meine Ueberzeugung verletzte, Alles, was meinem Willen ein Hinderniß entgegenstellte, machte mein Blut kochen, exaltirte meine ganze Seele, und dieser Ueberfluß der Kräfte fand seine Ausdehnung nur in der Wuth und in der Heftigkeit.

„Mit einem Wort mein Hauptlaster war der Zorn.

„Indem ich mich selbst prüfte, erinnerte ich mich der unglaublichen moralischen und körperlichen Stärke, mit der ich mich begabt fühlte, wenn ich mich meinen Zornausbrüchen überließ.

„Oft empört von gewissen unbilligen Handlungen, von gewissen grausamen Unterdrückungen, hatte ich gerade im Aufbrausen meines Zorns beinahe übermenschliche Kräfte gefunden, um die Schwachen zu vertheidigen und die Unterdrücker zu bestrafen: so überwältigte ich eines Tags ganz allein drei sehr entschlossene Schurken, welche einem armen wehrlosen Geschöpf Gewalt anthaten, und

ich hätte doch in meinem Normalzustand kaum mit Vortheil gegen einen Einzigen von diesen drei Banditen kämpfen können.

„In einem solchen Augenblick übermäßiger Heftigkeit geschah es auch, daß ich einem grausamen Tod den vornehmen Herrn, auf dessen Unterstützung ich einst für Dich gezählt, zu entreißen vermochte.

„In der moralischen Ordnung flößten mir die Feigheit, die Treulosigkeit, die Unredlichkeit denselben Zorn, dieselbe Entrüstung ein, dieser Zorn trieb mich aber beinahe immer zur Gewaltthat gegen diejenigen an, welche ich feig, treulos oder unredlich fand.

„Ach! mein Kind, indem ich dieses unerbittliche Studium über mich selbst verfolgte, erkannte ich auch, daß mein Zorn nicht immer entschuldbare Ursachen gehabt hatte! ein rechtmäßiger Widerspruch veranlaßte mich ebenfalls zu stürmischem Aufbrausen. Der Tod Deiner Mutter ist ein furchtbares Beispiel hievon.

„Kurz, mein Kind, nach diesen langen und schmerzlichen Beobachtungen über mich selbst faßte ich mich also zusammen:

„Der Zorn ist bei mir eine Leidenschaft von solcher Energie, daß seine Anfälle meine moralische und körperliche Stärke stets verzehnfacht haben.

„Das Aufbrausen des Blutes, das Ungestüm des Characters bis zu ihrer letzten Macht gesteigert, mit einem Wort der Zorn ist also eine Kraft."

„Wenn diese Kraft durch edle Beweggründe in Thätigkeit gesetzt wurde, so trieb sie mich zu Handlungen an, auf die ich stolz sein könnte.

„Der Zorn war mein Ruin, mein Untergang, meine Verzweiflung; er hat meine Frau getödtet, der Zorn, sagte ich zu mir selbst „muß mein Heil und das meiner Tochter sein ...

„Diese Worte müssen Dir seltsam scheinen, mein Kind, höre mich also:

„In meiner Stellung als Beamter schadete mir

meine Neigung zum Zorn und die Gewaltthätigkeiten, die er verursachte . . . mein Charakter, mein Geist, mein Temperament waren in beständigem Zwiespalt mit meinen Functionen . . .

„Ich mußte also eine Laufbahn suchen, bei der das Laster oder vielmehr die Wurzelkraft meiner Natur ihre freie Ausdehnung finden und sich für mich, für die Meinigen, für Andere nützlich machen könnte.

„Diese Laufbahn fand ich.

„Mein Großvater war Seemann gewesen, wie wir Bretagner an der Seeküste es beinahe immer sind.

„Da meinem Vater seine schwache Gesundheit das harte Handwerk meines Großvaters untersagte, so wurde er Beamter. Doch ich war auf unserem einsamen Strande aufgezogen worden, und der Anblick des Meeres, die Sitten unserer Fischer, ihr strenges, abenteuerliches, unabhängiges Leben ließen unvertilgbare Erinnerungen in meinem Herzen zurück.

„Ein kindischer Umstand erweckte sie wieder, und die zweite Wandlung meines Schicksals trat ein.

„Dies auf folgende Art:

„Legoffin, dieser treue Diener, der Dich von Deiner Geburt an kannte, pflegt zwei bis drei Sprüchwörter unserer Heimath anzuführen und sie beinahe auf alle Umstände seines Lebens oder des Lebens der Anderen anzuwenden; eines von diesen Sprüchwörtern, das er besonders liebt, heißt:

„Dem Wolfe der Wald, der Taube das Taubenhaus.

„Der traditionelle Sinn, den man mit diesen Worten in unserer Heimath verbindet und der mir richtig zu sein scheint, ist:

„Jedem die Mitte, worin er nach seiner Organisation leben soll und kann.

„Als ich nun über die Anwendung meiner Fähigkeiten nachdachte, wobei ich mit traurigem Herzen in die Vergangenheit zurückging und mich meiner am Meeresstrand

bei meinem Großvater, einem alten braven Seemann, zugebrachten Kinderjahre erinnere, sagte Legoffin, der mich in meinem verzweifelten Zustand nie verließ, ich weiß nicht mehr aus welcher Veranlassung, sein Lieblingssprüchwort: **„Dem Wolfe der Wald, der Taube das Taubenhaus.**

„Diese Worte veranlaßten mich zu einem tiefen Nachdenken und brachten mich auf den Weg der Wahrheit.

„Korsar, Korsar werden! Als dieser Gedanke aus meinen Betrachtungen auftauchte, bebte ich vor Hoffnung.

„Das war eine plötzliche Offenbarung.

„Es war die Anwendung der müßigen Gluth, die mich verzehrte . . .

„Was wollte ich vor Allem? Dich, mein armes Kind, vor der Armuth schützen! . . Dir ein glückliches Dasein für die Gegenwart und Zukunft sichern! . . Dir ein Vermögen erwerben, das Dich in den Stand setzen würde, Dich eines Tages nach Deinem Herzen zu verheirathen, und die Unabhängigkeit und das Glück des Mannes Deiner Wahl sichern.

„Was wollte ich weiter? eine Mitte finden, wo alle meine Kräfte ihre freie Entwickelung hätten.

„Korsar! . . Korsar werden! konnte ich einen besseren Gedanken haben?

„Die Prisen, welche die Korsaren machen, bringen oft bedeutende Summen ein. Es war mir also möglich, eines Tags mein Kind zu bereichern.

„Das Leben des Korsaren ist ein Leben der Kämpfe, der Gefahren, ein Leben, wobei hauptsächlich die Wuth der Tapferkeit, die Exaltation des Charakters die Anzahl ersetzen müssen, denn der Korsar ist beinahe immer genöthigt, Feinde anzugreifen, die ihm weit überlegen sind.

„Konnte ich etwas Besseres treffen?

„Der Streit . . . der Kampf, das ist meine Sache; der Widerstand steigert mich bis zur Wuth; die Gefahr reizt mich wie eine freche Herausforderung und ich trotze ihr wie einer Drohung; beim Anblick der Gefahr kocht

mein Blut, eine Raserei bemächtigt sich meiner und scheint sich, wie meine Kräfte, nach Maßgabe der Zahl meiner Feinde zu vermehren.

„Das ist noch nicht Alles . . . ich habe Dir gesagt, mein Kind, in der moralischen Ordnung erregen die Unterdrückung, die Treulosigkeit, die Grausamkeit in mir den heftigsten Zorn . . . und gegen wen hatte ich mich als Korsar zu schlagen? gegen ein verabscheutes Land, das seit unseren schrecklichen, durch seinen Haß, durch sein Geld, durch seinen unbarmherzigen Ehrgeiz hervorgerufenen Kriegen Frankreich mit der größten Erbitterung verfolgte, Alles anwandte, um uns zu bekämpfen, Verrath, Treulosigkeit, Lüge, Grausamkeit, vor nichts zurückwich, gestern Fälscher war, um uns durch falsche Assignate zu Grunde zu richten, heute Kerkermeister, Henker, um bis zum Wahnsinn, bis zum Tod unsere bravsten Soldaten auf seinen furchtbaren Pontons zu martern. England also!

„Oh! England! . . zu dieser Stunde, wo ich Dir schreibe . . . durchglüht trotz der Verzweiflung, die mich niederdrückt, schon bei dem Namen dieses Landes, das ich bis zur Verwünschung hasse, seit einem letzten Attentat, dessen Opfer Du beinahe geworden wärest, durchglüht, sage ich, das Feuer des Zorns meine Wangen, Alles empört sich, Alles dreht sich um in mir . . . mein Grimm entzündet sich wieder und . . .

„Doch, verzeih', mein armes Kind, verzeih', daß ich durch mein Aufbrausen Deine sanfte, zarte Seele betrübe, Deine liebende, harmlose Seele, die zu jedem Haß unfähig ist, oder vielmehr nur gegen das Böse eine Abneigung hat.

„Ich mußte Dir wenigstens alle Gründe begreiflich machen, die mich veranlaßten, die einzige Bahn zu betreten, welche mir geöffnet war, weil ich auf dieser Bahn allein meiner natürlichen Heftigkeit den freien Lauf lassen konnte.

„Als mein Entschluß fest stand, küßte ich Dich zum

letzten Mal, während Du schliefst, benetzte Dich mit meinen Thränen und reiste mit Legoffin ab."

Onesime wurde hier im Lesen durch ein herzzerreißendes Schluchzen unterbrochen, das Sabine nicht zurückzuhalten vermochte.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Bei den ersten Zeilen des Briefes ihres Vaters, den Onesime mit der rührendsten Gemüthsbewegung las, hatte sich Sabine tief erschüttert gefühlt.

Die einfachen und aufrichtigen Geständnisse von Cloarek, seine Reue über seine Hitze, deren Heftigkeit den Tod seiner Frau verursacht hatte, sein Entschluß, seinen Fehler zu sühnen oder vielmehr im Hinblick auf das zukünftige Glück seiner Tochter nützlich zu machen, der unbesiegbare Jähzorn, den er in sich fühlte, die väterliche Zärtlichkeit, welche stets bei seinen Entschlüssen vorgeherrscht, Alles trug dazu bei, das Herz von Sabine mit Mitleid für das Unglück zu erfüllen, woran ein unseliges Temperament so viel Antheil gehabt hatte.

Als Legoffin, Susanne und Onesime das Mädchen so erschüttert sahen, regte sich in ihnen ein Schimmer der Hoffnung.

Der Geschützmeister und die Haushälterin tauschten einen Blick des Verständnisses und begegneten sich in den Gedanken, man dürfe kein Wort während dieser Unterbrechung sprechen und müsse stillschweigend Sabine unter der Herrschaft ihrer Betrachtungen lassen.

Nach einigen Augenblicken neigte sich auch Susanne an das Ohr ihres Neffen und flüsterte ihm zu:

„Es ist noch nicht Alles verloren... fahre fort, fahre fort, mein liebes Kind."

Onesime fuhr also fort:

„Legoffin und ich, wir begaben uns nach Dieppe. Von dort gingen zu jener Zeit die verwegensten Korsaren aus, und wir traten Beide als einfache Matrosen in den Dienst. Ich mußte die harte Lehre dieses Handwerks durchmachen.

„So unternahmen wir mehrere Fahrten. In unseren Augenblicken der Ruhe und des Feierns studirte ich emsig die Mathematik und die Theorie der Schifffahrtskunst, um, wenn ich genug praktische Erfahrung erlangt hätte, selbst einen Korsaren befehligen zu können.

„Diese Lehre dauerte zwei Jahre, während welcher wir viele blutige Gefechte lieferten.

„Was ich vorhergesehen, geschah.

„Dieses Leben des Kampfes, der Gefahren war mein Element. Beim Herannahen eines Zusammenstoßens mit den Engländern fühlte ich alle Symptome eines dumpfen Zorns. Sobald der Kampf begonnen hatte, brach diese Furie wie der Blitz hervor und verzehnfachte meine Kräfte.

„Eines wird Dir seltsam vorkommen, mein Kind, und dennoch ist es erklärlich.

„Nachdem ich meiner Hitze einen freien Erguß gegeben und so den Lebensüberfluß, der in mir strömte, verbraucht hatte, fühlte ich mich auf lange Zeit friedlicher und ruhiger, und dies in einem solchen Maß, daß mich in den gewöhnlichen Lebensverhältnissen ein oft kindischer Widerspruch und Oppositionen, die mich sonst zur höchsten Wuth reizen konnten, nun beinahe immer gleichgültig und friedfertig fanden; oft, mein Kind, habe ich Dich auch seit einigen Jahren meinen geduldigen, versöhnlichen, leicht zugänglichen Charakter loben hören.

„Muß ich diese Veränderung dem Fortschritt des Alters zuschreiben? Ich weiß es nicht; es ist vielleicht im

Gegentheil bei gewissen heftigen Naturen wie bei jenen Rennern voll Gluth und Blut, welche die Unthätigkeit wild, unbezähmbar, gefährlich macht, während sie auf der Jagd oder im Kriege unvergleichlich werden, weil sie hiebei die Energie, die sie verzehrt, entwickeln können.

„Fern sei von mir der Gedanke, mein Kind, Dich durch die Erzählung dessen zu betrüben, was die Leute die Thaten Deines Vaters genannt haben.

„Ich sage Dir nur, daß man mir, als ich zwei Jahre als Matrose gedient hatte, die Stelle eines Second am Bord eines berühmten Korsaren anbot.

„Nachdem ich achtzehn Monate diesen untergeordneten Grad inne gehabt hatte, war mein Ruf schon so groß, daß mir ein Rheder das Commando, über einen seiner Korsaren, genannt der Höllenbrand, antrug. Seit dieser Zeit habe ich fortwährend als Kapitän gedient, und der sonderbare Name des ersten Schiffes, auf dem ich befehligt hatte, ist von meinem Rheder für alle Schiffe, die ich später commandirte, beibehalten worden.

„Der Zufall wollte, daß ich nie verwundet wurde, (ich bekam meine erste Wunde an jenem Abend, da ich Dir zu Hülfe eilte).

„Ich wage es nicht, Dir zu gestehen, welcher Ursache ich, in einem seltsamen Aberglauben, das Glück, unter so vielen blutigen Kämpfen verschont worden zu sein, zuschreibe. . . Ich müßte abermals den Namen Deiner Mutter aussprechen, und das würde Deine Schmerzen wieder beleben.

„Der gute Legoffin hat mich nie verlassen; durch seinen Muth, durch seine Kaltblütigkeit hat er mir als Geschützmeister kostbare Dienste geleistet; denn man muß für dieses Handwerk mitten unter den Gefahren und dem Tumult des Kampfes eine unstörbare Ruhe, eine feste Hand und ein Auge von unfehlbarer Richtigkeit bewahren.

„Leider ist das unbegreifliche Schicksal, das mich bis dahin stets beschützt hatte, Legoffin nicht so günstig gewesen: er hat mehrere schwere Wunden erhalten und bei unserem

letzten Kampfe, als er mit mir an Bord des geenterten Schiffs sprang, durch einen Pikenstich sein Auge verloren. Es wäre mir nicht möglich, Dir die bewunderungswürdige, aufopfernde Ergebenheit dieses würdigen Mannes zu schildern; er ist kein Diener mehr für mich, sondern ein Freund.

„Während der Jahre, in denen ich beständig die Meere befuhr, sind meine Prisen sehr bedeutend gewesen; ich konnte, wie ich das gehofft, Dein Loos sichern und Dich mit allem möglichen Wohlstand umgeben.

„Eine letzte Erklärung, mein Kind.

„Ich kannte Deine Zärtlichkeit für mich; leider bemerkte ich bei der Rückkehr von meiner ersten Abwesenheit, daß Du in Folge des Schreckens, der Dich beim Tod Deiner armen Mutter ergriffen hatte, von einer Art von Nervenkrankheit heimgesucht worden warst; das gab Dich Anfällen unwillkührlicher Beängstigung preis; dann erfuhr ich, daß Du eine ebenso seltsame, als übermäßige Gefühlsreizbarkeit hattest; ich beschloß daher im Einverständniß mit Legoffin, Dir mein gefährliches und abenteuerliches Handwerk zu verbergen. Denn Du hättest unabläßlich der Unruhe, der Angst, den Befürchtungen ausgesetzt gelebt, die Deine kindliche Liebe, in dem Gedanken an die Gefahren, die ich fern von Dir laufen könnte, noch übertrieben haben würde.

„Es wurde mit Legoffin verabredet, daß Susanne und Du glauben solltet, wir treiben Handel in Rouennerles und beschäftigen uns mit dem Absatz solcher Waaren; so erklärten sich unsere häufigen Abwesenheiten; ich hatte es so eingerichtet, daß mir die Briefe, die Du an zwischen uns verabredete Orte adressirtest, nach Dieppe geschickt wurden: wenn ich nach einer Kreuzfahrt dahin zurückkam, erhielt ich sie, und ich datirte immer meine Antworten von verschiedenen Orten, von wo aus ich sie Dir durch einige leicht organisirte Mittel und Wege zukommen ließ.

„Dies, mein geliebtes Kind, waren die ängstlichen

Vorsichtsmaßregeln, die ich nehmen mußte, um Dich im Irrthum zu lassen und nicht Verdacht bei Dir zu erregen.

„Verzeihe mir diese Lügen... die Nothwendigkeit wird meine Entschuldigung bei Dir sein.

„Vor zwei Jahren versicherten mich die Aerzte, die stärkende Seeluft wäre Deiner Gesundheit zuträglich; ich ließ Dich von Orleans kommen, kaufte dieses Haus und richtete Dich darin ein, da dieser Flecken ziemlich weit von Dieppe entfernt liegt, wo ich mich gewöhnlich einschiffe. Mein Geheimniß war bis jetzt mit Hülfe meines Kriegsnamens Kapitän l'Endurci getreulich bewahrt worden; Du und Susanne, Ihr hattet Beide nie eine Ahnung, der furchtbare Korsar, dessen Thaten Dir einen so großen Schrecken verursachten sei Dein Vater Herr Yvon Cloarek Kaufmann in Rouennerie.

„Nun, mein liebes, zärtliches Kind, kennst Du mein Leben... mein ganzes Leben; ich mache Dir diese Geständnisse nicht, um Dich von Deinem Entschluß abzubringen... meine Gegenwart, ich sehe es vorher, wäre Dir fortan zu peinlich; aber ich will Dich nicht verlassen, ohne Dir das Geheimniß, in das mein Benehmen bis jetzt gehüllt war, entschleiert zu haben.

„Lebe wohl, für immer Gott befohlen, mein vielgeliebtes, zärtliches Kind...

„Mein einziger Trost wird sein, daß ich Dir sichere Aussichten auf Glück hinterlasse... Du liebst würdig und wirst würdig geliebt; das Herz, das Du gewählt hast, ist edel und erhaben. Susanne wird für Dich eine zweite Mutter sein, und ich lasse Dir meinen guten und getreuen Legoffin.

„Mein Notar hat meine Befehle für Alles, was Deine Heirath betrifft, erhalten.

„Ich wünsche, daß sie am ersten des nächsten Monats gefeiert werde, damit sich aus der Ferne meine Wünsche mit Deinem Glück verbinden können.

„Noch einmal lebe wohl und auf immer Gott befohlen,

mein angebetetes Kind ... die Thränen trüben mir das Gesicht. Ich kann nicht mehr schreiben.

„Dein Vater, der Dich liebt, wie er Dich immer geliebt hat.

Yvon Cloarek."

„N. S. Legoffin wird Dir sagen, warum ich so eilig nach dem Havre gereist bin, und wie es mir möglich gewesen ist, zeitig genug zurückzukommen, um Dich vor den Elenden zu retten, die Dich fortschleppen wollten."

Nach Lesung dieses Briefes, dessen letzter Theil oft von den Thränen von Onesime und seinen Zuhörern unterbrochen worden war, verbarg Sabine, bleich, tiefgerührt, ihr Gesicht in ihren Händen und ließ unterdrückte Seufzer vernehmen.

Legoffin wechselte abermals einen Blick des Verständnisses mit Susanne und sprach dann, seine Erschütterung bewältigend:

„Wenn es Ihnen genehm ist, mein Fräulein, will ich Ihnen nun mit zwei Worten erklären, wie Herr Yvon rechtzeitig hieher gekommen ist, um Sie zu retten."

Da Sabine nicht antwortete, so fuhr der Geschützmeister fort:

„Der gepuderte Herr, den Sie neulich hier sahen, Fräulein Sabine, war unser Rheder; er kam, um Herrn Yvon zu einer neuen Fahrt aufzufordern; es handelte sich um eine Prise von zwei Millionen und um einen sehr verführerischen Kampf; doch Herr Yvon hatte Ihnen versprochen, Sie nie mehr zu verlassen, und er schlug es aus; da bedeutete der Rheder Ihrem Vater, die Mannschaft werde hieher kommen, um ihn freiwillig oder mit Gewalt zu holen. Um dieses Unglück zu vermeiden, durch das Sie von Allem unterrichtet worden wären, reisten wir nach dem Havre; unsere Brigg fand sich dort; ein Theil der Mannschaft war in einer Schenke versammelt, Herr Yvon wurde mit einer Freude, mit einer Begeisterung empfangen! oh! mein Fräulein, das grenzte an den

Wahnsinn wie immer, wenn man ihn wieder am Bord sah, denn sehen Sie, er wird eben so sehr von seinen verteufelten Korsaren geliebt, als er in seinem Hause geliebt wird ... Er ist streng, er ist gerecht, er ist gut und menschlich. Es gibt mehr als einen Kapitän der Handelsmarine in England, den der Herr gefangen genommen, aber wieder frei mit Allem, was er persönlich besaß, zurückgeschickt hat; wissen Sie warum? weil die erste Frage, die Ihr Vater an einen Gefangenen that, die war: „„Haben Sie eine Tochter?““ Antwortete er: „„Ja,““ fuhr Legoffin fort, ohne daß er eine Bewegung von Sabine zu bemerken schien, „antwortet er: „„Ja,““ so war seine Rechnung gut und er sagte zu mir: „„Ich liebe meine kleine Sabine viel zu sehr, um einen Mann, der eine Tochter hat, gefangen zu halten.““ Fräulein Sabine, Sie haben auch, ohne es zu vermuthen, Töchter und Väter in England sehr glücklich gemacht. Doch verzeihen Sie, es handelt sich nicht um dieses. Herr Yvon ist also mitten unter unsern vor Freude ganz närrischen Korsaren, die aber bald, als sie erfuhren, er wolle nicht mehr in See gehen, so wüthend wurden, daß man sie nicht zur Vernunft bringen konnte. Sie schrieen Alle: „„Wir überlassen unsern Antheil an der Prise dem Kapitän. Wir wollen uns nicht um des Geldes willen schlagen, sondern um den schurkischen Lieferanten Pontons zu entern.““ (So nannte man den unerschrockenen englischen Kapitän, der die Escorte des Schiffes befehligte, welches man nehmen wollte). Hören Sie, Fräulein Sabine, ich habe Herrn Yvon in großen Gefahren gesehen; einmal unter Anderem, als er gegen den Feind, gegen den Sturm und gegen das Feuer, das wir an Bord hatten, kämpfen mußte; nun wohl! er hat sich nie muthiger gezeigt, als an dem Abend, wo er das glorreichste Unternehmen von seinem ganzen Seemannsleben ausschlug, und zwar, weil er Ihnen versprochen hatte, er werde Sie nie mehr verlassen. „„Ja,““ sagte er zu mir, „„ich habe meiner Tochter mein Vaterwort gegeben. Das ist, wo möglich,

noch heiliger als ein Ehrenwort."" Und damit ist noch nicht Alles zu Ende. Die Weigerung von Herrn Yvon brachte die Mannschaft so sehr außer sich, daß die Wüthendsten Ihrem Vater sagten, wenn er die Fahrt ausschlüge, würden sie glauben, er hätte bange, sich mit dem berühmten englischen Kapitän zu schlagen. Er! Herr Yvon ... bange! Und wissen Sie, Fräulein Sabine, was er hierüber mit einem traurigen Lächeln, das ich nie vergessen werde, ganz leise zu mir sagte: „„Zum ersten Mal in meinem Leben ist meine Zärtlichkeit für meine Tochter auf die Probe gestellt worden; nun, das schwöre ich, gibt es keinen Vater, der seine Tochter mehr liebt, als ich.""

„Oh! nein," rief Onesime voll Begeisterung, „es gibt auf der Welt keinen muthigeren und zärtlicheren Vater!"

„Fahren Sie fort, .. oh! fahren Sie fort, Legoffin," sprach Sabine, die von einer unaussprechlichen Rührung ergriffen war.

„Bei diesem Vorwurf der Feigheit, der im Grunde Herrn Yvon schmerzte, antwortete er kalt, sein Entschluß sei gefaßt; dann folgte eine andere Scene. Die Korsaren schrieen: „„Führen wir den Kapitän mit Gewalt an Bord, der Lieutenant wird die Fahrt machen, und ist der Kapitän einmal im Angesicht des Lieferanten der Pontons, so wird er sich wohl entschließen, dafür stehen wir.""

„So sehr ich mich mit zwei oder drei Andern anstrengte, diese Wüthenden zur Vernunft zu bringen, weiß ich doch nicht, dergestalt hatte sich die Mannschaft, erhitzt, was geschehen wäre, hätte nicht ein Hafenbeamter, der wußte, daß der Kapitän des Höllenbrands in der Schenke war, herbeilaufend diesem gemeldet, ein Fischerboot habe die Nachricht gebracht, ein großer Schooner von verdächtigem Aussehen lavire vor dem Strand, als wollte er eine Landung auf der Küste versuchen, wie dies seit einigen Tagen auf anderen Punkten geschehen war. Der Hafenbeamte forderte den Kapitän des Höllen-

brands auf, in Abwesenheit jedes Kriegsschiffs sich segelfertig zu machen, um den Schooner anzugreifen, wenn er wirklich eine Landung versuchen wollte. Herr Yvon mußte gehorchen, denn es handelte sich um eine Vertheidigung des Landes. Wir laufen nach den Booten, wir gelangen zur Brigg; der Wind war gut, wir fahren an der Küste hin, um den Schooner zu entdecken. Hier, mein Fräulein, muß ich Ihnen von einer Sache sprechen, die Herr Yvon Ihnen nicht in seinem Briefe zu gestehen wagte, als er Sie darauf aufmerksam machte, daß er nie verwundet worden, und dabei einer abergläubischen Idee erwähnte, ich muß Ihnen sagen, Fräulein Sabine, das Leben Ihres Vaters war gleichsam in zwei Theile getheilt, der eine, ganz vom Glück erfüllt, war, wenn er sich hier befand, oder wenn er mit mir von Ihnen sprach, der andere, der Theil der Trostlosigkeit, wenn er an Ihre theure Mutter dachte, die er eben so sehr liebte, als er Sie liebt... Susanne hat Ihnen das hundertmal, wie ich, gesagt. Kurz, so viel ist gewiß, daß es an dem Abend, wo er sie verlor, der Zufall wollte, daß er nach der Mode unserer bretagnischen Heimath gekleidet war, um auf einen Maskenball zu gehen...

„Noch ganz klein, erkannten Sie ihn damals nicht. Als wir nach dem Unglück auf Korsaren, wo Jeder sich nach seinem Gefallen kleidet, Matrosendienste nahmen, sagte Herr Yvon zu mir: „„Da ich mich einschiffe, um ein Unglück zu sühnen, das ich mein ganzes Leben beweinen werde, so will ich zur See immer die Kleidung unserer Heimath tragen; sie ist für mich heilig geworden, denn ich trug sie in der unseligen Nacht, wo ich zum letzten Mal meine verscheidende Frau in meine Arme schloß.““ Seitdem ist Herr Yvon seinem Worte nie untreu geworden, und dies trotz meiner Bitten, denn da sich in England das Gerücht verbreitet hatte, der berühmte Korsar l'Endurci trage bretagnische Kleidung, so schoß man, war man einmal Bord an Bord mit uns, am Erbittertsten auf

Herrn Yvon, der sich an seiner Tracht so leicht erkennen ließ; nun wohl! mein Fräulein, obgleich Ihr Vater mehr als Einer von uns mit seiner Person bezahlte, so wurde er doch nie verwundet, und so (man wird immer ein wenig abergläubich bei unserem Handwerk), und so glaubte am Ende Herr Yvon, es sei ein beschützender Zauber mit unserer Nationaltracht verbunden... Unsere Matrosen aber bildeten sich ein, diese Tracht bringe der Mannschaft Glück; sie hätten weniger Vertrauen gehabt, würde sie Herr Yvon in einem anderen Kleid befehligt haben, als in dem, unter welchem er sie so oft ins Feuer geführt; darum zog Herr Yvon, als er an Bord kam, um den Schooner zu bekämpfen, seine bretagnische Kleidung an, wie er eine Uniform angezogen hätte, denn er glaubte nicht, er würde bei sich zu landen haben. Wir waren seit drei Stunden in See, als wir plötzlich eine große Flamme auf der Küste jenseits der Brandung sich erheben sahen. Herr Yvon orientirt sich... Es ist kein Zweifel mehr, sein Haus, wo Sie geblieben, brennt. Beinahe zu gleicher Zeit erblickt der Lieutenant mit Hülfe eines Nachtperspectivs den Schooner, der beigelegt und alle seine großen Boote am Fuße des Strandes von Barra, wo sich ohne Zweifel die Engländer ausgeschifft hatten. Diesen Strand sieht man von hier aus; für Sie erschrocken, läßt Herr Yvon die Schaluppe ins Meer setzen, wirft sich mit mir und zwanzig von unseren Leuten darein, und nach einer Viertelstunde waren wir hier. Herr Yvon erhielt seine erste Wunde, als er den Anführer dieser Banditen, einen Kapitän Russell niederschlug, der schon gegen Herrn Yvon die Entführung, die wir in den Zeitungen gelesen, machinirt hatte; von Ihrem Vater verwundet und in Dieppe gefangen gehalten, war es ihm gelungen, zu entkommen und diesen neuen Streich zu unternehmen. Dies, mein Fräulein, ist die volle Wahrheit über Herrn Yvon .... Er hat seit drei Tagen viel gelitten, und das ist noch nichts im Vergleich mit dem, was er zu leiden haben

wird bis zum Tage Ihrer Verheirathung, denn hienach, da er Sie dann glücklich weiß . . . befürchte ich, daß er in seinen Kräften zum Leiden erschöpft . . ."

„Mein Vater!" rief Sabine, bebend vor Schmerz, Angst und Zärtlichkeit, „wo ist mein Vater?"

„Mein Fräulein," sagte Legoffin, zitternd vor Hoffnung, „ich weiß nicht, soll ich . . ."

„Mein Vater," wiederholte das Mädchen, „er ist hier? . ."

„Er ist vielleicht nicht fern," antwortete Legoffin beinahe verrückt vor Freude, „doch wenn er käme, so geschähe es, um nie mehr zu gehen . . ."

„Oh! er verzeihe mir nur, daß ich einen Augenblick seine Zärtlichkeit und seine muthvolle Sühnung mißkannt habe . . . Er verzeihe mir, und mein ganzes Leben wird ihm geweiht sein . . . Mein Gott! Ihr schweigt . . . Ihr weinet Alle . . . Eure Blicke sind dorthin gewendet . . . er ist dort! . . . Freude des Himmels! . . . mein Vater ist dort!" rief Sabine in strahlender Begeisterung, während sie nach der Thüre eines anstoßenden Zimmers lief.

Diese Thüre öffnete sich plötzlich . . . Der Vater und die Tochter lagen einander in unaussprechlichem Entzücken in den Armen.

. . . .

Einen Monat nachher verband unter der Fürsorge von Herrn Yvon Cloarek eine doppelte Heirath Susanne mit Legoffin, Sabine mit Onesime.

Eine wunderbare Kur des berühmten Doctor Gasterini, der, ein alter Freund des Korsaren, ein eben so großer Arzt als Gourmand war, hatte Onesime das Gesicht wiedergegeben.

Als Legoffin von der Hochzeitmesse zurückkam, sprach er mit triumphirender Miene zu Susanne:

„Nun, meine Liebe, hatte ich Unrecht, wenn ich Ihnen sagte: Was sein wird, wird sein? Sie werden Madame Legoffin sein . . Sind Sie es? ja oder nein„.

„Was wollen Sie, böser Mensch," erwiederte Dame Legoffin mit einem spöttischen Seufzer, obgleich sie sich ebenso stolz am Arm ihres Gatten fühlte, als wäre er einer von den Helden der großen Armee gewesen, die sie so sehr bewunderte, „man muß sich wohl fügen: was geschehen ist, ist geschehen."

Ende des Zorns.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Wohlfeilstes illustrirtes Volkstaschenbuch!

Stuttgart. Im Verlag der **Franckh**'schen Buchhandlung ist erschienen und durch alle Buchhandlungen Deutschlands, der Schweiz und des Auslandes zu beziehen:

Vergißmeinnicht.

Taschenbuch

der Liebe, der Freundschaft und dem Familienleben des deutschen Volkes gewidmet

von

Carl Spindler.

Für das Jahr 1849.

Mit 1 Stahlstich, 18 Illustrationen in Holz und zwei illustrirten Musikbeilagen. 16. 17 Bogen fein Druckvelinpapier. Preis: **elegant geheftet.** — 54 kr. oder 16 ngr. Elegant in ächt englischen Callico gebunden mit Goldschnitt, Goldtitel auf dem Rücken und Goldstempel auf der Vorderseite. fl. 2. oder Thl. 1. 6 ngr.

Das „Vergißmeinnicht," von einem unserer gefeiertsten Romandichter geschrieben, erscheint in diesem Gewand zum 5ten Mal. Vier vorzügliche Novellen verehrt darin der geniale Dichter des „Bastard“ und des Juden" seinem Volke, und wohl mit zum Besten, was dieser phantasiereiche Geist geschaffen, gehört die Erzählung „Trottl-Nazi." Nächstdem werden die mit aller Sorgfalt ausgeführten Illustrationen, welche sämmtlich Kunstwerth besitzen, gewiß das Ihrige dazu bei-

tragen, dieses Volkstaschenbuch in allen Kreisen der Gesellschaft zu empfehlen, denn ähnliche Kunstprodukte um diesen Preis sind wohl nie in die Hände des schlichten Bürgers, — Handwerker oder Landmann — gekommen. Musik und Gesang ist auch ein bescheidenes Plätzchen eingeräumt und der so prosaische Notensatz nicht ohne ansprechende künstlerische Begleitung.

Wir führen hier kurz den Inhalt dieses wahren Volkstaschenbuches an;

Prachtstahlstich als Titelkupfer: „**Olga,**" wohlgetroffenes Portrait (Kniestück) Ihrer K. Hoheit der Frau Kronprinzessin von Württemberg, mit sinnreichem Rahmen und perspektivischer Ansicht des neuen Lustschlosses bei Berg.

Acht ausgezeichnete Xylographien mit Text: Ein modernes Bild aus der romantischen Zeit des Ritterthums. A. **Abendland.** 1) Der Turnierherr hoch zu Roß. 2) Sein Turnierpferd nebst 4 Edelknaben. 3) Der Ritter vom Lichtenstein mit 2 Pagen. 4) Zwei fechtende Ritter im sausenden Galopp dahersprengend. B. **Morgenland.** 5) Der Fürst der Wüste, umgeben von vier Negern. 6) Der Oberste der Sarazenen. 7) Zwei blitzesschnelle Cavassen in vollem Carriere, die Zügel auf dem Hals des Pferdes, die lange Lanze hoch in der Luft haltend. 8) Das Aeußere der Turnierhalle am Abend des Festes.

Original-Erzählungen von Dr. Carl Spindler.

1) **Der Sechsundvierziger.** Mit 2 Bildern. — Eine recht launige Weingeschichte; spielt in einem Ort am Rheine und zeigt deutlich und klar, warum im Jahr 1846 der Wein gut und im Jahr 1847 dagegen schlecht gerathen ist.

2) **Das Strafgericht der Eidgenossen.** Mit 3 Bildern. — Eine schweizerische Kriegsgeschichte aus

München

dem 16 Jahrhundert. Etwas für unsere Tage; Straßenkampf, Volksaufläufe, kopflose Herren, wilde Soldateska u. s. w., und durch das Alles hindurch windet sich ein doppeltes Liebespärchen, sehnt sich dem Ziele seiner Wünsche entgegen und läuft endlich glücklich in den Hafen des Ehestands ein.

3) **Trottl-Nazi.** Mit 3 Bildern. Eine oberbayr'sche (Tyroler-) Geschichte; reiche Naturschilderungen, prächtige Beschreibung des idyllischen Lebens dieses kräftigen Menschenschlags, mit pikanten, fast rührenden Scenen; das Ganze gewürzt mit vielen noch ungedruckten „Schnadahüpfl'n; eine ächte Tyrolerluft weht hier dem Leser entgegen.

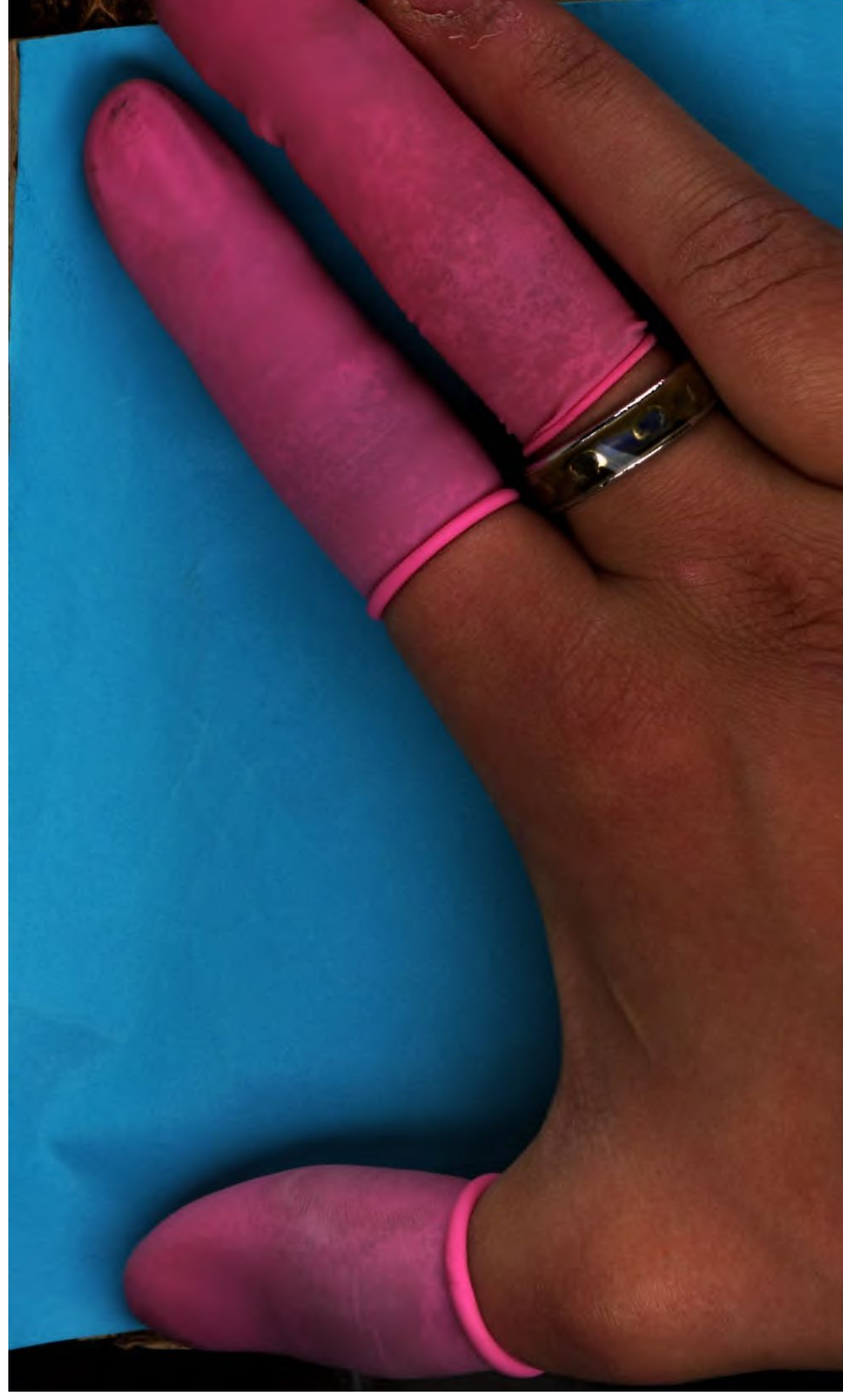
4) **Die kleine Offka.** Mit 2 Bildern. — Eine ansprechende Erzählung, worin das böhmische Volksleben (Gutsherrschaft, Verwalter, frohnende Bauern) repräsentirt ist; ein dralles Bauernkind, die kleine Offka, wächst zu einer frischen Jungfernblume heran, an deren Duft dann ein „Wiener hoher Herr" in Ehren sich baß erfreut.

Zwei illustrirte Musikbeilagen in Quer-4°.

1) Lied: **„Agathe."** Aus dem Buch der Liebe von Herloßsohn. (Wenn die Schwalben heimwärts zieh'n) für Gesang mit Klavierbegleitung in C-Dur. (Melodie von Abt.)

2) Aus „Marie die Tochter des Regiments" die Arie "**Heil dir, o mein Vaterland**" für Gesang mit Guitarrebegleitung.

Bayerische
Staatsbibliothek
München



dem 16 Jahrhundert. Etwas für unsere Tage; Straßenkampf, Volksaufläufe, kopflose Herren, wilde Soldateska u. s. w., und durch das Alles hindurch windet sich ein doppeltes Liebespärchen, sehnt sich dem Ziele seiner Wünsche entgegen und läuft endlich glücklich in den Hafen des Ehestands ein.

3) **Trottl-Nazi.** Mit 3 Bildern. Eine oberbayr'sche (Tyroler-) Geschichte; reiche Naturschilderungen, prächtige Beschreibung des idyllischen Lebens dieses kräftigen Menschenschlags, mit pikanten, fast rührenden Scenen; das Ganze gewürzt mit vielen noch ungedruckten „Schnadahüpfl'n; eine ächte Tyrolerluft weht hier dem Leser entgegen.

4) **Die kleine Offka.** Mit 2 Bildern. — Eine ansprechende Erzählung, worin das böhmische Volksleben (Gutsherrschaft, Verwalter, frohnende Bauern) repräsentirt ist; ein dralles Bauernkind, die kleine Offka, wächst zu einer frischen Jungfernblume heran, an deren Duft dann ein „Wiener hoher Herr" in Ehren sich baß erfreut.

Zwei illustrirte Musikbeilagen in Quer-4°.

1) Lied: „**Agathe.**" Aus dem Buch der Liebe von Herloßsohn. (Wenn die Schwalben heimwärts zieh'n) für Gesang mit Klavierbegleitung in C Dur. (Melodie von Abt.)

2) Aus „Marie die Tochter des Regiments" die Arie "**Heil dir, o mein Vaterland**„ für Gesang mit Guitarrebegleitung.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sue, Eugène,

Die sieben Todsünden

Bd.: 3,1/3

Stuttgart 1848

L.eleg.g. 16 t-1,16
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10572947-9